Heute auf Seite 3: Erst kam die Flut – dann das Chaos

Das Ostpreußenblatt




UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 48 – Folge 32 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 9. August 1997 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Steuerreform:

Pyrrhussieg der Blockierer

Parteipolitischer Machtpoker auf dem Rücken unserer Arbeitslosen

Der Deutsche Bundestag hat am Dienstag mit der gewählten Mehrheit der Koalitionsabgeordneten das Gesetz zur Steuerreform wiederhergestellt, das von der SPD-Mehrheit des Bundesrats aufgehoben worden war. Anfang September tritt die Länderkammer erneut zusammen, um noch einmal nein zu sagen, wie es der saarländische Ministerpräsident Oskar Lafontaine für die von der SPD regierten Länder angeordnet hat. Bundesfinanzminister Theo Waigel ruft dann zu einem zweiten Vermittlungsverfahren auf. Er hofft bis heute, daß die Sozialdemokraten zu dem langjährigen Brauch zurückkehren, im Bundesrat zwar eigene Vorschläge einzubringen, aber der Parlamentsmehrheit die Chance zu lassen, ihre Politik auch mit ihren Steuerbestimmungen zu finanzieren.

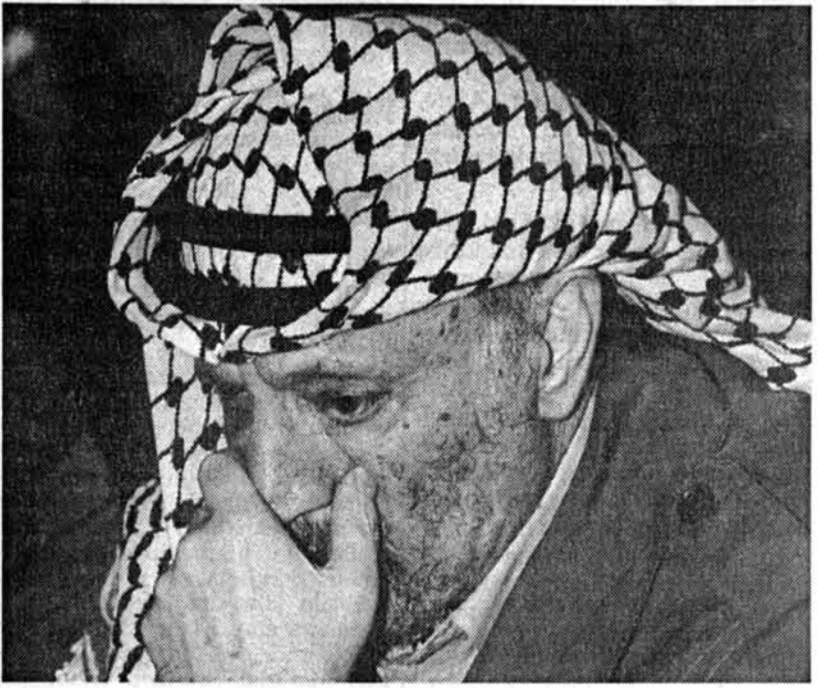
Zu Beginn der augenblicklichen Legislaturperiode des Bundestages hatte Bundeskanzler Helmut Kohl eine Steuerentlastung angekündigt. Sie war als Herzstück der Regierungsarbeit gedacht. Gründe für die Steuer-Senkung gab es genug. Zur Überwindung der Schäden und Folgeschäden des SED-Regimes hatte der Bund die Steuerzahler stark belastet. Die hohen Abgaben hemmten die wirtschaftliche Entwicklung und ließen sie häufig rückläufig werden. Die Globalisierung der Märkte schuf für Deutschland neue Konkurrenz-Verhältnisse und – wie für alle Industrie-Nationen – weitere Probleme. In einer solchen Situation dient die Verringerung der Steuerlasten am besten der Wiederankurbelung der Wirtschaft. Frei nach dem paradox klingenden Satz: Je niedriger der Steuertarif, desto höher die Steuereinnahmen. Bei Deutschlands Sozialdemokraten erweckten Hamburgs Bürgermeister Henning Voscherau und Hannovers Ministerpräsident Gerhard Schröder lange den Eindruck, die Zusammenhänge begriffen zu haben. Aber Oskar Lafontaine setzte sich im SPD-Vorstand durch. Er sieht in der Verweigerung der Steuerentlastung ein probates Mittel zum Kampf um die Macht.

Zur selben Zeit, da die Steuerreform blockiert wurde, die laut „Frankfurter Allgemeine Zeitung" eine „realistische Chance geboten hätte, den Arbeitslosen die Aussicht zum Besseren zu eröffnen", einigte man sich in den USA auf eine massive Senkung der Kapitalsteuer, um die Hochkonjunktur zu behalten. Die US-Konkurrenz bekam also durch den Staat eine Startverbesserung, während die deutschen Firmen durch die Blockadehaltung weiter mit erheblichen Nachteilen rechnen müssen.

Oskar Lafontaine begründet seine Ablehnung der Steuersenkung mit verteilungspolitischen Gründen. Aber die finanzpolitische Sprecherin der Bundestags-Grünen, Christine Scheel, hat den Wahlkampf-Hintergrund verdeutlicht. „Wenn sich die SPD mit der Koalition einigt, dann geht der Opposition das Steuerthema für den Wahlkampf verloren." So konnte man sich schließlich nur auf die Abschaffung der Gewerbekapitalsteuer einigen. Sie ist eine Steuer, die den Kommunen zusteht und deshalb von den Gemeinden zunächst hartnäckig verteidigt wurde. In den neuen Bundesländern wurde sie – weil wirtschaftshemmend – nicht erst eingeführt. Der Bund verzichtet auf einen Teil der Mehrwertsteuer, um die Gemeinden nicht zu schädigen.

Einen „Nebenkriegsschauplatz" gab und gibt es am Rande. Weil die FDP per Parteitagsbeschluß auf einer vorzeitigen Senkung des „Solidaritäts-Beitrags bestand, wurde die Summe in die Steuerentlastung mit eingebaut. Wenn es keine Steuerreform gibt, ist die Finanzierung der „Soli"-Senkung kaum möglich. Es geht um Milliarden. Flugs erklärte der Saar-Ministerpräsident, die Absenkung der Abgabe sei die „Nagelprobe für die Glaubwürdigkeit der Koalition", den Bürger zu entlasten. Er selbst weigerte sich natürlich, mit der SPD-Bundestagsfraktion dem FDP-Wunsch zuzustimmen. Statt dessen hoffte er auf das Platzen der Koalition und sofortige Neuwahlen.

Doch die Antwort kam aus einer Ecke, wo er sie nicht erwartete. Der stellvertretende FDP-Bundesvorsitzende Rainer Brüderle, der in Mainz mit der SPD in einer Landesregierung sitzt, empfahl, die Subventionen für den Steinkohlebergbau (u. a. im Saarland) zu kürzen und damit den Abbau des „Soli" zu finanzieren. „Ich nenne den Bergbau", sagte Brüderle, „weil es eine klassische Verausgabung von öffentlichen Mitteln einer Größenordnung ist, wie sie Strukturen zementiert, von denen wir wissen, daß sie nicht zukunftsfähig sind." Ob Theo Waigel deswegen nicht ausschließt, selbst mit Oskar Lafontaine zu einem Kompromiß zu kommen? **Gerhard Reddemann**



„Palästinenserpräsident" Jassir Arafat steht vor einem Scherbenhaufen: Wegen der jüngsten Terroranschläge droht Israel mit Aufkündigung der Friedensvereinbarungen, und im eigenen Haus mußten 16 seiner 18 Minister den Rücktritt einreichen, nachdem ein Parlamentsausschuß ihnen Korruption und Mißwirtschaft vorgeworfen hat. 590 Millionen Mark an Hilfsgeldern seien verschwunden – 40 Prozent des Etats. Foto dpa

Mord an Kinderseelen / Von Rüdiger Durth

Lange hat das „Arbeitsprogramm der Bundesregierung gegen Kindesmißbrauch, Kinderpornographie und Sextourismus" auf sich warten lassen. Bereits vor einem Jahr verpflichtete sich die Bundesregierung auf dem „Weltkongreß gegen die gewerbsmäßige sexuelle Ausbeutung von Kindern" der Vereinten Nationen in Stockholm, mehr zum Schutz der schwächsten Glieder der Gesellschaft zu tun. Seither ist kaum eine Woche vergangen, in der nicht über solchen Mißbrauch in Deutschland berichtet wird. Oft genug endet er mit dem Mord an gequälten Kindern und Jugendlichen.

Bundesjugendministerin Claudia Nolte (CDU) räumte denn auch bei der Vorlage des 33 Seiten umfassenden Arbeitsprogramms am 29. Juli in Bonn freimütig ein: „Wir wissen, daß Kinder in Deutschland und weltweit sexuell erniedrigt und mißbraucht werden. Durch diese Verbrechen werden ihnen schwerste körperliche und seelische Schäden zugefügt. Sexuelle Gewalt gegen Kinder ist Mord an Kinderseelen."

Nun sollen Kinderschänder endlich schärfer bestraft werden, nachdem man schon vor einiger Zeit den sexuellen Mißbrauch an Kindern in der Dritten Welt auch in Deutschland unter Strafe gestellt hat. Die ersten Sextouristen sind bereits verurteilt. Doch die Ministerin weiß, daß bei aller Strafverschärfung, besserer Therapie und Sicherungsverwahrung die Vorbeugung das Wichtigste ist. Solchen Maßnahmen räumt das neue Arbeitsprogramm nicht nur den meisten Raum, sondern auch das meiste Geld ein. Dafür hat Claudia Nolte sogar von der Sprecherin der Bündnisgrünen, Gunda Röstel, Anerkennung erhalten.

Doch alles Geld nutzt nichts, wenn die Vorbeugung nicht in den Familien, im Kindergarten, in der Schule, im Jugendheim, im kirchlichen Unterricht auf fruchtbaren Boden fällt. Deshalb sind hier Kirchen und Freikirchen besonders gefragt. Nicht zuletzt in christlichen Familien herrscht oft noch große Scheu, mit den Kindern über sexuelle Fra-

DIESE WOCHE

Taube Ohren in Schwarzafrika

Herkunftsländer verweigern Kooperation bei Rückführung von Scheinasylanten

Gutes Zureden der Bundesregierung hat in den Hauptstädten Schwarzafrikas nichts bewirkt. Noch immer sind beim Bundesverwaltungsamt über 140 000 Schwarzafrikaner aus 22 Staaten registriert, von denen mindestens 90 Prozent als Scheinasylanten gelten. Zehntausende mehr leben illegal in Deutschland.

Aberhunderte dieser Afrikaner betätigen sich als Drogendealer und Betrüger und bringen ihre unbescholtenen Landsleute, die hierzulande als gesetzestreue Bürger ihrem Beruf nachgehen, in Verruf. Hamburg und Frankfurt am Main können ein besonders garstig Lied davon singen. Gegenüber den 26 000 Registrierten bestehen rechtskräftig sogenannte Abschiebungs-, gegen 1360 gar Ausweisungsmaßnahmen. Doch kaum einer von ihnen hat bisher Deutschland verlassen müssen – weil die Herkunftsländer sie nicht zurücknehmen. Alle Bemühungen der Bundesregierung, die betroffenen afrikanischen Regierungen zu einem kooperativen Verhalten zu bewegen, blieben bisher ohne jeden Erfolg. Dieses unfreundliche Verhalten hat seinen Grund: In den meisten Ländern Schwarzafrikas ist der Lebensstandard miserabel, herrschen Elend und wirtschaftlicher Niedergang. In nur wenigen Staaten dieses Kontinents wurde die große Chance der Freiheit von kolonialer Fremdherrschaft zum Aufbau gesunder Wirtschafts- und Sozialordnungen und demokratischer Strukturen genutzt. Daher ist es verständlich, daß die meisten Regierenden die Rückkehr ihrer eigenen Bürger fürchten, die den Wohlstand in Deutschland erlebt haben. Sie könnten ein gefährliches Unruhepotential bilden.

Darauf kann Deutschland aus finanziellen wie aus sicherheitspolitischen Gründen keine Rücksicht nehmen. Die Bundesregierung war daher gut beraten, als sie kürzlich ihre Botschafter anwies, den afrikanischen Regierungen unmißverständlich klarzumachen, daß die Geduld Deutschlands erschöpft sei. Inzwischen werden auch die Botschafter der betroffenen Staaten ins Auswärtige Amt bestellt. Sie sollen ihren Regierungen eindringlich eine wirksame Zusammenarbeit bei der Rückführung ihrer unberechtigt nach Deutschland eingesickerten Bürger nahelegen. Bei Weigerung könnte Bonn die bisherige Praxis der wirtschaftlichen Kooperation – sprich: finanzielle Hilfe – überdenken.

Allein 1995 zahlte Deutschland 1,8 Milliarden Mark und gab überdies Zusagen für weitere 2,2 Milliarden. Über verschiedene multilaterale Institutionen wie Weltbank, Afrikanische Bank und Europäische Union leistete Bonn indirekt zusätzliche finanzielle Hilfen in Höhe von rund 1,5 Milliarden Mark.

Entwicklungshilfeminister Carl-Dieter Spranger (CSU) ist angesichts des kooperationsunwilligen Verhaltens der angesprochenen Regierungen Schwarzafrikas offenkundig bereit, nicht nur Kürzungen, sondern sogar Streichungen dieser Gelder ins Auge zu fassen, falls die Bundesregierung auch weiterhin auf taube Ohren stoßen sollte. Solche Andeutungen dürfen nicht leere Drohungen bleiben. Schließlich geht es um Milliarden von deutschen Steuergeldern und um unsere innere Sicherheit. **Elimar Schubbe**

gen zu sprechen. Hier können sowohl die Elternabende der Kindergärten und der Konfirmanden als auch die kirchliche Erwachsenenbildung gute Dienste leisten. Denn selbst christliche Familien sind vor einem solchen Mißbrauch nicht sicher. Das Schlimmste ist die Verdrängung, die Hoffnung, daß nur niemand etwas davon erfährt.

Der Katalog vorbeugender Maßnahmen richtet sich an Kinder (Aufbau eines flächendeckenden Krisentelefons, Unterstützung und Ausbau vorhandener Beratungsstellen, Herstellung eines Aufklärungscomics für kleine Kinder) und Eltern (Programme für die Familienbildungsarbeit, Aufklärungsbroschüren) sowie Erzieher, Polizisten, Ärzte. Auch die bundesweite Informations- und Dokumentationsstelle in Münster wird fortgeführt.

Der Sextourismus in Asien, Afrika und zunehmend Lateinamerika ist eine Quelle des schlimmsten sexuellen Mißbrauchs von Kindern, deren bittere Not schamlos ausgenutzt wird. Leider hat es sich noch nicht überall herumgesprochen, daß sexueller Kindesmißbrauch im Ausland bei der Rückkehr bestraft werden kann. Hier ist noch viel Aufklärung notwendig, aber auch der Appell an die Erwachsenen. Denn sie sind es, die für das kinderpornographische Internet-Geschäft sorgen. Bessere Kontrollen werden geplant und sind dringend erforderlich. Nötig ist auch staatliche und kirchliche Entwicklungshilfe, die armen Eltern die materielle Sorge um ihre Kinder nimmt.

Zugleich sollten die Kirchen darauf drängen, daß die Bundesregierung für eine schnelle Umsetzung ihres Arbeitsprogramms sorgt. Wenn sich die Kirchen dafür einsetzen, haben sie schon einen wichtigen Beitrag für die Kinder geleistet, an deren Seelen nicht länger Mord begangen werden darf.

Maastricht:

Scheitert der Euro in Karlsruhe?

Zahlreiche Klagen gegen die Einheitswährung haben Aussicht auf Erfolg

Auch wenn es von den Euro-Befürwortern oft behauptet wird: Der Weg zur Europäischen Währungsunion ist keine Einbahnstraße. Einen Automatismus gibt es nicht. Sollte auch nur ein EU-Land in den Währungsclub aufgenommen werden, das die Maastrichter Stabilitätskriterien verfehlt, wachsen die Chancen bereits vorliegender oder angekündigter Klagen vor dem Karlsruher Bundesverfassungsgericht gegen die Währungsunion.

Derzeit liegen in Karlsruhe bereits zwei Klagen des Münchner Journalisten Klaus Peter Heim und eines Berliner Rechtsanwaltes vor. Beiden Verfahren räumen Beobachter schlechte Chancen ein, weil es an einem juristischen „Aufhänger" mangelt. Denn eine endgültige Entscheidung über den Euro ist noch nicht gefallen. Daher warten zwei weitere Kläger noch ab.

Der Mainzer Staatsrechtler Hans Heinrich Rupp will noch in diesem Jahr Klage einreichen. Der Nürnberger Rechtsprofessor Karl Albrecht Schachtschneider, der frühere Zentralbanker Wilhelm Nölling und der Währungsexperte Wilhelm Hankel wollen die Entscheidung des Deutschen Bundestages im nächsten Frühjahr über den Euro abwarten. Ebenfalls eine Klage überlegt der Vorsitzende des Bundes freier Bürger, Manfred Brunner. Denn die Karlsruher Richter hatten in ihrem Maastricht-Urteil von 1993 allen Interpretationsversuchen einen klaren Riegel vorgeschoben. Insbesondere legten die Richter fest, daß die Stabilitätskriterien „nicht zur Disposition des Rates der Regierungschefs" stehen. Es sei den einzelnen Staaten „nicht erlaubt", sich von den Konvergenz-Kriterien zu lösen.

Die Bundesrepublik Deutschland habe sich, so die Richter weiter, keinem „nicht mehr steuerbaren Automatismus zu einer Währungsunion unterworfen". Als Konsequenz aus dem Urteil, das auf Brunners Klage zurückging, verpflichteten sich Bundesregierung und Bundestag, die Stabilitätskriterien „eng und strikt" auszulegen. Doch es ist immer noch strittig, welche Daten angewendet werden sollen. So sehen die deutschen Forschungsinstitute und die OECD Deutschland und Frankreich über der erlaubten Nettokreditaufnahme von drei Prozent, die EU-Kommission sieht beide Länder darunter.

Nach dem Staatsschuldenstand (höchstens 60 Prozent des Inlandsprodukts) dürfen Griechenland, Italien, Belgien, Österreich, Portugal, Spanien, Deutschland, Schweden, Niederlande, Irland und Dänemark auf keinen Fall dabei sein. Die französische Regierung hat inzwischen zugegeben, daß sie auf jeden Fall eine Nettokreditaufnahme von 3,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts erreichen wird und damit um einen halben Punkt über dem Referenzwert von Maastricht liegt. Eine Euro-Steuer nach italienischem Vorbild soll noch retten, was zu retten ist. Bonner Beobachter sehen aber den Schwarzen Peter im Maastrichter Spiel jetzt in Paris liegen, nachdem Finanzminister Theo Waigel (natürlich auch mit einigen Tricks) auf 3,0 Prozent zusteuert. Jüngste Aktion der Bonner kreativen Buchführung war der Verkauf von Außenständen (Schulden) von Dritten bei der Bundesanstalt für Arbeit an die staatliche Deutsche Ausgleichsbank. Mit den über eine Milliarde Mark von der Ausgleichsbank kommenden Mitteln verbessert sich die Bilanz der Bundesanstalt, deren Soll und Haben bei der Euro-Währung mitgerechnet wird.

Ob die dem Bund gehörende Ausgleichsbank die Schulden eintreiben kann, ist für Maastricht ohne Bedeutung. Die Forderung gilt als privatisiert. Wer angesichts dieser Tricks lieber für eine Verschiebung der Währungsunion plädiert, kann sich auf das Karlsruher Urteil stützen. Denn die Richter haben auf jeden Fall Raum für eine Verschiebung der dritten Währungsstufe auf die Zeit nach 1999 geschaffen. Sie verstehen den 99er Termin „eher als Zielvorgabe denn als rechtlich durchsetzbares Datum".

Das Setzen von Zieldaten finde seinen Sinn eher darin, „die Integrationsentwicklung anzustoßen und zu beschleunigen, als sie unter allen Umständen fristgerecht zu verwirklichen". **HL**

Medien:

Neue publizistische Kinder erblickten Licht der Welt

Ein Jahr vor der anstehenden Bundestagswahl bewegt sich die Presselandschaft

Ein Jahr vor der nächsten Bundestagswahl rührt sich einiges in der deutschen Presselandschaft. Gerade im bürgerlichen Lager ist eine hektische Betriebsamkeit erkennbar. Dies bringt aber auch Opfer mit sich. Mangels Sponsoren aus der freien Wirtschaft wurde die vielbeachtete Zeitung „TM-Transparenz der Medien" nach über 10jährigem Erscheinen eingestellt.

Bekannt wurde das monatlich erscheinende Organ des Erlanger Vereins „Bürger fragen Journalisten" durch sein verwegenes Auftreten gegen einen schier übermächtig anmutenden Gegner. Es machte sich zur Aufgabe, von einem liberal-konservativen Standpunkt aus tendenziöse Berichterstattung, Meinungsmanipulation und Machtmißbrauch zu bekämpfen.

Zwischenzeitlich erreichte das eingagierte Fachorgan eine monatliche Auflage von bis zu 50 000 Exemplaren. Was die Zeitung so effektiv machte, war die Tatsache, daß alle wesentlichen Multiplikatoren kostenlos bedacht wurden. 2700 Exemplare gingen Monat für Monat an Bundes- und Landtagsabgeordnete, 500 an Parteien und Ministerien, 1500 an leitende Angestellte aus Industrie und Wirtschaft und 700 an die Rundfunkräte; bedacht wurden auch Professoren, Lehrer und andere Personen in entscheidenen Positionen.

Daß es schwierig ist, der kritischen Medienbegleitung ein Forum zu bieten, beweist nicht nur das plötzliche Ende von „TM". Auch das Fachblatt „Medienkritik" aus dem FAZ-Konzern mußte bereits 1995 wegen mangelnder Finanzierbarkeit das Handtuch werfen. Es scheint, daß Institutionen mit liberal-konservativer Grundhaltung im jetzigen Deutschland keine Chance haben.

Nun wäre es einfach, den Status quo zerknirscht festzustellen und die Schlechtigkeit einer linksdominierten Medienwelt zu bejammern. Dazu besteht kein Anlaß. Im hart umkämpften Medienmarkt wird die bürgerliche Nische von liberalen und konservativen Publikationen weiterhin ausgefüllt. So erblickte am 8. Mai in München ein neues publizistisches Kind das Licht der Welt. Es handelt sich um eine Informationsschrift, die den Titel „Kompaß, Streitschrift für Politik und Medien" trägt. Hinter der jeden zweiten Monat erscheinenden Publikation steht eine Arbeitsgemeinschaft namens „Stimme der Mehrheit". Sie arbeitet eng mit dem „Bund der Selbständigen" Nordrhein-Westfalen (BDS) zusammen und besteht hauptsächlich aus Unternehmern, freien Schriftstellern, Journalisten und Wissenschaftlern.

Zwei erfahrene Zeitungsmacher redigieren und gestalten das neue Blatt. Der Bestsellerautor Klaus Rainer Röhl, vormals Herausgeber von linken Zeitschriften wie „Konkret", „dasda" und „avanti" und jetzt Streiter gegen linke Mediendominanz und political correctness, ist einer von ihnen. Der andere, Joachim Schäfer, ist seit 19 Jahren Hauptgeschäftsführer des Bundes der Selbständigen, Landesverband NRW, und genießt als Chefredakteur des Wirtschaftsmagazins „Der Selbständige" einen beachtlichen Ruf.

„Gegengift" gegen den Einheitsbrei

Primär dient der „Kompaß" als Organ der „Stimme der Mehrheit", in der größtenteils Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft zu Wort kommen. Es soll aber nicht nur der internen Information dienen. Vielmehr soll auch nach außen Einfluß auf politische Entscheidungsprozesse gewonnen werden. Deshalb wird sie gezielt Mitgliedern des Deutschen Bundestages sowie Redakteuren von elektronischen bzw. Printmedien kostenlos zur Verfügung gestellt.

Durch linke Negativpropaganda ist die rechte Wochenzeitung „Junge Freiheit" bundesweit bekannt geworden. Sie nimmt für sich in Anspruch, eine Plattform für nahezu jede Meinung zu sein, die vom politisch-korrekten Medien-Mainstream abweicht.

Von einer sektiererisch anmutenden Schülerzeitung entwickelte sie sich zu einer zwar umstrittenen, aber vielbeachteten Wochenzeitung mit intellektuellem Impetus. Der Bonner Politologe Hans-Helmuth Knütter, der ehemalige Kolumnist der „Welt" und des „Rheinischen Merkurs" Günter Zehm (Pankraz) und der CDU-Bundestagsabgeordnete Heinrich Lummer gehören inzwischen zu den Autoren der Zeitung. Das Medium konnte nicht zuletzt deshalb wie le Krisen überstehen, weil es als rechte Wochenzeitung (fernab der extremen und polemischen National-Zeitung) eine Marktlücke auf dem publizistischen Markt füllt.

Die kleinste im Bunde der hier rezensierten Publikationen ist die 14täglg erscheinende Zeitschrift für Politik und Kultur „Gegengift". Mit einer Auflage von 1000 Exemplaren ist sie *der* Geheimtip in Intellektuellenkreisen. Für die Qualität des von Michael Ludwig aus Pfaffenhofen herausgegebenen Mediums garantieren Namen wie Heimo Schwilk, Ulrich Schacht (beide „Welt am Sonntag"), Peter Voß – seines Zeichens Südwestfunk-Intendant – oder Karlheinz Weißmann.

Ein neuer Ansatz ist die basisdemokratische Initiative des Friedensforschers Alfred Mechtersheimer, die unter dem Titel „Deutschlandbewegung" firmiert. Mit dessen Organ „Frieden 2000" beabsichtigt er vornehmlich, Kontakt zwischen Einzelinitiativen und Personen herzustellen, um alle patriotischen Kräfte zu bündeln. Offen ist bis heute, wohin sich dieses Projekt entwickelt. In das herkömmliche Links-Rechts-Schema läßt es sich auf jeden Fall nicht pressen. **Karl H. Lincke**

Die Zeit beugt nicht das Recht

Die Berichterstattung über die entsetzliche Naturkatastrophe an der Oder führt Millionen Menschen in der Alt-Bundesrepublik vor Augen, daß sich die BRD heute geographisch im Osten bis an die Oder-Neiße-Grenze erstreckt. Bei der schon Jahrzehnte andauernden Westfixierung der Bundesregierung und der von allen politischen Parteien angestrebten westeuropäischen Währungsunion ist dies ein erfreulicher Aspekt.

Den von der Jahrhundertflut geschädigten Menschen im Urstromtal der Oder gilt unser Mitgefühl. Sie erwarten zu Recht schnelle und unbürokratische Hilfe. Der Bundeskanzler hat bei seinen Besuchen vor Ort dieser Erwartung dankenswerterweise Nachdruck verliehen.

Wie viele Menschen auf der brandenburgischen Seite der Oder mögen es sein, die vor mehr als 50 Jahren schon einmal ihr gesamtes Hab und Gut aufgrund der gewaltsamen Massenaustreibung aus den Oder-Neiße-Gebieten verloren haben. Wir haben darüber keine Unterlagen. Auch wissen wir nicht, wie viele polnische Bürgerinnen und Bürger in Schlesien aufgrund des Hochwassers mittellos geworden sind. Wir wissen aber, daß darunter eine größere Anzahl Menschen sind, die sich 1945 und später das Eigentum der vertriebenen Deutschen widerrechtlich aneigneten.

Daß an diesen unseligen Aspekt der Vergangenheit erinnert werden muß, liegt vor allem an der Unfähigkeit der gesamten politischen Klasse in der Bundesrepublik und in Polen, die individuellen Vermögensverluste der vertriebenen Ostdeutschen in einer abschließenden Regelung auszugleichen.

Wir erinnern aber auch deshalb an das Problem, weil sich am 2. August zum 52. Mal der Tag des Potsdamer Abkommens jährte. Wir haben nicht vergessen, daß bei jener Konferenz im Potsdamer Schloß Cäcilienhof die Siegermächte die gewaltsame Massenaustreibung der Deutschen aus den Ostprovinzen Deutschlands beschlossen und der Oder-Neiße-Unrechtsgrenze im Grundsatz ihre Zustimmung gaben. Die Folgen waren der Eiserne Vorhang und die bis 1990 währende Spaltung Europas.

Wilhelm v. Gottberg

Wirtschaftsentwicklung:

Brüchige Hoffnung

Die Kreditanstalt für Wiederaufbau und das Münchner Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung sind bei ihren Analysen der jüngsten Wirtschaftszahlen zu gleich positiven Ergebnissen gekommen: Die Aufwärtsentwicklung in der westdeutschen Industrie und bei mittelständischen Unternehmen scheine sich zu festigen. So habe zur Jahresmitte die Kapazitätsauslastung den höchsten Wert seit zwei Jahren erreicht, und auch die Auftragsbestände für die gesamte Industrie in den alten Bundesländern habe sich weiter erhöht.

Der Mittelstand wiederum würde nicht mehr vordringlich Rationalisierungsinvestitionen tätigen. Die Mittelständler empfänden offenbar den Kostendruck nicht mehr so stark wie in den zurückliegenden Jahren. Dies würde dazu führen, daß Arbeitsplätze nicht mehr wie bisher abgebaut werden müßten, um Kosten zu sparen.

Ob diese Zuversicht vermittelnde Entwicklung anhält, ist nach dem vorläufigen Scheitern der Steuerreform jedoch fraglich, da Industrie und Mittelstand große Hoffnung in die wirtschafts- und arbeitsnehmerfreundliche Reform gesetzt hatten. Ihr Kommentar zur Bonner Blockade: verheerend! **P. T.**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde:** Dr. Jan Heitmann; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Pierre Campguilhem (Paris), Helmut Kamphausen (Gartow), Eleonore Kutschke (Allenstein/Stettin), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Paul Polak (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 11,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 14,90 DM monatlich, Luftpost 21,40 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 23a. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

Erst kam die Flut – dann das Chaos

Die Katastrophe von Schlesien: Eine Folge von Unfähigkeit und unglaublicher Ignoranz



Viel zu spät: *Bürger von Breslau versuchen, im knietiefen Wasser noch einen Damm zu errichten*

Von HEDLA HEINKA

Tagelang verschleppten die polnischen Behörden notwendige Schutzmaßnahmen, die Bevölkerung des Oderraums wurde mit groben Falschmeldungen über den Ernst der Lage hinweggetäuscht. Das Ergebnis: Über 60 Tote und ein verwüstetes Land.

War es der endgültige Todesstoß für die mittelschlesische Stadt Glatz, die in den vergangenen 52 Jahren einem beispiellosen Verfall preisgegeben war? Die Stadtväter zucken mit den Achseln, sie sind ratlos und können wie die anderen 30 000 Einwohner immer noch nicht das Geschehene vom ersten Juliwochenende in Worte fassen. Zwar sprachen die Meteorologen schon Tage im voraus von riesigen Wassermengen, die in den schlesischen Gebirgen niedergehen würden. Daß aber das Wasser sich in den Tälern zu so einer gewaltigen Flutwelle sammeln könnte, wurde nie erwähnt. Die sonst beschauliche Glatzer Neiße verwandelten die riesigen Wassermassen in einen wildgewordenen Strom, und alles, was sich ihr in den Weg stellte, ist nun zerstört. 200 Tonnen Wasser drängten sich auf einen Quadratkilometer. Die Teerdekken der Straßen wurden von der Wucht der Flutwelle einfach aufgerollt, so als würde jemand mit aller Behaglichkeit der Fernsehwerbung mit einem Brotmesser über die weiche Butter streichen; und manche Brücken sehen so aus, als sei ein Verrückter mit einer großen Kreissäge diese entlang gelaufen. Ohne jegliche Vorwarnung verwandelte das Jahrhunderthochwasser das einst wegen seiner Schönheit und der hoch über dem Ring gelegenen friderizianischen Festung gerühmte Städtchen in eine vom Krieg heimgesuchte Trümmersiedlung.

„Die Gemeinden müssen sich selbst helfen“

Zwei Tage war die Stadt von der Außenwelt abgeschnitten. Manche Einwohner haben heute nur noch das, was sie am Leibe trugen, als das Wasser kam. Nach einer ersten Bestandsaufnahme schätzt die Stadtverwaltung die Schäden am öffentlichen Eigentum (Gebäude, Straßen, Brücken, Kanalisation) auf 600 Millionen Mark. Wann mit dem Wiederaufbau, den man in fünf Jahren zu bewältigen hofft, begonnen werden kann, ist fraglich. Bis zum kommenden Frühjahr soll der Ort erst einmal vom Schlamm und von den Trümmern befreit werden, und niemand weiß, wann und wieviel Geld aus Warschau und aus der Bezirkshauptstadt Waldenburg in das arme Glatz fließen wird.

Fast 150 Kilometer östlich, am Oberlauf der Oder im oberschlesischen Ratibor, sieht die Lage noch weit dramatischer aus. Hier kam mit der Flutwelle bereits von Chemikalien, Schwermetallen und Fäkalien verschmutztes Wasser aus Mähren an. Und hier wiegt vor allem die Tatsache schwer, daß die Stadtverwaltung noch am 7. Juli beim Wasseramt in Kattowitz nachfragte, welches Niveau das kommende Hochwasser erreichen könnte. Denn in Ratibor sah man die Bilder im tschechischen Fernsehen und man hörte die ersten Radioberichte über die Katastrophe, die sich im 30 Kilometer flußaufwärts entfernten mährischen Ostrau abspielte. Nein, so die sorglosen Kattowitzer, mit einem Hochwasser sei nicht zu rechnen. Offensichtlich glaubten die Bezirksbehörden, kommentierte zynisch Marek Zieleniewski, stellvertretender Chefredakteur der Wochenzeitung „Wprost“, daß die Oder an der mährisch-oberschlesischen Grenze eine Pause einlegen könnte, oder daß die Flutwelle nach der Überschwemmung des unliebsamen Nachbarn im Süden verebben könnte: „Man braucht kein Hydrologe zu sein“, urteilte Ex-Außenminister Bartoszewski, „um zu wissen, in welche Richtung die Oder fließt.“

In der Nacht zum Dienstag erreichte das Hochwasser das Dorf Kreuzenort, der ersten Ortschaft auf oberschlesischer Seite. Hier brachen die Deichanlagen, die noch vom Frühjahrshochwasser des vergangenen Jahres beschädigt, aber aus Kostengründen von der Bezirksregierung in Kattowitz nicht ausgebessert worden waren. So kam das „große Wasser“ nicht nur von der Oder oder von ihren in den Bergen entspringenden Nebenflüssen, es kam auch von „hinten“ über die Felder. Wie Glatz waren auch Ratibor und die umliegenden Gemeinden zwei Tage von der Außenwelt isoliert. Noch im Mai dieses Jahres hob der polnische Innenminister Leszek Miller (SLD) den seit der Wende zivil organisierten Katastrophenschutz in den siebten Himmel. Er sei der effektivste weit und breit, sei mit den modernsten Gerätschaften jeder Art ausgestattet. Die zivilen Katastrophenschützer, ließ Miller vermelden, seien gar in der Lage, die zusammengebrochene Kommunikation im Land mit modernsten Mitteln zu übernehmen und aufrechtzuerhalten. Seit 1992 existiere bereits ein „landesweites Rettungssystem“ für Krisenfälle, wohldurchdacht und nach westeuropäischem Standard. Den Verantwortlichen unter den Katastrophenschützern muß damals das von Miller Gesagte wie Hohn geklungen haben, denn seit einigen Wochen ist jedermann bekannt, daß der polnische Katastrophenschutz versagte. Man habe von Warschau und von den Bezirksregierungen keinen Pfennig erhalten, hieß es zur Verteidigung. Und entsprechende Geräte oder Pläne für den Ernstfall gab es schon gar nicht – dem öffentlichen Sparzwang zuliebe.

Der Woiwode von Kattowitz, Eugeniusz Ciszak, rief am 8. Juli die Bevölkerung auf, Säcke jeder Art aufzutreiben, um diese mit Sand, Erde oder Kies zu füllen. Die Gemeinden sollten sich selber helfen, denn die Bezirksregierung habe nichts, womit geholfen werden könnte. Allerdings, so Ciszak, würden umfangreiche Geldmittel bereitgestellt, die von den Gemeinden im Hochwassergebiet abgerufen werden könnten. Es war Chaos in Reinkultur, berichtet die Lokalausgabe der „Gazeta Wyborcza“. Ein eindrucksvolles Beispiel lieferten die bestürzten Journalisten in einem Interview mit Andrzej Szczeponek, Chef des am 8. Juli eiligst einberufenen Krisenstabes in Kattowitz: „Frage: Wieviel Geld hat der Krisenstab für die Hilfsaktion? Antwort: Nichts, wir haben kein Geld. Nach der Flut, wenn alle Bilanzen vorliegen, werden wir uns überlegen, woher wir das Geld nehmen sollen. Frage: Aber der Vize-Woiwode Machnik hat doch im Fernsehen gesagt, daß für alles genug Geld vorhanden sei. Antwort: Irgendwelche Mittel haben wir schon – die Gemeinden auch. Wenn es nötig wird, werden die Gemeinden dieses Jahr wohl mit einem ‚Minus‘ (ihrer Haushalte, d. Red.) abschließen müssen. Frage: Warum klagen die Überschwemmten über die ganze Hilfsaktion? Antwort: Es ist wie es ist, und man muß es irgendwie aushalten. Wir können den Gemeinden nicht helfen, die müssen mit dem Wasser allein zurechtkommen …“ Der Krisenstab der Woiwodschaft brachte es denn auch tatsächlich fertig, für das eingeschlossene Ratibor zwei Amphibienfahrzeuge anzufordern – aus dem ostpreußischen Allenstein! In den ersten beiden Tagen standen für die Hilfsaktion im Bezirk Kattowitz nur zwei Helikopter zur Verfügung.



Der endgültige Todesstoß? *Das völlig verwüstete Glatz* Fotos (2) dpa

Und wo war das Militär? Hier ließ der Sprecher des Verteidigungsministeriums, Oberst Eugeniusz Mleczak, an den Regierenden und Woiwoden kein gutes Haar. Zwei Tage, so Mleczak, stand die Armee des Wehrbereichskommandos Schlesien einsatzbereit in ihren Kasernen, hatte Amphibienfahrzeuge, Schlauchboote, Zelte und Hubschrauber vorbereitet. Einzig und allein: es fehlte der Einsatzbefehl der Krisenstäbe auf Bezirksebene. Präsident Kwasniewski, so das Militär, hätte gut daran getan, für Schlesien den Katastrophenzustand auszurufen. Dann wäre das Militär ohne Weisung der Politiker handlungsfähig gewesen und hätte nach eigenen Plänen walten und schalten können. Im Verteidigungsministerium ist man sich sicher: somit wären viele Fehlentscheidungen der Politiker in Warschau und in den Bezirkshauptstädten – die die Lage völlig verkannten und die Naturkatastrophe im Schatten der feierlichen Nato-Aufnahme und des Clinton-Besuches eher belächelten – unterblieben.

Radio Oppeln war der „eigentliche Krisenstab“

Am 8. Juli teilte das Informationsamt des Premierministers mit, daß Cimoszewicz sich am Vortag bei einem Helikopterrundflug davon überzeugen konnte, daß es in Schlesien „keine Naturkatastrophe“ gebe. Es seien „nur kleine Gebiete überschwemmt“. „Natürlich ist der Herr Premierminister nicht kompetent genug um festzustellen, ob eine Naturkatastrophe eingetreten ist oder noch eintreten wird“, schimpft Henryk Kroll, Sprecher der deutschen Abgeordneten im Warschauer Parlament. Er wohnt seit 30 Jahren nur 100 Meter von der Oder entfernt und gehört nun selbst zu den Opfern des Hochwassers. „Cimoszewicz hat gesagt: Chaos und Unfähigkeit gab es nicht. Ich denke“, konstatiert Kroll, „daß er die Wahrheit gesagt hat, denn wo nichts getan wird, kann es auch kein Chaos und keine Unfähigkeit geben!“ „In einer ähnlichen Situation“, bemerkt süffisant Prof. Jan Winiecki von der Europa-Universität Frankfurt/Oder, „hätte der japanische Ministerpräsident ‚Harakiri‘ begangen. Cimoszewicz dagegen ist immer noch ganz zufrieden.“

In der Nacht zum 10. Juli erreichte die Flutwelle Oppeln. Man hätte drei Tage Zeit gehabt, alles zu organisieren, Sandsäcke zu stapeln, das Militär oder den Katastrophenschutz in möglich werdende Hilfsaktionen einzuweisen. Doch statt dessen sah sich das Bezirkswasseramt genötigt, die Bewohner davon zu informieren, daß es noch 48 Stunden dauern würde, bis das „große Wasser“ käme – aber schon fünfeinhalb Stunden nach dieser über „Radio Opole“ verbreiteten Nachricht hieß es „Land unter“. Der Krisenstab versagt beispiellos. „Der eigentliche Krisenstab“, so Kroll in der Parlamentsdebatte am 17. Juli, „war der Lokalsender“.

In Breslau hatte die Polizei für ihre Taschenlampen nicht einmal Batterien in ausreichender Anzahl zur Verfügung. Über das Radio riefen die Behörden deshalb zu Kerzenspenden auf. Hier hatte man eine Woche, um Präventivmaßnahmen zu ergreifen. Erst zwei Tage vor der Flut wurde man jedoch ernsthaft aktiv.

„Powódź Niekompetencji“ heißt inzwischen ein neues polnisches, aber gefährliches Wortspiel: „Überschwemmung durch Inkompetenz“.

In Schlesien standen 160 000 Hektar und 600 Ortschaften unter Wasser, 60 000 Menschen mußten evakuiert werden. Die Ernte von 600 000 Tonnen Getreide ist vernichtet. Der durch das Hochwasser in Polen entstandene volkswirtschaftliche Schaden schätzen Ökonomen und Rückversicherer auf mindestens zehn Milliarden Mark.

Inzwischen wurden die Kadaver von 2100 Rindern, fast 5000 Schweinen, 200 Schafen, Pferden und Rotwild und mehr als 1,2 Millionen Stück Geflügel geborgen, die nun der Tiermehlproduktion zugeführt werden. Und das noch lebende Vieh, berichtet Josef Kochanek aus der Gemeinde Proskau, hat nichts zu fressen, weil die Wiesen links der Oder durch die Überschwemmung verseucht sind. Auch hier bagatellisieren wieder einmal die Krisenstäbe: Es sei nichts ökologisch verseucht, es gebe keine akute Gefahr, daß sich Seuchen ausbreiten könnten. Welche Schadstoffe in welcher Konzentration die Oder jedoch mit sich führte, wurde nie gemessen. Die Messungen begannen erst in Brandenburg. Mit den Impfungen gegen mögliche Krankheiten begannen die Behörden am 15. Juli, nachdem die ersten Darmerkrankten in Krankenhäuser eingeliefert worden waren. Theoretisch müßten eine Million Menschen geimpft werden, durchgeführt wurden bisher aber nur 80 000. Die Seuchengefahr sei erst dann gebannt, so die Wochenzeitung „Polytika“, wenn die Bakterien vom ersten Frost getötet worden seien.

„Es wurde alles getan, was in einer solchen Lage möglich war“, behauptet trotz allem der Sprecher der regierenden SLD, Andrzej Urbainczyk. So recht glauben tut dieses aber keiner. Die oberste polnische Kontrollbehörde (NIK) hat bereits angekündigt, in den nächsten Wochen einen Bericht vorzulegen, mit dem sie juristische Schritte gegen die verantwortlichen Behörden einzuleiten gedenke. Zwar war das Hochwasser unvermeidbar, aber wie war es möglich, fragt die NIK, daß die Hochwasserwarnungen der Meteorologen von den Behörden völlig mißachtet wurden? Warum funktionierte das Hochwasserwarnsystem nicht? Warum hat sich erst am 15. Juli ein zentraler Krisenstab in Warschau gebildet? Was oder wer führte zu den chaotischen Schutz- und Hilfsmaßnahmen?

Schon 1994 informierte die NIK das Innenministerium und die Woiwoden über die mangelhaften Sicherungsmaßnahmen an Oder und Weichsel. Von den 9000 Kilometern Deichanlagen galten 2000 als dringend reparaturbedürftig. Aber niemand nahm die Warnungen ernst. Lediglich 30 bis 40 Kilometer der maroden Deiche sollten jährlich instandgesetzt werden.

Kriminalität:

Sachsen macht mobil

Am 3. Oktober 1990 wurden die Ostgrenzen der Bundesrepublik Deutschland zu Außengrenzen der Europäischen Union und damit auch zu Armutsgrenzen gegen Tschechen und Polen. Zwar verwandelte sich Mitteldeutschland nicht über Nacht in eine blühende Landschaft, aber nur Böswillige und politisch Blinde können die kontinuierliche Angleichung des Lebensstandards an den Westdeutschlands leugnen. Jenseits der Grenzen jedenfalls ist der wirtschaftliche Aufschwung in dem von der SED heruntergewirtschafteten Teil Deutschlands längst bemerkt worden. Dies haben die deutschen Grenzbewohner vor allem in Sachsen schmerzlich erfahren müssen.

Einbrecher, Autodiebe, Waffenschmuggler, Menschen- und Rauschgifthändler machen sich die weitgehend unkontrollierte „grüne Grenze" zunutze. Überfälle mit Plünderungen im Grenzgebiet sind keine Seltenheit mehr. Allein im vergangenen Jahr hat sich die Zahl der Delikte organisierter Kriminalität auf 2028 gegenüber dem Vorjahr nahezu verdoppelt. 332 Täter nahm die Polizei fest, das sind 21 Prozent mehr als im Vorjahr.

Sachsen drohe, so Innenminister Klaus Hardraht, zum „Brückenkopf" für international organisierte Verbrecher zu werden. Dem will die Staatsregierung nun einen Riegel vorschieben. Eine lückenlose elektronische Überwachung mit Lichtschranken, Bewegungsmeldern, Videokameras und Infrarotgeräten ist vorgesehen. Gemeinsame Patrouillen deutscher, polnischer und tschechischer Grenzer sollen illegale Grenzübertritte verhindern. Daß die Einwohner im Grenzgebiet mit Fassungslosigkeit auf die Kritik von PRO Asyl und ähnlichen Organisationen reagieren, ist nur allzu verständlich. E. S.

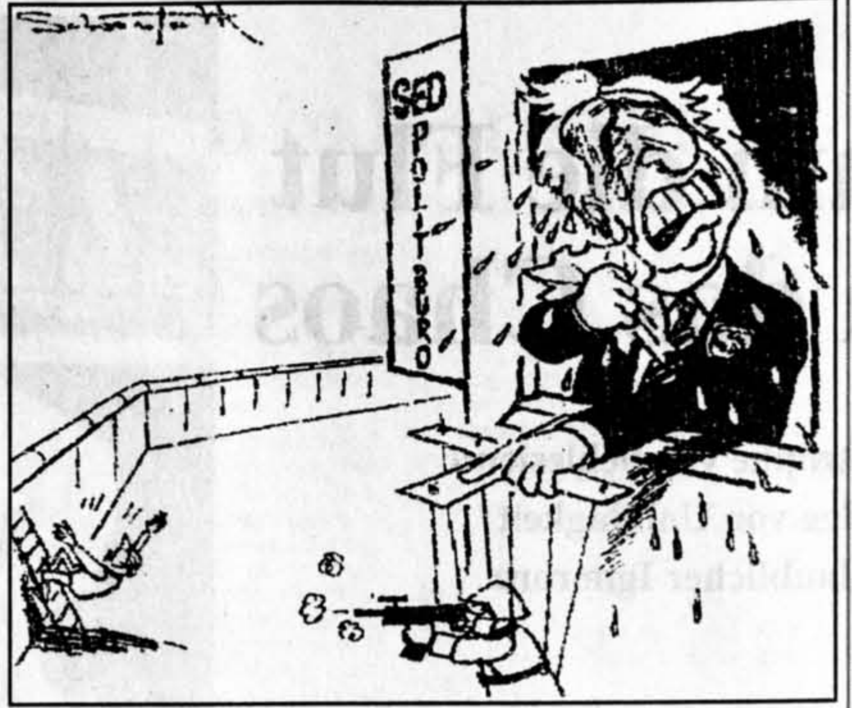
Lessing-Preis:

Konzession an den Zeitgeist

Der Hamburger Multimillionär Jan Philipp Reemtsma erhält den mit 20 000 Mark dotierten Lessing-Preis der Stadt Hamburg. Dadurch soll nicht nur sein „herausragendes literarisches Werk, sondern auch eine maßgebliche zeitanalytische Kompetenz und ein aufklärerisches Denken in republikanischen Traditionen" gewürdigt werden. Dies sind durchaus löbliche Eigenschaften, doch im Falle Reemtsma sind Zweifel angebracht, ob er diese Kriterien denn auch tatsächlich erfüllt.

Von einem herausragenden wissenschaftlichen oder literarischen Oevre kann bei ihm wohl kaum die Rede sein. Auch muß die ihm von der Jury zuerkannte zeitanalytische Kompetenz und sein aufklärerisches Denken stark relativiert werden, wiederholt die von ihm finanzierte Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht" doch nur in unerträglich plakativer Überhöhung wissenschaftliche Forschungsergebnisse, die bereits seit zwei Jahrzehnten vorliegen. Ob es Reemstma dabei primär um eine pauschale Diffamierung der Wehrmacht und des deutschen Soldatentums geht, sei einmal dahingestellt. Zweifellos ist es ihm aber gelungen, durch diese medienwirksame und in weiten Teilen unwissenschaftliche Präsentation der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung sein bis dato vollkommen unbekanntes und wissenschaftlich nicht gerade profiliertes Institut für Sozialforschung bekanntzumachen.

Lessing steht für die Ideale der Aufklärung in ihrem Eintreten für Vernunft, Toleranz, Freiheit und Menschlichkeit. Ob gerade der Wissenschaftspopulist Reemtsma diese Eigenschaften überzeugend verkörpert, darf bezweifelt werden. So ist die Entscheidung zur Verleihung des Lessing-Preises an Jan Philipp Reemtsma doch nichts weiter als ein Kotau vor dem herrschenden Zeitgeist. Lessing kann sich ja nicht mehr wehren. J. H.



„Jeder Tote und Verletzte hat mich tief erschüttert!"
Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Seine Selbstgerechtigkeit, seine Unfähigkeit zur Reue kennen offenbar keine Grenzen: Bis zum Schluß behauptete Egon Krenz, DDR-Parteikarrierist und Nachfolger Erich Honeckers, unschuldig zu sein an den Mauertoten. Zusammen mit dem ehemaligen SED-Chef Günter Schabowski und dem SED-Wirtschaftsfachmann Günther Kleiber steht Krenz im sogenannten Politbüro-Prozeß vor dem Berliner Landgericht. Das Politbüro war oberstes Entscheidungsorgan von Partei und damit Staat in der DDR. Krenz redet sich mit einer Art Befehlsnotstand heraus: Das Grenzregime mit seinen schätzungsweise 400 Todesopfern sei von Moskau erzwungen worden. Daß auch noch gemordet wurde, als in der Sowjetunion längst Gorbatschow herrschte und so im Frühjahr 1989 mit Chris Gueffroy das letzte Maueropfer zu beklagen war, ficht Krenz nicht an. Statt dessen vergießt er scheinheilig Krokodilstränen: Ihn habe „jeder Tote an der Grenze bereits zu DDR-Zeiten zutiefst erschüttert". Er habe das ihm Mögliche gegen das Blutvergießen getan. „Mehr konnte ich nicht tun." Selbstverständlich konnte er: Wie jedes Regierungsmitglied, das den Kurs der Staatsführung zutiefst ablehnt, hätte er zurücktreten können, wie jedes Parteimitglied, daß die Richtung seiner politischen Bewegung nicht mehr tragen kann, hätte er aus der SED austreten können. Aber das hätte bedeutet, daß ihm auch die Privilegien und die Macht (die offenbar gar keine war) entgangen wären. Und so viel waren Egon Krenz die Mauertoten denn doch wieder nicht wert.

Mit der Logik des Egon Krenz könnte man sämtliche Nazi-Opfer einem einzigen Mann – Adolf Hitler – zuschreiben und hätte alle anderen Verbrecher freisprechen müssen. Und selbst der hätte sich wie jetzt Krenz mit den Zwängen der „Weltgeschichte" herausgeredet.

Es sind die Typen vom Schlage des vorletzten sozialistischen DDR-Staatschefs, die für die heimtückische Maschinerie totalitärer Diktaturen unerläßlich sind – das Schmieröl im Getriebe staatlich organisierter Menschenverachtung. Die Staatsanwaltschaft fordert nun elf Jahre Haft – nicht gerade drakonisch. H. T.

Michels Stammtisch

Michels Stammtisch im „Deutschen Haus" wußte wieder einmal mehr als unsere Schriftsteller, Dichter und Politiker zusammengenommen: Bei der Rechtschreibung war seit Jahrzehnten etwas im Busch. Schließlich waren drei große internationale Konferenzen 1986, 1990 und 1994 über die Bühne gegangen. Ein ganzes Heer von „Experten" und Beamten mühte sich unter intensiver Mitwirkung der deutschen Kultusbürokratie um die Frage, ob „Balletänzer" in Zukunft mit drei „t" und „Stoffetzen" mit drei „f" geschrieben werden soll. 16 deutsche Ministerpräsidenten hatten schließlich Ende 1995 der von ihren Kultusministern vorgeschlagenen Reform zugestimmt, die angeblich „ohne besondere Kosten umzusetzen sei".

Die neuen Regeln, die Tausende von „Zweifelsfällen" mit sich bringen, veranlassen jeden normal Sterblichen, der sich damit beschäftigt, bestenfalls zu einem Kopfschütteln. Obwohl es um eine so wichtige nationale Sache wie die Sprache und das Schreiben geht, kam keiner der selbstherrlichen Kultusminister auf den Gedanken, die Vertreter des Volkes in den Landtagen zu fragen. Der Bundestag wurde schon gar nicht damit befaßt, denn „Kultur ist Ländersache".

Doch noch viel schlimmer ist: Bundespräsident, Bundeskanzler, die Abgeordneten und viele Schriftsteller und Wissenschaftler wurden erst wach, als die Stammtische im Land aufmüpfig wurden. „Überflüssig wie ein Kropf" sei das Ganze, „nicht nachvollziehbar und weitgehend unlogisch" vernahm man auf einmal auch von den hohen und höchsten Rängen. Bundesbildungsminister Jürgen Rüttgers erkannte, daß „das Pferd von hinten aufgezäumt worden sei". Jahrelang hatte er das galoppierende Pferd überhaupt nicht bemerkt. „Blödsinn" nannte einer der Kultusminister ganz und gar die Reform, der er zuvor zugestimmt hatte.

So kann man ein im Grundsatz richtiges politisches System wie den Föderalismus in Deutschland durch Inkompetenz bis auf die Knochen blamieren, meint

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Europa und seine Sprachen

Amerikanismen – Zeichen des Verfalls / Von Wilfried Böhm



Europa ist gegenwärtig fixiert auf die spannende Frage: Kommt der Euro oder kommt er nicht? Die gemeinsame Währung steht dabei für die gewiß entscheidende Frage der künftigen Organisation der Wirtschafts- und Sozialpolitik in Europa. Weniger, viel zu wenig Beachtung findet hingegen die für die künftige Organisation des Zusammenlebens in Europa genauso wichtige Frage der Sprache, sowohl als Mittel der Kommunikation nach innen und außen als auch zur Gestaltung des menschlichen Miteinanders, also der Kultur des Kontinents.

Unter diesem Gesichtspunkt spielt im öffentlichen Bewußtsein das Sprachenproblem bei weitem nicht die ihm zukommende Rolle. Dabei droht sich die Europäische Union (EU) im Gewirr ihrer Amtssprachen zu verheddern. Bereits heute gibt es bei 15 Mitgliedern elf Amtssprachen mit 110 möglichen Sprachkombinationen. Kommen die ostmittel- und osteuropäischen Staaten hinzu, werden es 23 Sprachen mit 506 Kombinationen sein. Nicht formal, wohl aber in der Praxis besteht die Vorherrschaft des Französischen und mit Abstand des Englischen, was für alle Anderssprachigen ein erheblicher Nachteil nicht nur bei den Ausschreibungen, Antragstellung und Auftragsvergabe, sondern auch bei der Mitwirkung an der politischen Gestaltung bedeutet. Sollte, wie viele es anstreben, Englisch als die weitaus meistverbreitete „Zweitsprache" künftig als die Verkehrssprache Europas dienen, wie früher das Latein, und von jedem Europäer schon im Kindergarten zu erlernen sein? Das würde den englischen Muttersprachler bevorzugen und alle übrigen diskriminieren. Europas Kultur aber gründet auf seiner kulturellen und damit sprachlichen Vielfalt. Es wird mehrsprachig bleiben müssen, wenn es sich selbst treu bleiben will, und viele kleine Sprachen dürfen nicht in den Bereich der Folklore abgedrängt werden.

Die Frage nach der Bedeutung und der Behauptung der deutschen Sprache hat besonderes Gewicht, denn sie ist nicht nur das Kommunikationsmittel der größten Sprachgemeinschaft Europas. Der Bonner Sprachwissenschaftler Heinrich Kelz hat erst unlängst wieder darauf hingewiesen, daß Deutsch auch die Sprache ist, die im Zentrum Europas die größte Verbreitung hat und vielfältige Verflechtungen mit ihren Nachbarsprachen aufweist. Das deutsche Sprachgebiet grenze an 14 andere Sprachgebiete mit dem größten Bevölkerungsanteil in Europa. Das bedeute – bei offenen Grenzen – Sprachkontakte menschlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art, wie sie keine andere Sprache aufweisen könne.

In vielen Staaten des östlichen Europa ist Deutsch die „Sprache der Freiheit", auch wenn das manche Deutsche selbst nicht wahrhaben wollen. Ob die deutsche Sprache ihre bedeutende europäische Aufgabe wahrnehmen kann, muß bezweifelt werden. In den europäischen politischen Institutionen wird ihr wohlbegründeter Anspruch nicht entschieden genug vertreten, und in Deutschland selbst ist ihr Erscheinungsbild in der medien- und werbegeprägten Umwelt in einem Ausmaß von Amerikanismen geprägt, das nichts mit behaupteter Weltläufigkeit und ihrer Bereicherung zu tun hat, aber viel mit ihrem Verfall.

Wirtschaftliche Großunternehmen tragen dafür die Hauptverantwortung, weil sie Modernisierung mit Amerikanisierung verwechseln und der fixen Idee verfallen sind, daß Weltoffenheit mit dem Verzicht auf die eigene Sprache und damit auf die eigene Kultur demonstriert werden könne. Genau das aber zerstört die unverwechselbare Identität des Standorts Deutschland.

So ist es nicht verwunderlich, daß ein französischer Minister die Deutschen aufforderte, ihre Sprache so zu verteidigen, wie es die Franzosen mit ihrer Sprache selbstverständlich tun. Solange aber die größte Regierungspartei unseres Landes die Wähler auffordert: „Let's go Deutschland" und ihre Junge Union meint, mit „Touch the Future!" den richtigen Ton zu treffen, bleibt wenig Hoffnung, daß dem französischen Beispiel gefolgt wird.

Linksradikalismus:

Im Visier der Antifa

Sozialistische Mobilmachung gegen „rechts"

Eine der wichtigsten – und haltbarsten – Klammern in Bündnissen und Aktionseinheiten des Linkskartells ist der sogenannte „antifaschistische Kampf" – vor allem gegen demokratische patriotische Konservative, gegen angebliche geistige Wegbereiter des Rechtsextremismus und intellektuelle Vorreiter einer nicht näher definierten „Neuen Rechten". Im Visier des „antifaschistischen Kampfes" stehen bereits seit längerem der Hochschulbereich, Lehrende und Lernende.

Debatten über rechtsextreme Intellektuelle sollen auf einer für Ende Januar 1998 – exakt 65 Jahre nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler – geplanten Konferenz in Marburg/Lahn mit dem Titel „Die Hochschulen angesichts der konservativ-nationalistischen und rechtsextremistischen Herausforderungen" geführt werden. Veranstalter sind die innenpolitische Sprecherin der PDS-Bundestagsgruppe, Ulla Jelpke, und deren Kollege Ludwig Elm, die Bündnisorganisation „Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler", die linksextremistische sozialistische Bündnisorganisation „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten (VVN/BdA)", sowie das Marburger Projekt „Konservatismus und Wissenschaft e.V.".

Dieses Projekt wurde 1990 als „Projekt Wartburg '92" gegründet, aus dem ein bundesweiter Arbeitskreis aus Studierenden und Wissenschaftlern mit studentischen Korporationen hervorging. Das Projekt hat bereits mehrere Tagungen durchgeführt, Informationsmaterial herausgegeben und legt ein umfangreiches Archiv zum Thema an.

Die geplante Konferenz, welche „die seit einiger Zeit höchst aktiven studentischen Arbeitsgemeinschaften und interessierten Hochschullehrer" zusammenbringen möchte, soll deutlich machen, wie „nationalistische (!) Dozenten und rassistische (!) Lehrinhalte" angeblich dazu führen, daß an deutschen Universitäten „intellektuelle Grundlagen für rechtsextremistische Haltungen geprägt wurden und werden".

Referatsthemen sind unter anderem: „Renaissance der Konservativen Revolution", „Carl Schmitt und die Rechtswissenschaft" und „Die äußerste Rechte unter Studierenden und Hochschullehrern – Verbänden, Schulen, Repräsentanten".

Bedenklich ist, daß die Veranstalter mit den von ihnen ansonsten heftig attakierten Verfassungsschutzbehörden übereinstimmen. Im Verfassungsschutzbericht des Bundes für 1996 wird nämlich undifferenziert behauptet, daß sich „für Teilbereiche des Rechtsextremismus Intellektualisierungsbemühungen ... bis ins akademische Umfeld" feststellen ließen. Die sogenannte „Neue Rechte" beriefe sich u. a. auf Ideologieelemente der „Konservativen Revolution" und auf Carl Schmitt. Helmut Bärwald

In Kürze

„Linke" Medien

Die Bonner Koalition richtet sich darauf ein, im Bundestagswahlkampf 1998 nicht nur die Opposition zum Gegner zu haben. Bei den Medien sei eine gegnerische Front auszumachen. Schon jetzt könne man feststellen, heißt es aus Unionskreisen, daß grundsätzlich nur über Schwierigkeiten und Probleme Bonns berichtet werde. Gehe es um die Schuldfrage, erwähnten die Medien immer nur die Regierung. Der erkennbare wirtschaftliche Aufwärtstrend werde nicht berücksichtigt, es würden immer nur Krisenmeldungen herausgestellt.

Ohne Solidarität

In Mitteldeutschland bekommen die DGB-Gewerkschaften kein Bein auf den Boden. Hauptgrund für diesen Umstand ist die mangelnde Solidarität zwischen Ost- und West-Gewerkschaftern. Immer mehr Ost-Mitglieder ziehen die Konsequenz und treten aus. So ist zum Beispiel das Interesse an einer flexiblen Tarifpolitik in Mitteldeutschland erheblich stärker ausgeprägt als im Westen.

Drogenmarkt Moskau

Rund zwei Millionen Menschen konsumieren in Rußland Drogen, über 300 000 sind an der Sucht erkrankt. Mit diesen Zahlen gingen Experten der Abteilung für illegalen Rauschgifthandel beim Innenministerium der Russischen Föderation an die Öffentlichkeit. Es wurden im vergangenen Jahr fünfmal mehr Strafdelikte registriert, welche im Zusammenhang mit Rauschgift stehen, als im Jahr 1990. Im vergangenen Jahr wurden 50 Tonnen Drogen von den Strafverfolgungsorganen beschlagnahmt.

Weicher Euro

Das sozialdemokratische Mitglied des Zentralbankrats der Bundesbank, Hans-Jürgen Koebnik, setzt sich für eine Aufweichung der Euro-Kriterien ein. Wie Frankreichs Sozialisten bestreitet er, daß beim Euro die vertraglich vorgeschriebenen „drei Prozent" Neuverschuldung im Verhältnis zum Inlandsprodukt auch drei Prozent sein müssen.

Paris:

Nicht allein mit den Deutschen

Frankreich beharrt auf der Euro-Teilnahme seiner „lateinischen Schwestern"

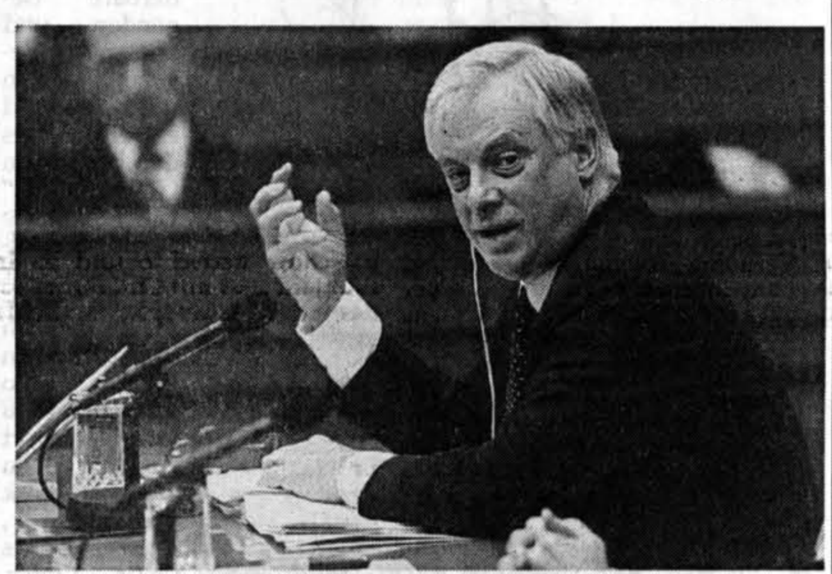
Am 28. August sollen in Bonn Bundeskanzler Kohl und Premierminister Jospin zusammentreffen, um erneut über die Zukunft der Euro-Einheitswährung zu debattieren. In der französischen Hauptstadt wird diese Zusammenkunft als „entscheidend" eingestuft. Jospin hatte Mitte Juli eine drastische Verringerung des französischen Haushaltsdefizits eingeleitet. Er bestreitet dennoch nicht, daß der Fehlbetrag demnach die Drei-Prozent-Obergrenze 1997 überschreiten wird, hofft jedoch, seinen deutschen Gesprächspartner davon überzeugen zu können, daß 1998 das Wachstum der französischen Wirtschaft Paris erlauben wird, die Maastrichter Konvergenzkriterien einzuhalten. Wie die „Neue Zürcher Zeitung" bemerkt, äußerte sich Frankreichs Finanzminister Dominique Strauss-Kahn demnach sehr vorsichtig, indem er erklärte, Frankreich werde „unter den gleichen Bedingungen" wie seine EU-Partner am Euro teilnehmen.

Derselbe sozialistische Minister bestand außerdem unlängst darauf, daß die „lateinischen Schwesternationen" Frankreichs wie Italien und Spanien in die erste Euro-Runde aufgenommen werden sollten. Vielleicht, um die der französischen Arbeitgeberschaft aufgebürdete Erhöhung der Gewerbeumsatzsteuer (von 36,6 Prozent auf 41 Prozent) auszugleichen. In zahlreichen Äußerungen hatte der Vorsitzende des französischen Arbeitergeberverbands, Gandois, wiederholt betont, es käme nicht in Frage für die französischen Unternehmer, den Euro zu akzeptieren, falls die Einheitswährung lediglich in Frankreich, den Benelux-Staaten, Deutschland und Österreich eingeführt werden sollte. Die französische Arbeitgeberschaft will in der Tat keinesfalls von einer in eine Euro-Zone umgewandelten DM-Zone hören, obgleich der Franc und die Mark seit langem eng aneinander gekoppelt sind. Bemerkenswerterweise bleibt der Wechselkurs zwischen beiden Währungen auch stabil. In den Augen französischer Unternehmer ist die deutsche Wirtschaft jedoch noch immer so kräftig, daß zahlreiche Führungskräfte der Wirtschaft Rückhalt in London, Madrid oder Mailand gegenüber dem deutschen Konkurrenten suchen.

Unter solchen Umständen rechnen Pariser Pressebeobachter, auch solche der staatlichen Rundfunksender, mit einem erneuten Aufflammen des Streits über die Verbreitung des Euro zwischen Paris und Bonn im Herbst, d. h., wenn der 1998er Haushalt in der Nationalversammlung zur Debatte steht. Altpremierminister Edouard Balladur (Gaullisten) verschweigt seine Kritik an der befürchteten Ausgabenliste der regierenden Sozialisten nicht, während sein Gegenspieler innerhalb der gaullistischen Sammelbewegung, Philippe Séguin (ein zum Chef dieser Bewegung kürzlich gewählter Maastricht-Gegner), jegliche Äußerung über die Euro-Problematik gegenwärtig unterläßt. Die Gaullisten, die sich mehrheitlich oftmals für eine Osterweiterung der EU ausgesprochen haben, scheinen, wie auch die Zurückhaltung der konservativen Zeitung „Figaro" ahnen läßt, jede Polemik gegen die Regierung, deren Europapolitik betreffend, zur Zeit vermeiden zu wollen.

In der Pressestelle des Finanzministeriums verweist man einfach auf eine Umfrage von Oktober vorigen Jahres („Die Franzosen und der Euo"). Danach dachten 65 Prozent der Befragten, die Einführung der Einheitswährung werde erst mit Verspätung zustande kommen. 51 Prozent betrachteten jene Einführung mit Angst. Zudem äußerten sich 75 Prozent für einen Stabilitätspakt und 74 Prozent für eine europäische Wirtschaftsregierung als Gegengewicht zur künftigen Europäischen Zentralbank. Eine neue Umfrage ist für kommenden Oktober vorgesehen. Dann werden vermutlich die ersten echten Diskussionen über den französischen Haushalt beginnen, ohne daß bis jetzt geklärt ist, wie Jospin seine angekündigten sozialen Wohltaten finanzieren will.

Pierre Campguilhem



Gegen den letzten Gouverneur der kürzlich China zurückgegebenen britischen Kronkolonie Hongkong wird wegen Geheimnisverrats ermittelt. Chris Patton soll einem Journalisten Dokumente zugespielt haben, die beweisen, daß sich London schon vor Jahren gegenüber Peking verpflichtet habe, den Gedanken an freie Wahlen fallenzulassen. Foto dpa

Deutsche Volksgruppen haben eine Zukunft

Arbeitsgruppe der CDU/CSU informierte sich über Lebensumstände in den baltischen Staaten / Von Sascha Stein

Eine Delegation der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge" der CDU/CSU-Bundestagsfraktion besuchte die deutschen Volksgruppen im Baltikum. Ziel dieser Reise war es, Erkenntnisse und aktuelle Informationen über die Lage deutscher Minderheiten in den drei unabhängigen Ostseestaaten zu erhalten. Besonderes Interesse galt den Ergebnissen der sozialen und gemeinschaftsfördernden, wirtschaftlichen und kulturellen Fördermaßnahmen der Bundesrepublik Deutschland in diesem Gebiet.

Die in diesen Staaten ansässigen kleinen deutschen Volksgruppen, zu denen Alteingesessene ebenso gehören wie die zugewanderten Rußlanddeutschen, haben gute Perspektiven. Das liegt besonders an der bisher geleisteten deutschen Unterstützung. Zum Beispiel Begegnungszentren im Litauen angegliederten Memelgebiet, Sozialstationen sowie Sprachförderung in Deutsch und Lettisch oder Estnisch. Dabei müssen die Verhältnisse in den drei Staaten je für sich bewertet werden, da die Rahmenbedingungen in Litauen, Lettland und Estland unterschiedlich sind. Zugute kommt den deutschen Volksgruppen jedoch die positive Einstellung der baltischen Staaten gegenüber Deutschland und den Deutschen. Ausdruck dieser guten Kontakte war eine Bücherspende des Deutschen Bundestages für das lettische Parlament, die in der Rigaer Parlamentsbibliothek überreicht wurde.

Aufgrund seiner großzügigen Einbürgerungspolitik, der Existenz eines staatlichen Büros und eines Parlamentausschusses für Fragen der nationalen Minderheiten herrschen in Litauen relativ gute Bedingungen für die dortige deutsche Volksgruppe. Als einziges baltisches Land hat Litauen eine deutsche Schule. Die Delegation kam bei politischen Gesprächen in den Hauptstädten unter anderem mit dem Parlamentspräsidenten Vytautas Landsbergis in Wilna zusammen. Daneben traf sie sich auch mit Vertretern der deutschen Vereine in den drei baltischen Staaten und besichtigte deutsche Projekte unter anderem in Heydekrug, Memel, im lettischen Libau sowie in Riga, Reval (Tallinn) und St. Petersburg.

Der größte Teil der deutschen Volksgruppen in den Ostseestaaten besteht aus Rußlanddeutschen, die in Lettland und Estland die Probleme der russischsprachigen Bevölkerung mit den Landessprachen teilen, denn Kenntnisse in der Sprache sind Voraussetzung für die Einbürgerung und für viele Berufe. Diese Sprachenpolitik Lettlands und Estlands ist vor dem Hintergrund der langjährigen Russifizierung zu sehen. Jedoch sollten, nach Ansicht der Delegation, beide Staaten mehr Rücksicht auf die Volksgruppen nehmen. Als diskutabel und interessant wurde der Vorschlag des Vorsitzenden des Ausschusses für Menschenrechtsfragen des lettischen Parlamentes, Antons Seiksts, gewertet, daß Lettland und Deutschland einen bilateralen Vertrag über die Angelegenheit der deutschen Volksgruppe schließen könnten.

In allen Gesprächen mit Rußlanddeutschen wurde die deutsche Aussiedlerpolitik erläutert und darauf hingewiesen, sich eine etwaige Aussiedlung gut zu überlegen.

Alles in allem zog die Delegation eine positive Bilanz ihrer Reise. Besonders, da sich die Lebensverhältnisse in den baltischen Ländern insgesamt verbessert haben, davon profitierten auch die deutschen Volksgruppen in diesen Ländern. Im Vergleich schneiden die deutschen Volksgruppen, die im baltischen Raum leben, deutlich besser ab als diejenigen Rußlanddeutschen, die in Mittelasien leben.

Zitate · Zitate

... „Es gibt im Protestantismus offenbar eine Pflicht zum Klagen. Mir ist das besonders daran deutlich geworden, daß in der protestantischen Kirche nahezu Einigkeit bestand, am 3. Oktober 1990 die Glocken nicht zu läuten. Man war sich aber ebenso einig, zum 50. Jahrestag des Kriegsendes die Glocken während einer Andacht zu läuten. Man hätte auch an diesem 3. Oktober zu einer kleinen Andacht Anlaß gehabt. Wir begehen lieber die traurigen Anlässe, und das Ende des Krieges ist zwar ein erfreuliches Ereignis, aber genügend mit Beschwernis belastet, um es protestantisch feiern zu können." ...

*

... „Etwas loswerden. Auch in der Kirche stellen wir fest, daß die Einigkeit darüber, was wir loswerden wollten, größer war als die Verständigung darüber, was denn kommen soll. Ähnlich ging es in den Bürgerbewegungen. Viele Ostdeutsche sagen, wir hätten zu DDR-Zeiten ein viel größeres Zusammengehörigkeitsgefühl gehabt. Völlig richtig, weil die Differenzen erst dann zum Vorschein kommen, wenn die verbindende Gegnerschaft wegfällt. Auch dies ist eine Enttäuschung, aber kein spezifisch ostdeutsches Phänomen, sondern auch in anderen ehe-mals sozialistischen Ländern anzutreffen." ...

*

... „Der Wunsch nach einer konvertierbaren Währung hatte auch mit Würde zu tun. Man wollte sich für sein Geld Vernünftiges kaufen können. Aber Sie haben recht, viele haben erwartet, daß zu den Annehmlichkeiten, die man hatte, noch zusätzliche hinzukommen werden. Daß manche dieser Annehmlichkeiten – wie die viel zu niedrigen Mieten – verschwinden werden, haben viele geahnt, ohne es sich bewußt gemacht zu haben." ...

*

... „Der Disput über Unrechtsstaat leidet darunter, daß dieses Wort nicht lexikonfähig ist. Aber das Wort ‚Rechtsstaat' ist definiert, deshalb sollte man die Diskussion auf die Frage konzentrieren, ob die DDR ein Rechtsstaat war oder nicht. Denn da ist die Antwort einfach: Sie wollte gar kein Rechtsstaat sein. Die SED hat erklärt, das unparteiische Recht sei vielmehr ein Machtmittel, das nun im Sinn der SED benutzt werde. Die Unabhängigkeit der Justiz habe zurückzustehen hinter der geforderten Parteilichkeit für die Sache des Proletariats.

*

Das Wort ‚Unrechtsstaat' ist wenig hilfreich. Am Ende diskutiert man, ob heute mehr Autos geklaut werden als früher. Aber darum geht es nicht. Sondern ob gegen das Unrecht, das Behörden begehen, die Rechtswege bis zum Verfassungsgericht offenstehen oder nicht. Auch im Rechtsstaat geht es nicht immer gerecht zu. Es kann zu Entscheidungen kommen, die die Betroffenen mindestens als unfair empfinden. Zum Beispiel die Altschulden für die Ostkommunen. Dabei geht es aber nicht um Recht oder Unrecht, sondern um die Frage, wie sich der politische Wille innerhalb der Grenzen des Rechtsstaats artikuliert. Daß dabei auch anders entschieden werden kann, als ich mir das vorstelle, kann kein Einwand gegen die Rechtsstaatlichkeit sein.

*

Der Rechtsstaat garantiert nicht Gerechtigkeit in jedem Fall, aber er garantiert, daß die Rechtswege offen sind und daß nach Rechten verfahren wird, die für alle gelten. Und wie war es in der DDR? Da wußte jeder, daß man gegen unrechte Handlungen eines Bürgermeisters gewisse Chancen mit einer Eingabe hatte, wenn es aber ums Politische oder Prinzipielle ging, hatte man überhaupt keine Chance. Da wurde eine Eingabe von Honeckers Büro gleich rüber zur Stasi gereicht." ...

Richard Schröder

Theologe, Politiker und Publizist in einem Interview in der „Welt am Sonntag". Schröder war 1990 Fraktionsvorsitzender der SPD in der Volkskammer der DDR.

Unzeitgemäß:

Die Erinnerung als eine Dichterpflicht

Der Dramatiker Botho Strauß setzt medialem Geschwätz Mythen und Traditionen entgegen

Von STEFAN GELLNER

Mit seinem neuesten Werk „Die Fehler des Kopisten" zieht der Dramatiker Botho Strauß auch gegen den Journalismus unserer Tage zu Felde, verstanden als endloses mediales und sinnentleertes Geschwätz.

Ein Mann hat sich auf einem Hügel in der Uckermark nordöstlich von Berlin ein Haus gebaut, in dem er mit seiner greisenhaften Mutter und seinem Sohn wohnt. Die Mutter des Sohnes hingegen („die schöne Mama") wird nur kurz an einer Stelle des Buches angesprochen. Mit seinem Sohn schreitet er die bäuerlich geprägte Umgebung seines Wohnhauses ab. Daß es sich bei diesem Mann um den Dichter Botho Strauß handelt, der seine Einsichten auf diesen Wanderungen in seinem neuesten Werk „Die Fehler des Kopisten" offenlegt, ergibt sich aus Hinweisen wie dem folgenden: „Seit zwanzig Jahren", schreibt Strauß, „habe ich nach einem solchen Ort gesucht, wo niemand mir zunahe wohnt, der Ausblick weit und gestaffelt ist." Wer die Öffentlichkeitsscheu von Strauß kennt, weiß, wie er derartige Hinweise zu deuten hat. Frappierend wirkt auch folgendes Bekenntnis, das in einer Zeit, in der Begriffe wie „Mitmenschlichkeit" und „Nächstenliebe" inflationär entwertet sind, einer Provokation gleichkommt: „Ich liebe die Menschen nicht und kann doch keine übersehen. Mir scheint, das Geheimnis des begehrlichen Miteinanders liegt in der hormonellen Produktion", die „ein günstiges gegenseitiges Übersehen" verursacht.

Einmal mehr – man denke an Werke wie „Paare, Passanten", „Niemand Anderes" oder „Beginnlosigkeit" – hat Strauß ein Buch geschrieben, das aufgrund seiner subtilen Beobachtungen und Miniaturen zum Innehalten zwingt. Und einmal mehr fällt der besondere Umgang mit der Sprache durch Botho Strauß auf, die sich geradezu kontrapunktorisch von dem endlosen medialen Geschwätzes abhebt, das tagtäglich durch jede Körperpore dringt. Strauß spricht diese Entwertung der Sprache in seinem neuesten Buch, „Die Fehler des Kopisten", an und schlägt damit ein zentrales Thema seines Gesamtwerkes an: „Die ungeheure Verbreitung von zweiklassiger Intelligenz" habe „zur Folge, daß die Sprache bei dunkleren Bereichen des Geistes Asyl" suche, offenbar weil sie „die abgenutzte Sprache im Dunkel zu verjüngen vermag". Dieser bewußt ausgewählte Aphorismus steht für die Kontinuität der Straußschen Gedankenwelt. Was

Sprache abgenutzt

aber meint Strauß, wenn er von der „abgenutzten Sprache" spricht, die in „dunkleren Bereichen des Geistes Asyl" suchen muß?

Mit dem im ersten Teil dieser Betrachtungen angesprochenen Schriftsteller Hugo Ball ist sich Strauß einig, daß die Sprache „durch den Journalismus verdorben und unmöglich" gemacht worden ist. Für Strauß ist der Journalismus nicht mehr nur „Institution zur Verbreitung von Nachricht und Meinung", sondern „eine umfassende Mentalität des Sekundären", die nicht zuletzt in den religiösen „Glauben und seine Ämter eingedrungen" sei. Die Journalisten, Kommentatoren und Infotainer „treten jeden Gedanken breit", „füllen die Sendezeit mit Fragen, die sich niemals zu stellen wagten". „Das Sekundäre", ein Begriff, den der Literaturwissenschaftler George Steiner in seinem Werk „Von realer Gegenwart" ansprach. „Das Sekundäre", es überwuchert die kreative, eigenständige Hervorbringung von Kunst und Literatur in Form von Kritik, Exegese, Moderation etc. Der höchste Ausdruck des „Sekundären" ist – auch – für Steiner der Journalismus, der der „Geist unserer Zeit" sei.

Wie aber muß mit dem Kunstwerk, wie muß mit der Sprache in unseren verschwätzten Zeiten



Abgeschiedenheit: *Notwendig für die dichterische Produktion* Foto Archiv

umgegangen werden? Hugo Balls Intentionen gingen dahin, Literatur, Kunst, Musik und Malerei als Träger des Wunders" zu bewahren und sichtbar zu machen – in einer Gegenwart, die von ihm als Abfall und Verfall, als Zersplitterung einer ursprünglichen Einheit gedeutet wurde. Einer Einheit, die nach Steiner durch den „Bruch von Wort und Welt" im Gefolge von Sprachskepsis und -kritik die Welt zu einem reinen Ort der Diesseitigkeit gemacht hat, der dem Menschen keinen Ausweg mehr läßt.

„Das Wort", so Ball wörtlich, „das Wort ist preisgegeben, es hat unter uns gewohnt. Das Wort ist zur Ware geworden", es „hat jede Würde verloren"...

Steiners These, daß es einer „Zeremonie der Begegnung" bei der „Rezeption von Musik, Kunst und Literatur" bedürfe, wirkt wie ein Kommentar zu den Auffassungen Balls. Dem Kunstwerk, als Träger der „Spuren des Anderen", ist mit der „Höflichkeit des Gemüts" oder der „Ehrfurcht der Wahrnehmung" (Steiner) zu begegnen. Kunstwerke, die von Künstlern erschaffen wurden und werden, die – so Ball – „Dinge praktizieren, die die Priester längst vergessen wähnen". Was dies umgesetzt heißt, findet sich etwa bei Novalis' „Heinrich von Ofterdingen":

„Der Dichter füllt das inwendige Heiligtum des Gemüts mit neuen, wunderbaren und gefälligen Gedanken. Er weiß jene geheimen Kräfte in uns nach Belieben zu erregen, und gibt uns durch Worte eine unbekannte, herrliche Welt zu vernehmen. Wie aus tiefen Höhlen steigen alte und zukünftige Zeiten, unzählige Menschen, wunderbare Gegenden und seltsamste Begebenheiten in uns herauf und entreißen uns der bekannten Gegenwart." Diese Passage ist eine Schlüsselpassage für das Verständnis des ganzen Straußschen Werkes. So schreibt Strauß im Nachwort zu dem oben zitierten Werk von Steiner, daß „jedes Opus Opfer, alle Dichtkunst die Magd der anamnesis (Erinnerung), im ursprünglichen Wortsinn des Alten und Neuen Testaments" sei. Das meint, „sich vor Gott ein Ereignis der Vergangenheit so in Erinnerung zu bringen, daß es hier und jetzt wirksam ist".

In seinem neuesten Buch schreibt Strauß, auf die heutige Situation gemünzt, daß es die Sprache entkräfte, wenn es keine Worte mehr gebe, „die um des Unaussprechlichen willen gesprochen werden". „Sprache", die ihre „Not nicht kennt, ist beim Menschen ein Ausscheidungsprodukt unter anderen geworden".

Krasser kann der Dissens zur heutigen Info-Gesellschaft, zur Hyperrealität der heutigen Medien, die nach Auffassung des französischen Philosophen Jean Baudrillard zu einer „Agonie des Realen" führt, nicht ausfallen. So schrieb Strauß bereits in seiner „Büchnerpreisrede" 1989: „Das Medienzeitalter" mache „unentscheidbar, wer Mensch und Maschine, wer irre und wer Simulant" sei. Jetzt steht bei Strauß zu lesen: „Die Jüngeren handeln ehrlich, wenn sie sagen, daß sie nichts als gutgelaunte, leichtfüßige Medienschatten sind und einen Zugang zur Welt weder suchen noch wünschen."

Gegen die pausenlosen Mediendiskurse, die nichts beinhalten und nichts Wesentliches mitteilen, die „das Unwesentliche als wesentlich anmoderieren", bleibt dem Dichter nur noch die Sabotage-Rolle. „Inmitten der Kommunikation", schreibt Strauß, bleibt der Dichter allein „zuständig für das Unvermittelte, den Einschlag, den ununterbrochenen Kontakt, die Dunkelphase, die Pause." Gegen das „grenzenlos Sagbare" setzt er die poetische Begrenzung.

Das hervorragende Kennzeichen der postmodernen Mediengesellschaft unserer Tage ist für Strauß das durch Überinformation und Reizsimultanität herbeigeführte „Plunder-Bewußtsein". Ein Kennzeichen dieses „Plunder-Bewußtseins" ist die „katachronistische Überheblichkeit", mit der z. B. der Zeitgenosse der Vergangenheit begegnet. Auch diese Klage ist im Straußschen Oeuvre nicht neu, steht doch bereits in der „Fremdenführerin" zu lesen: „Wir

Mit Zeitgeist vergiftet

stürzen unsere Zeit über alle anderen nieder. Kolonialherren der Vergangenheit! Die siegreiche Gegenwart unterwirft sich, was allemal anders gewesen ist, zerstört Wildnis, die Regenwälder der Geschichte."

„Katachronisten", das sind jene Zeitgenossen, „die jegliches Ereignis aus der Vergangenheit aus heutiger Sicht bewerten", die die Geschichte mit Zeitgeist vergiften, die alles „Ursprüngliche nur aus seinen letzten Ergebnissen", seinen „späten Verirrungen" beurteilen. Worin die Vergiftung im heutigen Deutschland besteht, sagt Strauß unmißverständlich: „In unserem Land: alle kritische Macht den Häretikern, auch wenn seit langem Kanon und Dogma keine Bedeutung mehr besitzen".

Die Folge ist ein „herunterdemokratisiertes, formloses Gesellschaftsbewußtsein", das „Kraft, Zorn und Richtung" vermissen lasse. Schon in „Paare, Passanten" schrieb Strauß: „Verwahrlosung kommt aus der Mitte der Gesellschaft, nicht von den Rändern. Sie wird auf lange Sicht nur zunehmen. Man lebt mit unerträglichen Spannungen und unerträglichen Gleichgültigkeiten."

Strauß prophezeit, daß es irgendwann zu „einem gewaltigen Ausbruch gegen den Sinnenbetrug kommen" werde. Und zwar dann, wenn das wirklichkeitsbezwingende Gefüge aus „Simulacren und Simulationen" ins Wanken gerät. Was bedeutet diese Aussage? Beide Begriffe verweisen auf eine sozialwissenschaftliche Schlüsselkategorie. So stellt z. B. der Publizist Bernd Guggenberger fest: „Die soziale Welt kommt nicht aus ohne das Fiktionale, sie braucht die Simulation als jene Verhaltenskomponente, die Konformität und Berechenbarkeit der



Botho Strauß: *Für seine Öffentlichkeitsscheu bekannt*

an ihr Beteiligten verbürgt." D. h. in der Konsequenz, daß sich „die Lebenswirklichkeit in selbem Maße zurückzieht, in welchem das Fiktionale, die soziale Simulation, überhandnimmt". Im Zeitalter der „Neuen Medien" leben wir zunehmend ein „second-hand-live", die Wirklichkeit weicht immer weiter vor uns zurück, entzieht sich uns. Guggenberger bringt es auf den Punkt, wenn er darauf verweist, daß „sich unser Vertrauen in die Welt der Wahrnehmung auf das Vertrauen in das Kommunikationssystem reduziert, welches uns über die Welt informiert und ins Bild setzt"...

Dem Dichter bleibt vor dem Hintergrund des bedeutungs- und konsequenzlosen Gemurmels der verwahrlosten Medien- und Wohlstandsgesellschaft die Pflicht zur „Erinnerung", zur Wahrung des „unverletzlichen Einst, das auf der Suche nach Wohlsein verloren und vergessen wurde: Dichtung, Land, das nie faßlich, aber doch da ist bewohnbar, fruchtbar, unverseucht, lebensschützend, lebensspendend. Ziel. Asyl". Worauf Strauß hier den Finger legt, ist das gänzliche

Botho Strauß, Die Fehler des Kopisten, Leinen, Hanser-Verlag, München 1997, 208 Seiten, 24 DM

Verschwinden von Mythen aus unserer heutigen Welt. Mythen umschreiben alles, was Leben und Geschichte umfaßt: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mythen ordnen die Zeit durch das Zeitlose. Dadurch, daß Mythen und Traditionen der Zeit eine Struktur und eine Form geben, sagen sie uns, woher wir kommen, wer wir sind und wohin wir gehen.

Strauß legt den Finger auf die wunden Stellen einer „Aufklärung", die die Welt gründlich „entzaubert" hat, um ein vielstrapaziertes Wort von Max Weber aufzunehmen. Strauß plädiert für ein Stück „Wiederverzauberung" einer Welt, deren Kennzeichen die „hybride Überschätzung von Zeitgenossenschaft" ist und die „seins- und vergangenheitsvergessen" einer „großen Bedrängnis" entgegengeht.

Ein Hauch von Totensonntag

„Sommer vierundvierzig": Ein neuer Roman von Arno Surminski

Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?" fragte Arno Surminski in seinem ersten Roman „Jokehnen" (1974). Es war eine lange Fahrt, die der kleine Hermann Steputat damals antreten mußte, erinnert sich der Leser. Eine „Fahrt" in den Wirren des Krieges, der ihm Vater und Mutter genommen hatte. Zurück bleibt der Junge, der den Krieg zunächst für ein Abenteuer hält; ohne die Geborgenheit der Familie schlägt er sich durch im besetzten Ostpreußen und gelangt schließlich in den rettenden Westen. Viele seiner Wegbegleiter haben es nicht geschafft, sie sind nicht angekommen in Deutschland.

Mehr als zwei Jahrzehnte später fragt Arno Surminski im Untertitel seines neuen Romans **„Sommer vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen?"** (Ullstein Verlag, Berlin. 446 Seiten, Pappband mit Schutzumschlag, 44 DM). Wieder erzählt er die Geschichte eines Hermann. Diesmal aber ist es ein junger Mann – gerade erwachsen, aber alt genug, um Soldat zu sein, der im Mittelpunkt des Geschehens steht. Hermann Kallweit verbringt seinen Fronturlaub im Sommer 1944 im heimatlichen Königsberg und besucht seine Eltern in deren Sommerfrische auf der Kurischen Nehrung. Nur wenige Tage sind ihm vergönnt, Atem zu holen im grausamen Geschehen. Und Ostpreußen begegnet ihm wie eine Insel des Friedens.

Es ist Hochsommer, Hitze lastet über dem Land. „Im August kommt der Sommer zur Reife, sagt das Sprichwort. Der August bringt die schwülen Nächte, die sich mit Blitz und Donner entladen. Seine Luft ist milchig, weit entfernt von der grellen Klarheit der Hundstage. Gelegentlich erinnert er an den Herbst, wenn morgens die Kühe im Nebel stehen und den jungen Tag anbrüllen. Die ersten Vogelschwärme ziehen südwärts, die Störche sammeln sich, um auf die Reise zu gehen ... – Welch ein Sommer! Die Alten, die noch nicht wußten, daß es der letzte Sommer sein würde, sprachen über die ziehenden Wolken. Daß sie in großer Eile von der See kämen, über dem Land verweilten, als sträubten sie sich, weiter ostwärts zu fliegen, wo sie hingehörten ..."

Es sind überaus idyllische Bilder, die Surminski mit Worten von Königsberg, von Ostpreußen im Sommer '44 malt. Da gehen die Menschen ihrem Tagewerk nach, fahren gar zur See hinaus, um die warmen Tage zu genießen, so als tobe nicht irgendwo (noch!) jenseits der Grenze ein unheilvoller Krieg. Und doch ahnt der Leser bereits das Grauen, das dieser Stadt, diesem Land und seinen Menschen bevorsteht. „Am Schloßteich spürte er, daß die Stadt zwar äußerlich unversehrt war, aber innerlich vibrierte und von einer erwartungsvollen Spannung, einer ungewohnten Aufgeregtheit erfüllt war ... Worauf wartete die Stadt? Über ihren Dächern lag ein Hauch von Herbst und Totensonntag. Alle wußten es, auch die Häuser und Bäume, sogar die Wasserhydranten. Es mußte etwas geschehen, so oder so ..."

Auf der Kurischen Nehrung, in Rossitten, wo Hermann seine Eltern beim Fischer Kurat und seiner Familie findet, ist es nicht viel anders. Die Zeit scheint stehengeblieben zu sein. Ein paar Wölkchen über dem Meer auf der Höhe von Memel? Artilleriefeuer? Nur Hermann Kallweit ahnt: „Vielleicht siehst du alles zum letzten Mal, dachte er, und ein Schauder lief ihm über den Rücken. Man müßte sich im Sand eingraben und nie wieder weggehen ..."

Und dann geschieht sie, die andere Geschichte: Hermann begegnet der geheimnisvollen, schönen Magdalena; eine Liebe beginnt, die den jungen Mann reifen läßt. Der Leser nimmt Anteil am Geschehen, vergißt fast das Unheil, das über dem Land und seinen Menschen schwebt. Und dann ist es plötzlich da, das Unheil. Am 26./27. und 29./30. August fallen britische Bomben auf Königsberg, die alte Krönungsstadt der preußischen Könige. Sie zerstören die Innenstadt mit den alten Kulturdenkmälern und den Wohnhäusern, während Kasernen und militärische Anlagen verschont blieben. Tausende lassen ihr Leben, Hunderttausende werden obdachlos.

Es sind eindrucksvolle Bilder, die Arno Surminski zeichnet – die Bilder des Schreckens, aber mehr noch die Bilder des alten Ostpreußen. Dabei hat der Schriftsteller, 1934 in Jäglack, Kreis Rastenburg, geboren, das nördliche Ostpreußen und die Kurische Nehrung, hat Königsberg vor und während des Krieges nie gesehen. Dennoch gelingt es ihm, der Landschaft eine Stimme zu geben, Menschen zum Leben zu erwecken, die heute nur noch in der Erinnerung der Alten lebendig sind. Geschickt und behutsam verwendet er dabei auch typisch ostpreußische Ausdrücke (die für Nicht-Ostpreußen in einem Glossar erläutert werden), verwebt Gehörtes, Gelesenes mit tatsächlichem Geschehen, so daß ein buntes Bild des alten Ostpreußen vor dem Auge des Lesers entsteht. Es ist ein ehrliches Buch, das betroffen macht, ein melancholisches Buch, wenn es zum Schluß zu einer Begegnung mit der Heimat (und den jetzt dort lebenden Menschen) nach einem halben Jahrhundert kommt. „Es sind schon viele Länder untergegangen, aber keines versank so gründlich wie das Land zwischen Memel und Pregel. Als es nach fünfzig Jahren wieder auftauchte, reisten sie hin, um das Wunder zu betrachten, erschraken aber, weil es ein fremdes Land war ... Niemand war da, der von den vergangenen Dingen erzählen konnte ..." Deshalb aber brauchen wir Schriftsteller wie Arno Surminski, die von diesen „vergangenen Dingen" erzählen – ehrlich, behutsam, wahrhaftig. **Silke Osman**



Arno Surminski: *Eindrucksvolle Bilder gezeichnet* Foto Ullstein



Maria Lahrs: *Der alte Fischer Fröse in Nidden (vor dem Ersten Weltkrieg)*

Meisterin der kleinen Schere

Maria Lahrs schuf zauberhafte Schattenbilder

Karl August Varnhagen von Ense sprach von einer „im Stillen wandelnden Kunst", und Johann Wolfgang von Goethe nannte seine Schattenbilder, die er in jungen Jahren auch selbst fertigte, seine „holden Finsternisse". Es gab Zeiten, da artete die Begeisterung für Schattenrisse, Scherenschnitte und Silhouetten zu einem wahren Volkssport aus. Jede Dame der feinen Gesellschaft, die etwas auf sich hielt, versuchte mit der Schere Porträts oder gar ganze Bildergeschichten aus schwarzem Papier zu schneiden.

Aber auch namhafte Künstler wandten sich dieser alten Technik zu. Nicht nur Fingerfertigkeit war gefragt, auch der Blick fürs Wesentliche. Daniel Chodowiecki, Moritz von Schwind, Adolph von Menzel und vor allem Philipp Otto Runge waren Meister in dieser Technik. – Runge war es auch, der Goethe einige seiner Scherenschnitte als Zimmerschmuck schenkte. – Im Ostpreußen des beginnenden 20. Jahrhunderts war es schließlich Prof. Heinrich Wolff, der die Kunst des Scherenschnitts wieder populär machte. Zu seinen Schülern zählte die 1880 in Königsberg geborene Maria Lahrs, Schwester des Architekten und Baumeisters Friedrich Lahrs. Zusammen mit Wolff schmückte sie das Café „Kaiserkrone" mit zauberhaften Scherenschnitten und schuf Illustrationen zu Andersens Märchen (1909) und zu dem Buch „Irische Elfenmärchen" (1913). Mit großem Geschick schuf Maria Lahrs (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Ehefrau des Architekten, die sich als Malerin einen Namen machte) auch Scherenschnitte zu freien Themen, immer geprägt von der Fähigkeit, Form und Linie feinste Schwingungen zu geben. Maria Lahrs starb 1917 in Königsberg an einem Lungenleiden; ihr Nachlaß ist zum großen Teil in Ostpreußen geblieben. **os**



Rudi Hammer: *Maria Lahrs (Lithographie)*

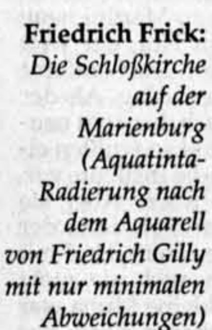
Bunte Vielfalt der Meisterwerke

Sammlung Winterstein präsentiert Aquarelle und Zeichnungen der Goethezeit

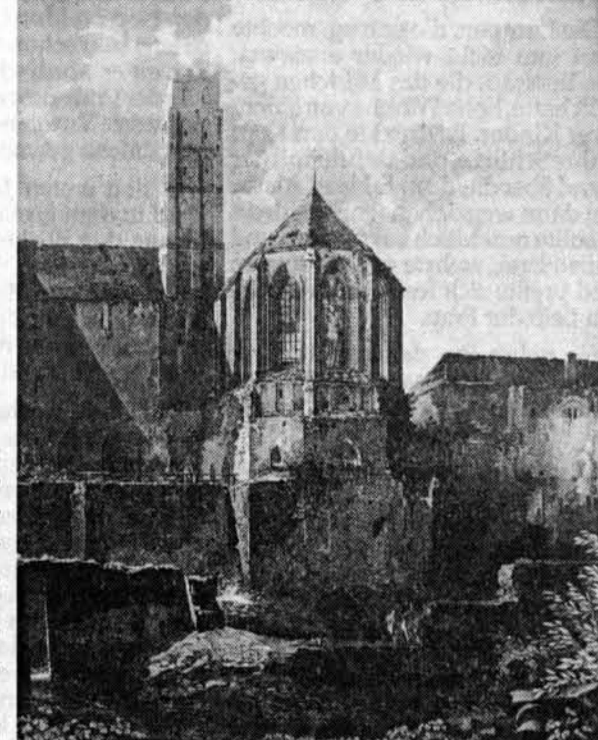
Was wären unsere altehrwürdigen Museen heute ohne die privaten Sammler damals? Oft genug bildeten diese privaten Sammlungen den Grundstock für die später staatlichen Museen. So sang denn auch der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark (1852–1914), einst ein Loblied auf die Sammler: „Über sich selbst hinauswirkend hat sich der Sammler als den unentbehrlichen Schaffens bewiesen, und als Anregungszentrum seines Lebenskreises hilft er die Kraft des Künstlers, die sich in tausend Kultur- und Wirtschaftswerte umsetzt, auf das ganze Volk überleiten."

Zu den bedeutenden Sammlern dieses Jahrhunderts gehört der Rechtsanwalt Alfred Winterstein aus München (1895–1976). Seine 1925 begründete Sammlung deutscher Zeichnungen des 18. und 19. Jahrhunderts, die heute von seinem Sohn beispielhaft weitergeführt wird, ist einerseits geprägt von einer besonderen Vielfalt der zusammengetragenen Meisterwerke, andererseits auch durch die Kontinuität der Sammlungspflege. Einen kleinen Einblick in die Sammlung Winterstein bietet eine Ausstellung mit Aquarellen und Zeichnungen der Goethezeit, die noch **bis zum 31. August in den Kunstsammlungen zu Weimar** zu sehen ist **(Haus der Kunst München 7. September bis 9. November; Städelsches Kunstinstitut Frankfurt/Main 27. November 1997 bis 19. Januar 1998**; anschließend verschiedene Stationen in USA). Die 80 Blätter umfassende Ausstellung zeigt vornehmlich Landschaften und Porträts, geschaffen von Künstlern wie Chodowiecki, Schadow, Runge, C. D. Friedrich, Kersting, Schnorr v. Carolsfeld, v. Schwind, Schinkel und Menzel. Zu sehen ist auch ein seltenes Aquarell von Friedrich Gilly, des Baumeisters aus dem pommerschen Altdamm. Er begleitete 1794 seinen Vater David auf einer Dienstreise nach Ost- und Westpreußen, auf der er die verfallende Marienburg mit dem Pinsel festhielt. Seine Ansichten der Marienburg trugen mit dazu bei, daß dieses Bauwerk restauriert wurde und der Nachwelt erhalten blieb.

„Zeichnungen sind auch Zeichen ihrer Zeit", schreibt Hinrich Sieveking in dem die Ausstellung begleitenden Katalogbuch **Von Füssli bis Menzel** (Prestel Verlag, München. 208 Seiten, zahlr. Abb., Leinen mit Schutzumschlag, 98 DM). Daß der Kunstfreund auch in Zeugnissen der bildenden Kunst der Goethezeit nachspüren kann, ist nicht zuletzt Sammlern wie Alfred Winterstein zu verdanken. **man**



Friedrich Frick: *Die Schloßkirche auf der Marienburg (Aquatinta-Radierung nach dem Aquarell von Friedrich Gilly mit nur minimalen Abweichungen)*



Kulturnotizen

Die Meisterwerkstatt Kellinghusener Fayencen und Keramik Wilhelm von der Trenck in 25548 Kellinghusen lädt zu ihrer traditionellen Sommerausstellung ein. Sonntag, 10. August, 11 Uhr.

Der Bienen Fleiß

VON HEINZ GLOGAU

Meine Großväter waren echte Ostpreußen, beide Meister ihres Fachs. Der eine braute in Königsberg aus Hopfen, Malz und Gerste Schönbuscher Bier, der andere zog in Angerburg glühende Reifen auf masurische Wagenräder und beschlug Trakehner Pferdehufe mit neuen Eisen. Während des einen Vater bereits Bierbrauer gewesen war, bestellte der Erzeuger des anderen in Paulswalde noch Hof und Acker. Von den samländischen Urgroßeltern hatte ich in meinen Jugendjahren sogar noch ein Foto überm Bett hängen.

Doch nun komm' ich perdauz ins Rechnen, denn angesichts meiner Enkel ist mein Vater ihr Urgroßvater. Wahrscheinlich geht es ihnen, wie es mir ergangen ist. Da sie ihre Urgroßväter lebend nicht kennengelernt haben, kommt es ihnen auch gar nicht in den Sinn, konkrete Fragen nach ihnen zu stellen.

Wie kann man dem abhelfen? – Man muß ihnen was erzählen, kleine Episoden schildern, ihr Interesse wecken. Wie war es damals? Was war anders, als es heute ist?

Mein Enkel Thomas ist ein aufgewecktes Bürschchen, ein richtiger Stadtflitzer, der fragte tatsächlich mit einem schelmischen Unterton: „Opa, du bist auf'em Dorf geboren?"

Ich kiekte scheel, doch sachlich antwortete ich: „Ja, Thomas, und das hatte den einmaligen Namen Rosengarten. Lach nich! Das stimmt! Es lag zwischen den Kreisstädten Angerburg und Rastenburg, gehörte aber zum Kreis Angerburg. Genau genommen bin ich auf dem Bahnhof Rosengarten geboren, der lag fast einen Kilometer vom Dorf entfernt."

„Wieso bist du auf dem Bahnhof geboren? Doch nicht etwa auf dem Bahnsteig?"

„Ich hau dir gleich ein paar hinter die Ohren, du Lausangel! Mein Vater, also dein Urgroßvater, war Bahnmeister, der wohnte auf dem Bahnhof, verstehst du?"

„Du bist also nicht in einem Krankenhaus zur Welt gekommen, sondern zu Hause?"

„Ja, das war damals meistens so üblich. Die Hebamme kam ins Haus."

„Aha! Warum war dein Vater nicht auch Bierbrauer wie sein Vater und sein Großvater?"

„Nein, er hatte Maurer und Zimmermann gelernt. Mit 26 Jahren ging er zur königlichen Eisenbahn, nachdem er in der 5. Batterie des Masurischen Feldartillerie-Regiments Nr. 73 in Allenstein gedient und sich gut geführt hatte. Aber das hab ich erst nach Vaters Tod aus hinterlassenen Papieren ersehen. Damals auf dem Dorfbahnhof in meinen ersten bewußten Jahren wußte ich nur, daß er eine Treppe tiefer ein Büro hatte. Dort saß er noch, wenn Schreiber Borowski längst schon Feierabend gemacht hatte."

„Und dein Vater war nur Bahnmeister?"

„Ja, ja! Unsere Liesekuh, zwei Schlachtschweine, Hühner, Enten und einmal im Jahr ein Kälbchen versorgten Mutter und ihr Vater, also mein Großvater, der bei uns oben in einer Dachstube wohnte. Vater kümmerte sich um Mutters Stallwirtschaft nicht. Doch um seine Bienenvölker hinter Stall und Schuppen, da kümmerte er sich wie ein Juwelier um sein Gold. Und im Sommer, wenn's ans Honigschleudern ging, spannte er meinen Bruder und mich als Hilfskräfte ein. Vater brachte die honigschweren Waben ins Waschhaus, mein Bruder gabelte mit einer breiten Spezialgabel die Wachsschicht von den sechseckigen Honigkammern und stellte vier der in rechteckigen Rahmen gehaltenen Waben in die Schleuder. Ich mußte dann die Kurbel drehen, die die ganze Maschinerie über Zahnräder verschiedener Größen rotieren ließ und den goldgelben Bienenhonig aus den Waben gegen die Auffangbleche schleuderte. Der Honig floß vom Blech hinunter in die Sammelrunde und von dort durch ein Sieb in einen großen Bottich ..."

„Und du hast hin und wieder einen Finger in den Strahl gehalten? Gib's zu!"

„Na klar! Im Winter stand der Bottich oben in einer Dachkammer. Mutter schnitt dann vor Weihnachten Stücke heraus für Honigkuchen und Pfeffernüsse."

„Schnitt?" Thomas machte ein langes Gesicht. „Eben hast du noch von fließendem Honig erzählt!"

„Natürlich! Im Sommer fließt er. Später wird er hart. Aber noch was war interessant. Großes Trara gab's, wenn eine Bienenkönigin mit ihrem Gefolge davonschwärmte. Vater wurde im Büro alarmiert und ließ mich sofort mit einem Knüppel auf eine zerbeulte alte Gießkanne dreschen."



Sommer in der Heimat: *Partie an der Angerapp bei Angerburg* Foto Archiv

„Wozu? Um noch mehr Leute zu alarmieren?"

„Quatsch! Damit sich die Bienenkönigin erschreckte und sich an irgendeinen Ast klammerte. Der ganze Schwarm bildete dann um sie herum eine Traube. Vermummt wie ein Beduine schüttelte dein Urgroßvater dann das ganze Bienenvolk in einen leeren Beutel und schleppte sie gut verschlossen heim."

„Er hatte wohl Angst vor Bienenstichen?"

„Er hatte sogar eine Bienenpfeife, mit der er mächtigen Qualm vollführte. Qualm vertragen Bienen nicht."

„Und was machte er sonst noch so nebenbei?"

„Sonst noch? Nee! Nuscht!" Ich kratzte mich am Kopf, und dann aber fiel mir ein, daß Vater an einigen Abenden auf dem Hof hinterm Haus einen Kaninchenstall zusammengezimmert hatte. Langhaarige, rotäugige Angoras buchtete er dort ein.

„Aber er packte nicht nur grobe Handwerkerarbeit, er befummelte gekonnt auch kleine Sachen, selbst im hohen Alter und auch noch nach der Flucht und später im Altersheim. Er schnitzte, feilte, polierte und lackierte Serviettenringe, Kerzenhalter, Briefbeschwerer, Bücherhalter, Gläseruntersetzer, Bleistifthalter und wer weiß nicht noch was alles ohne Hobel- und Drehbank."

„Was machte er mit dem ganzen Geschnitzten und Polierten?"

„Verschenkt, getauscht, verkauft, je nachdem. Der Bienen Fleiß aber hatte es ihm besonders angetan. Bis zuletzt hielt er sich ein Imkerblatt. Und er hätte sich bestimmt ein paar Bienenstöcke angeschafft, wenn er gewußt hätte, wohin damit, wenn er einen Garten gehabt hätte."

Die Kornkinder

VON RUTH GEEDE

1. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Der alte Kulehner findet am Wegesrand einen verlassenen Säugling. Unter einem kostbaren Kreuz entdeckt er auf der Brust des Kindes einen Zettel mit dem Hinweis, daß dieses Mädchen den Namen Iduna trägt. Als er sich mit dem Kind auf den Weg machen will, entdeckt er im Kornfeld noch ein zweites Kind, einen etwa dreijährigen Jungen. Kurzerhand nimmt er beide mit auf seinen Hof.*

Der Säugling schrie. Aber als eine der Instfrauen, die gerade stillte, ihn einfach an die Brust legte, trank er ohne Umstände und begierig. Der Junge blieb stumm. Er folgte den Mädchen mit gesenktem Kopf in die Badestube, wo sie ihn auszogen und wuschen. An dem mageren Körper war kein Mal zu entdekken. Er ließ alles willig mit sich geschehen, die Angst war noch immer in den Augen. Sie sprachen ihn an, aber er zeigte kein Verstehen.

Die Lumpen, die er trug, mochte man ihm nicht wieder anziehen. Die Instfrau, die das Mädchen gestillt hatte, holte Wäsche von einem ihrer Kinder. Er drückte den Kopf in ihre Schürze, und sie fuhr mit der Hand über das dunkle Haar. Als sie ihn dann wegziehen wollten, denn er sollte nun Milch bekommen und süßen Brei, wehrte er sich stumm und preßte sich fester an den breiten Leib der Frau.

Sie nahm ihn dann mit in ihre Kate. Wo fünf satt wurden, so meinte sie, da werde auch ein sechstes nicht zuviel sein.

Der Kulehner versprach der Frau ein gutes Ziehgeld. Da sagte auch der Mann nicht nein. Der Junge sollte dableiben, bis sich jemand fand, der über den Findling etwas aussagen konnte.

Aber es meldete sich niemand.

Auch nach dem Kind mit dem goldenen Kreuz wurde nicht gefragt. Es blieb auf dem Hof. Frau Magdalena hatte eine Kammer neben dem Schlafzimmer herrichten lassen. Sie holten die alte Wiege von der Lucht, in der alle Kulehner, die auf dem Hof zur Welt gekommen waren, geschlafen hatten. In ihrer Ehe war sie leer geblieben. Das einzige Kind, ein Mädchen, war tot geboren worden, nachdem die Frau auf einer Treppe heruntergefallen war, und es hätte beinahe auch ihr Leben gekostet.

Frau Magdalena bewog ihren Mann, das Mädchen an Kindes Statt anzunehmen. Der Kulehner, der mehr unter der leeren Ehe litt, als andere glaubten, überlegte nicht lange. Das Mädchen behielt den Namen Iduna, den Frau Magdalena sehr schön fand, zumal er ja der einer nordischen Göttin war, wie der Präzentor erklärt hatte. Als weiterer Vorname wurde dann Magdalena gewählt.

In den ersten Jahren blieb das Kind in dem großen Park von Kulehnen den Blicken der Leute fast verborgen. Frau Magdalena, die kein geselliger Mensch war, lebte zurückgezogen, dem Mann genügten die Fahrten in die Stadt, das Kartenspiel und die Jagd.

Die Leute wechselten oft, fast in jedem Jahr gab es zu Martini neue Gesichter auf dem Hof, der weit von jedem größeren Dorf entfernt einsam an der Grenze lag. Als der alte Kämmerer starb, kam ein neuer von weit her, und so wußten eigentlich nur noch die Instleute von den Kindern im Korn. Aber sie sprachen nicht darüber, denn der Kulehner wollte es nicht. Und mit der Zeit dachten auch sie nicht mehr daran. Die kleine Iduna war ein stilles, fast scheues Kind, das eigentlich nicht hübsch zu nennen war. Nur die Augen waren auffallend schön: große, grünlich schimmernde Augen, klar wie der Himmel im April, Augen, die selten lachten und niemals weinten. Aus dem kostbaren Spielzeug, mit dem die Eltern das Mädchen überschütteten, machte es sich nicht viel. Tiere und Blumen waren seine Freunde.

In einem der Insthäuser von Kulehnen wuchs der Junge auf, den man Michael getauft hatt, weil dies am Michaelistag geschehen war; es mußte ja alles seine Richtigkeit haben. Und da die Zieheltern ihr Gutes vom Kulehner hatten, bekam nicht nur der Michael, sondern auch jedes der Instkinder seinen Sonntagsstaat.

Nur sah der Michael ganz anders aus in der feinen Joppe und dem weißen Hemd als seine rotschopfigen Brüder. Schmal und gerade saß er auf der Kirchenbank, und das dunkle Haar brauchte nicht mit Wasser gescheitelt werden, daß es glänzte. Seine helle und klare Stimme hörte der Kantor immer heraus. Er wollte ihn gern andere Lieder lehren, um ihn vor der Gemeinde singen zu lassen. Aber die Zieheltern meinten, der Weg sei zu weit, es mache überhaupt zu viel Umstände, und der Junge solle auch nichts Besseres sein als die anderen.

So sang der Michael denn vor sich hin, beim Gänsehüten oder am Bach, wenn er allein war, und zur Austzeit lauschte er mit glänzenden Augen den Liedern der fremden Männer, die von drüben kamen, um sich bei der Ernte zu verdingen. Sie nannten ihn Mischa, und diesen Namen behielt er, wenn auch die Zieheltern ihn Michel nannten.

Es wurde dann alles anders, als die Instfrau starb. Der Mann blieb nicht lange allein. Er heiratete eine Witwe, die zwei Kinder mitbrachte. Und wenn auch die ältesten seiner Kinder aus dem Hause waren und sich verdingt hatten, wurde es doch eng in der Kate, und die Luft schien nicht für alle zu reichen.

Der Kulehner ließ den Mann kommen: „Was macht der Junge, der Michael?"

Der Instmann wußte nicht, was er sagen sollte. Ein guter Junge, gewiß. Aber seit die Frau tot war, sei mit ihm nichts anzufangen. Und zur Arbeit tauge er wie der Ochse zum Fliegen. Plötzlich lege er Messer oder Sense hin und stiere Löcher in die Luft. So einfach mitten in der Arbeit, ja. Und mit der neuen Frau käme er auch nicht aus.

„Der Michael wird doch jetzt konfirmiert", sagte der Kulehner. „Ich brauche einen Jungen für die Gärtnerei. Der Lasduhn schafft das nicht mehr allein. Wenn der Michael Lust hat, kann er schon zu Palmarum anfangen."

So kam Mischa in die Gärtnerei. Das war etwas anderes, o ja, das war es. Da gab es keine Bettlade, mit Stroh gefüllt wie in der Instkate. Er schlief nun in einem großen und breiten Bett, und er hörte nichts anderes als das Atmen des alten Mannes nebenan.

Und gegessen wurde in der Gesindestube. Ja, das gute Essen roch man schon, wenn es in den großen Schüsseln hereingebracht wurde. Man konnte sich nehmen, soviel man wollte. Was Wunder, daß aus dem dünnen Jungen ein kräftiger Kerl wurde und die Mädchen gern in seiner Nähe saßen. Selbst die Köchin steckte ihm oft was Besonderes zu.

Aber der Mischa machte sich nichts aus den Mädchen, und zu Johanni sprang er mit keiner über das Feuer.

Das war zu der Zeit, als Iduna öfters in die Gärtnerei kam und in ihrer leisen Art nach dieser und jener Blüte fragte, die sie dann auf ihr Zimmer nahm. Sie hatten sich bisher nicht oft gesehen, in der Kirche oder zu Weihnachten, wenn im Saal Bescherung war und auch die Instleute kamen.

Dann war Iduna einige Jahre in der Stadt gewesen. Aber sie hatte Heimweh gehabt nach der Stille und der Weite. Sie mochte nicht die vielen Menschen und blieb dort immer die Fremde.

Was wußten sie voneinander? Iduna hatte man das Rätsel ihrer Herkunft verschwiegen. Die Mutter hatte sie sorgsam abgeschirmt all die Jahre, und die Zeit war dann darüber hingegangen. Der Junge wußte wohl, daß er nicht das leibliche Kind seiner Eltern war, aber wer fragte schon danach. Kinder wurden geboren, wuchsen auf und gingen fort. Man machte nicht viel Federlesens um Woher und Wohin, und so manches Kind hat seinen Vater nie gekannt, der zur Ernte gekommen und dann wieder fortgegangen war.

Ja, es hatte auch schon Gerede gegeben, weil der Kulehner sich so viel um den Michael gekümmert hatte und das Ziehgeld zahlte – er hätte den Jungen mit gutem Grund im Korn gefunden. Aber das war weder Frau Magdalena noch ihrem Mann zu Ohren gekommen. Und es versickerte wie der Bach im Sommer.

Fortsetzung folgt

Für Sie gelesen

Der Welt entgegen

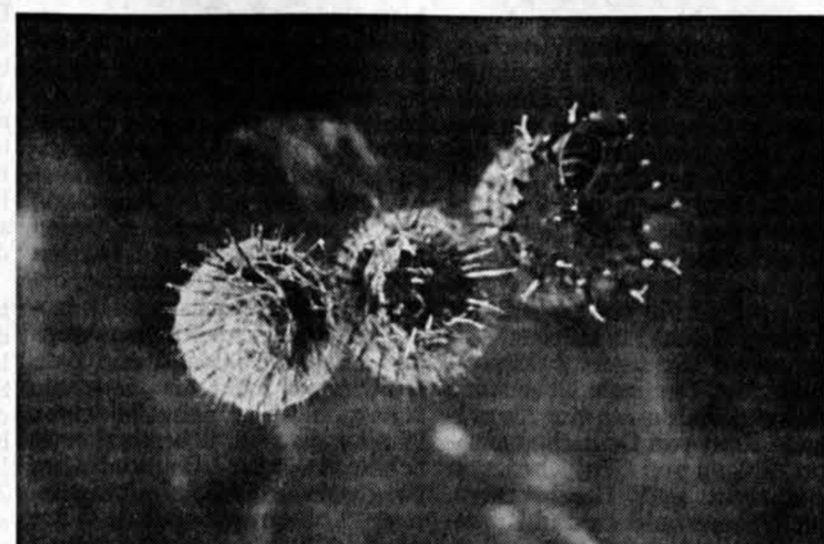
Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste in dem Manne, und ich bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann fast überall bloß deswegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zu viel fährt", erkannte der berühmte Wanderer des 18. Jahrhunderts Johann Gottlieb Seume (1763-1810). Und in unserem Jahrhundert rief Martin Walser aus: „O was für eine gesunde, gute Freude ist das Wandern. Nur harmlose Freuden sind wahre Freuden." – Die Schönheit der Natur, die Suche nach der vielerorten verlorengegangen Stille ist es oft, die Menschen dazu bewegt, den Wanderstab zu ergreifen und sich auf den Weg zu machen – ohne technische Hilfsmittel, „der Welt ganz unmittelbar entgegen", wie es im Nachwort zu einem jetzt bei dtv herausgekommenen Buch für Wanderer- und Literaturfreunde **Die Kunst des Wanderns**. Ein literarisches Lesebuch (218 Seiten, brosch., 14,90 DM) heißt. Schriftsteller und Dichter von Hoffmannsthal, Hesse und Hölderlin über Fontane und Kleist bis zu Tucholsky, Frisch und Kunert kommen hier zu Wort. Sie wecken die Sinne des Lesers für die Besonderheiten am Wegesrand, für die „Symphonie der Düfte und Töne" auf einer Wanderung. **os**

Unkraut oder Heilkraut?

Ein Lob der Klette / Von Anne Bahrs

Stadtkinder kennen kaum den Schabernack, den sich die Schulkinder auf dem Lande leisten können, wenn sie – kaum daß die Sommerferien vorbei sind – am Rande gut gedüngter Felder, an Zäunen oder auch in der Nähe von Mist- und Humushaufen die Kletten zu finden wissen, mit denen sie einander im Übermut mit Kampfesfreude bewerfen. Die stacheligen Kugeln haften fest an der Kleidung. Sie werden besonders gern gegen den Kopf gezielt, denn aus den Haaren sind sie am mühsamsten zu entfernen. Aber keine Sorge: Dieses Spiel ist harmlos! Es erfordert Reaktionsschnelle und bereitet unter Umständen eine bißchen Pein. Aber giftig sind die pieksigen Kletten nicht.

Im Gegenteil: Die Ärzte der alten Griechen lobten bereits ihre Heilwirkung, und in chinesischen Aufzeichnungen aus dem Jahre 536 n. Chr. wird eine Medizin aus Klettenwurzeln empfohlen gegen Halsschmerzen und Geschwüre. Heute ist bewiesen, daß in allen Teilen dieser Pflanze, Wurzeln, Stengeln, Blatttrieben und Blättern, Blüten und Samen, heilkräftige Substanzen enthalten sind. Auch die Werbung für kosmetische Artikel preist die schönheitsfördernde Wirkung der Klette. Am bekanntesten ist wohl das „Klettenwurzelöl" gegen Schuppen und Haarausfall.



Zarte Blüten: *Die Filzige Klette* Foto Bahrs

Die „Filzige Klette" ist eine Riesin. Auf nährstoffreichem, lehmigem Boden erreicht sie eine Höhe von gut zwei Metern. Da kann ihre kleinere Verwandte, die Kleine Klette, nicht mithalten. Sie wird zwischen 60 und 120 Zentimeter hoch und siedelt auch gern in der Nähe menschlicher Behausungen. Die eigenartig-schönen, purpurfarbenen Röhrenblüten sind von einer stacheligen Hülle mit Widerhaken umgeben, darum ist ein filzig-feines, weißes Netz gesponnen. Bienen, Hummeln und Falter besorgen die Befruchtung. Danach schließt sich der Schutzpanzer über dem Blütenkelch. In dieser Schutzhülle klammern sich die Klettenfrüchte am Fell herumstreifender Tiere fest und werden von Schafen, Ziegen, Hunden und anderen Haustieren fortgetragen. Erst wenn die Samen voll aufgereift sind, springt ihre trockene Hülle auf. Dann nimmt der Wind die ein Haarkrönchen tragenden Samen in seine Obhut. Irgendwo läßt er sie fallen, wo sie vielleicht eine Zukunft finden. Dann entwickelt sich im nächsten Frühjahr und Sommer aus dem Sämling eine große Rosette mit herzförmigen, ausladenden Blättern. Aber erst im zweiten Jahr treibt diese einen Blütenstiel in die Höhe und umgibt ihn mit Seitentrieben. Die Blätter der oberen Etagen sind eiförmig und gestielt. Überragt werden sie noch von den Blütenrispen, die wahrlich ein Meisterstück der Schöpfung sind. Sie können einen Durchmesser von 4 Zentimeter haben.

Von der Wurzel bis zum reifen Nüßchen sind alle Teile der Filzigen Klette eßbar und bekömmlich. In Notzeiten wurde aus den Samen Öl gepreßt. Die jungen Blätter kann man als Gemüse wie Spinat bereiten, die Blattstiele wie Spargel servieren, Stengel und die geschälten Wurzeln in Scheiben schneiden, in Salzwasser kochen oder in Butter dünsten und dazu eine pikante Soße reichen. In Japan und auf Java wird solches Gemüse besonders geschätzt, nun auch felderweit in Belgien angebaut nach der Frühkartoffelernte.

Wer die heilkräftige Klette im Garten anpflanzen will, muß sich die Samen von großen Saatbetrieben schicken lassen oder im August/September selbst die reifen Klettenblütenköpfchen sammeln. Wir wissen es ja schon: sie klammern sich freiwillig an uns. Die Saat braucht lange, ehe sie keimt. Also ist Geduld erforderlich. Aber wenn erst der Sämling Sonne tankt, bohrt sich seine Pfahlwurzel tief in die Erde. Um sie zu ernten, braucht man einen Spaten. Sie kann wohl einen Meter lang werden. Ein Stückchen dieser Wurzel sollte man wieder in das zugeschüttete Erdloch geben. Daraus wächst dann wieder eine neue kräftige Pflanze heran.

In herrlicher Natur

Ein Ausflug mit dem Fahrrad durch die Heimat

Die Worte Sommer und Wandern erinnern mich an manches sommerliche Erlebnis an schönen Orten, und das sind nicht immer nur die Reisen in weite Fernen. Es sind vielmehr auch die kurzen Ausflugsfahrten im heimatlichen Umkreis, die wir oft und gern unternommen haben.

Wir waren damals ein paar junge und fröhliche Menschen, Freunde und Freundinnen, die unbekümmert und voller Lebensfreude meist mit dem Fahrrad die nähere und weitere Umgebung unserer kleinen Heimatstadt Ebenrode durchstreiften. Da war zunächst unser sehr geliebtes Paballer Wäldchen, das von jung und alt auf kurzem Wanderweg über Wannaguppchen immer bald erreicht war. Sehr gern suchten wir auch das Dörfchen Danzkehmen auf mit der Schleuse im kleinen Bächlein oder Flüßchen, dessen Name mir leider entfallen ist.

Ganz besonders aber ist mir eine sommerliche Radtour zum Packledimmer Moor in Erinnerung geblieben. – Warmer Sonnenschein lag über der Moorlandschaft. Birken und viel niederer Wildwuchs rund umher. Auf einem freien Platz frisch gestochene, feuchte Torfstücke zu kleinen Türmchen zum Trocknen aufgestapelt, vermoostes, trockenes Wiesengras und darunter an manchen Stellen leicht schwankender Boden, lichte Helligkeit über zarten Nebelschleiern. Kein Alltagsgeräusch vernehmbar, wohltuende Ruhe und Stille, nur unterbrochen durch Vogelstimmen aus großer Höhe und leises Summen und Sirren von Mücken, Hummeln, Bienen und Libellen. Hier und da flatterte ein bunter Schmetterling umher. – Ein ganz eigener Geruch und ein so vielfältiger Duft von allerlei Blumen, Pflanzen und Kräutern lag über dieser Moorlandschaft.

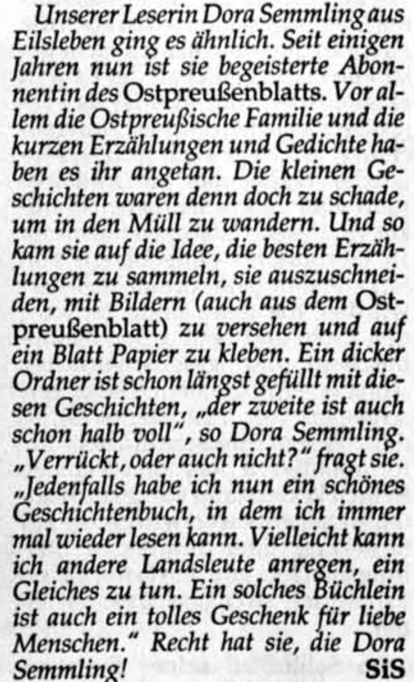
Wir hatten ein hübsches Plätzchen nahe einer Quelle gefunden, unsere Fahrräder ins Gras gelegt und uns auf dem sonnendurchwärmten, trockenen Uferrand niedergelassen. Dicht bei der Quelle stand ein etwas verwittert aussehender, hoher Holzpfahl, der hier gewiß schon eine längere Zeit eine Aufgabe zu erfüllen hatte, denn an ihm war, an einer dünnen, eisernen Gliederkette hängend, ein blecherner Trinkbecher befestigt. Das eine Ende der Kette war an den Pfahl genagelt, das andere Ende umschloß den Henkel des Bechers.

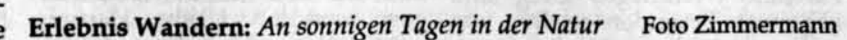
In entsprechender Höhe des Pfahles hing ein Schild mit der Aufschrift:

Ein Quell, so kühl und auch gesund
entspringet hier dem Mooresgrund.
Seid dankbar für die schöne Gabe,
sie dient dem Wanderer zur Labe.
Trinkt immerhin so viel ihr wollt,
jedoch den Becher ihr
nicht stehlen sollt.

Welch eine freundliche Einladung an jeden müden Wanderer, hier seinen Durst zu stillen! Die Kette war auch reichlich lang, so daß der Durstige bequem den kühlen Trunk aus der Quelle schöpfen konnte. Auch uns hat in der Mittagshitze das erfrischende Quellwasser gutgetan. Wir schwangen uns wieder auf unsere Stahlrösser, und weiter ging die Fahrt durch heimatliche Gefilde an jenem schönen Sommertag.

Ella Kloster-Moderegger





Erlebnis Wandern: *An sonnigen Tagen in der Natur* Foto Zimmermann

Zur Nachahmung empfohlen

Geschichten aus dem *Ostpreußenblatt* gesammelt

Alle vier Wochen kommt bei uns die Müllabfuhr, um das Altpapier abzuholen. Da fällt schon ein beträchtlicher Haufen an, vor allem Zeitungen. Wer weiß, wieviel Mühe es oft bereitet, eine für alle Leser interessante Zeitung zusammenzustellen, der wird ermessen können, daß es nicht immer leicht fällt, die alten Zeitungen zu „entsorgen". Doch alles zu archivieren, dazu reicht der Platz selbst in einem großen Haus nicht.

Unserer Leserin Dora Semmling aus Eisleben ging es ähnlich. Seit einigen Jahren nun ist sie begeisterte Abonnentin des Ostpreußenblatts. Vor allem die Ostpreußische Familie und die kurzen Erzählungen und Gedichte haben es ihr angetan. Die kleinen Geschichten waren denn doch zu schade, um in den Müll zu wandern. Und so kam sie auf die Idee, die besten Erzählungen zu sammeln, sie auszuschneiden, mit Bildern (auch aus dem Ostpreußenblatt) zu versehen und auf ein Blatt Papier zu kleben. Ein dicker Ordner ist schon längst gefüllt mit diesen Geschichten, „der zweite ist auch schon halb voll", so Dora Semmling. „Verrückt, oder auch nicht?" fragt sie. „Jedenfalls habe ich nun ein schönes Geschichtenbuch, in dem ich immer mal wieder lesen kann. Vielleicht kann ich andere Landsleute anregen, ein Gleiches zu tun. Ein solches Büchlein ist auch ein tolles Geschenk für liebe Menschen." Recht hat sie, die Dora Semmling! **SiS**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

manchmal fallen mir beim Lesen Eurer Briefe ein paar Liedzeilen ein: „... die alten Straßen noch, die alten Häuser noch, jedoch die alten Freunde sind nicht mehr!" Aber viele Landsleute finden bei der Wiederkehr kaum die alten Straßen und oft kein Haus mehr vor, doch alte Freunde gibt es noch. So will auch Eckart Doerk mit einer Gruppe von ehemaligen Bewohnern von Piaten sein Heimatdorf im Kreis Insterburg besuchen, das bis vor kurzem noch im militärischen Sperrgebiet lag. Bis Puschdorf, wo sich die russische Kommandantur befand, kam man – weiter nicht. Jetzt will die Gruppe feststellen, was aus Piaten geworden ist, ob es noch Spuren vom Dorfkrug (Borschel), vom Laden (Wolk), von Schule und Gut gibt. Eine direkte Bitte geht an die Klassenkameradinnen Gertrud Heinrich und Erna Grigull (beide etwa Jahrgang 1932) sie möchten sich bitte bei ihrem alten Schulfreund melden. (Eckart Doerk, Nelkenweg 2 in 38470 Parsau.)

*

Insterburg: Ursula Strahl hat da einen ganz besonderen Wunsch. Zum Zwecke der Familien-Zusammenführung sucht sie Bilder von den Reitturnieren im Frühjahr 1929. Gibt es noch Listen von den Teilnehmern, die vornehmlich vom Militär kamen, vielleicht Pioniere aus dem Raum Bartenstein, die kurzfristig in Insterburg stationiert waren? (Ursula Strahl, Chablis-Straße 136 in 55430 Oberwesel.)

*

Im Raum Insterburg, aber auch in der Niederung und in Masuren war Jörg Petzold schon mehrmals auf Spurensuche – im wahrsten Sinn des Wortes, denn er beschäftigt sich mit den ostpreußischen Schmalspurbahnen. Was den Erzgebirgler dazu bewogen hat, ist seine Liebe zur Eisenbahn und zur schmalen Spur im besonderen. Ostpreußen hat ihm sein Großvater näher gebracht, der 1937 mit dem Fahrrad kreuz und quer durch unser Land fuhr. Durch seine Forschungen möchte Herr Petzold ein Stück deutscher Technikgeschichte vor dem Vergessen bewahren. Im nächsten Jahr will er nach Resten der Memeler Kleinbahn und der Kleinbahn Pogegen-Schmalleningken suchen. Zum Ausbau seines Archives sucht nun Herr Petzold Ostpreußen, die bis 1945 bei der Ostpreußischen Kleinbahn AG oder bei der Ostpreußischen Eisenbahn-Gesellschaft beschäftigt waren. Weiterhin ist er an Fotos und Postkarten mit Kleinbahnmotiven sowie an Gleis- und Lageplänen der Bahnhöfe und Haltestellen interessiert, auch an Unterlagen über den Schriftverkehr von und mit der Kleinbahn und an Erlebnisberichten mit unseren Schmalspurbähnchen. (Jörg Petzold, Alttrachau 48 in 01139 Dresden.)

*

Besondere Bilddokumente sucht auch Harald Fischoeder. Sie betreffen die Orte Zimmau und Eiserwagen im Kreis Wehlau. Beim Schreiben seiner 400jährigen Familiengeschichte stellte er noch Lücken bei der bildlichen Dokumentation fest. Seine väterlichen Vorfahren wurden als Protestanten bereits im 30jährigen Krieg aus ihrer österreichischen Heimat verwiesen und kamen über Franken 1725 nach Ostpreußen. Sie besaßen ab 1760 Mühlen in den Kreisen Insterburg, Wehlau und bei Königsberg, so in Adl. Neuendorf und Neuhausen, bis sie 1830 Stadtbürger von Königsberg wurden. Nun fehlen Herrn Fischoeder Abbildungen von den Mühlen Zimmau im Kirchspiel Starkenberg und Eiserwagen im Kirchspiel Allenburg. Letztere befindet sich nicht im Ort, sondern südlich beim Gut Friederikenruh an der Schwöne. Falls sich keine Abbildungen von diesen Mühlen finden, so ist Herr Fischoeder auch an Bildern von den genannten Orten interessiert, um seinen Kindern einen optischen Eindruck aus der Welt ihrer Vorfahren vermitteln zu können. In Wehlau war übrigens ein Zweig der mütterlichen Linie – Malzbierbrauerei Degner – ansässig. (Harald Fischoeder, Alsfelder Straße 19 in 63607 Wächtersbach.)

*

Keine leichten Fragen – na, warscht lese, warscht sehne!

Eure
Ruth Geede

Studie von bewußtseinsbildender Bedeutung

Fesselnder Sammelband erschließt das historische Gebilde Alt-Livland

Der Heidelberger Historiker Werner Conze (gest. 1986) hatte diese Buchreihe angeregt und deren Gesamtkonzeption maßgebend mitgestaltet – „Deutsche Geschichte im Osten Europas". Mit den „Baltischen Ländern" hat dieses auf zehn Bände angelegte Werk nach „Ost- und Westpreußen", „Böhmen und Mähren" und „Schlesien" seine vierte Station erreicht.

Herausgeber und Autor Gert von Pistohlkors wie auch seine Mitarbeiter Heinz von zur Mühlen und Michael Garleff projizieren in ihren Beiträgen nach der Konzeption Conzes das geschichtsgestaltende Wirken der Deutschen im einstigen Livland (heute Estland und Lettland) in den Gesamtzusammenhang dieses historischen Raumes mit seinen verschiedenen Völkern und staatlichen Mächten vom 12. Jahrhundert bis in den Zweiten Weltkrieg. Dabei gelingt ihnen eine baltische Landesgeschichte, die in der Herausarbeitung der von den Deutschen geschaffenen und geformten heterogenen historischen Einheit zugleich die Wechselbeziehungen zwischen den Völkern, die Vielfalt der politischen und sozialen Strukturen, die Kulturströme aus dem mittelalterlichen Reich und die eingenständigen Kulturen der Ansässigen (früher sagte man zu ihnen „Undeutsche") unverkürzt zusammenbindet.

Heinz von zur Mühlen, wie der Herausgeber des Bandes deutsch-baltisch-ritterschaftlicher Herkunft, erschließt das historische Gebilde Alt-Livland in seiner für den Laien kaum begreifbaren Einzigartigkeit – der einander durchdringenden spannungsvollen Verwobenheit von territorialen Mächten und Ständen, von Kirche und Orden, von ritterschaftlichem Vasallentum und hanseatisch-bürgerschaftlicher Städtefreiheit. Eine eigene Welt, fern vom Reich, das sich Jahrhundert um Jahrhundert weniger um dieses dem Heidentum für das abendländische Christentum abgerungene Land kümmerte, obwohl es bis zum Ausgang des Mittelalters in eigenartiger Bindung eben Teil dieses Reiches war.

Von zur Mühlen bietet eine immense Fülle von markanten Einzelbildern aus der Geschichte der Eroberung im 12. und 13. Jahrhundert, aus der Christianisierung, der Staatenwerdung und aus dem Ende der livländischen Selbständigkeit im 16. Jahrhundert, ohne dabei die Gesamtschau zu vergessen. Er wahrt in Darstellung des Geschehenen und in der Analyse der Probleme die Balance zwischen der machtpolitischen, der ökonomischen, der kulturellen und der sozialen Komponente der Geschichte Livlands.

Diese Balance wahrt von zur Mühlen auch im zweiten Teil seines Beitrages, in dem er die Epoche der Schwedenherrschaft und der polnisch-litauischen Präsenz sowie deren Auswirkungen auf die innere Entwicklung der Gebiete der 1561 untergegangenen livländischen Konföderation analysierend zeichnet. Daß er hierbei einen besonderen Akzent auf die kulturelle Entwicklung setzt, ergibt sich schon aus dem Gründungsdatum der Dorpater Universität (1632). Die Gründungsurkunde trägt das Siegel des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf. Nachdem die Sowjets sein Denkmal in Dorpat beseitigen ließen, steht er nun wieder – in Bronze eines ehemaligen Stalindenkmals gegossen – an seinem angestammten Platz.

Die Geschichte Livlands ist vorwiegend eine deutsche Geschichte – auch in der Schwedenzeit und danach. Die Ersetzung des deutschen Ordensmeisters als Repräsentant des losen livländischen Staatenbundes durch einen königlich-schwedischen Generalgouverneur änderte (sieht man von den letzten Jahren der Schwedenherrschaft ab) nur wenig daran, daß in Verwaltung und Wirtschaft, in Kirche und Kultur – kurzum in allen wesentlichen die Entwicklung der Gesellschaft bestimmenden Lebensbereichen von Deutschen die Verantwortung ausgeübt wurde. Daß auch die Volksgeschichte der Esten und Letten zur gesamtbaltischen Geschichte gehört, leugnet keiner der Autoren. Im Gegenteil: Für von zur Mühlen ist deren Geschichte untrennbarer Bestandteil der gesamtbaltischen Geschichte. Dennoch: Über lange Jahrhunderte hinweg ging die prägende Kraft von Deutschen aus – von Adligen und Geistlichen, von Kaufherren und Handwerkern, von Wissenschaftlern und Künstlern. Diese prägende Kraft, die dem Lande den westlich-abendländischen Charakter gab, war aber keine eliminierende Kraft, wie es die des späten Zarenreiches und der Sowjetunion sein wollte. Esten und Letten wurden hingeführt ins Abendland, aber diese Völker wurden nicht ausgelöscht. Es gab keine deutschbaltische Germanisierungspolitik.

Gert von Pistohlkors spannt in seinem Beitrag den Bogen von den „Kapitulationen" der Ritterschaften 1710 bis ins beginnende 20. Jahrhundert. Es ist die Zeit der Zarenherrschaft über die nun „deutschen Ostseeprovinzen Rußlands" – Estland, Livland und Kurland. Von Pistohlkors legt in seiner Faktensammlung die Gründe offen für das eigenartige und für die Deutsche im Reich nur schwer zu verstehende Treueverhältnis der Deutschbalten zum Zaren, das sich auch darin äußerte, daß ein wesentlicher Teil des russischen Offizierskorps bis in die höchsten Spitzen bewußt deutsch war und im Ersten Weltkrieg trotzdem zarentreu gegen Deutschland kämpfte.

Der Loyalitätswechsel der Ritterschaften im Angesicht des militärischen Zusammenbruchs der Schwedenherrschaft im Nordischen Krieg verschaffte Peter dem Großen die Öffnung zum Westen und den Deutschbalten in den „Kapitulationen", die eigentlich quasivölkerrechtliche Verträge waren, die Bewahrung und sogar den Ausbau der ständischen Selbstverwaltung und damit verbunden die Gewährleistung der Dominanz der deutschen Sprache und des Schutzes der lutherischen Kirche.

Von Pistohlkors bleibt nicht bei der Darstellung der in Europa bereits zu dieser Zeit einzigartigen Ausgestaltung der ständischen Macht der Ritterschaften bis Ende des 19. Jahrhunderts stehen, er untersucht auch die zunächst schlimmen Folgen dieser politischen Ordnung für Esten und Letten, auf deren Rücken ganz wesentlich der Wiederaufbau des kriegszerstörten Landes geschah, wozu auch die zuvor in diesem Ausmaß nicht gekannte Leibeigenschaft der Bauern zählte. Aber, und dies ist das besondere Verdienst seiner Untersuchung, er belegt auch in überzeugender Weise, daß auf Initiative führender ritterschaftlicher Politiker in diesen Ostseeprovinzen im 19. Jahrhundert – unabhängig von St. Petersburg – Reformen realisiert wurden, die den „Undeutschen", den Esten und Letten, den ökonomischen und gesellschaftlichen Aufstieg ermöglichten. Dabei verschweigt von Pistohlkors nicht, daß diesen ritterschaftlichen Reformpolitikern aus den eigenen Reihen Widerstand von jenen Kräften entgegengesetzt wurde, die zur Sicherung ihrer führenden Stellung kein Jota von den historischen Privilegien streichen lassen wollten.

Im Schlußteil seines Beitrages geht von Pistohlkors auf die krisenhafte Endzeit des Zarenreiches im Baltikum ein – auf die brutale Russifizierungspolitik mit der damit verbundenen schrittweisen Aushöhlung der ständischen Selbstverwaltung (die übrigens ehrenamtlich und auf eigene Kosten ausgeübt wurde), auf die Aufstände von Esten und vor allem Letten gegen den deutschen Adel in den Unruhejahren 1905/06 und auf die sich angesichts wachsender Bedrohung der deutschbaltischen Position in Estland, Livland und Kurland immer mehr als „nationale Schutzarbeit" herausbildende, Standesgrenzen überschreitende Solidarität aller Deutschbalten. Gleichsam eine Vorstufe der späteren Volksgruppenpolitik der deutschbaltischen Minderheit nach dem Ersten Weltkrieg.

Dieser Zeit – bis zur schicksalhaften Umsiedlung der Deutschbalten im Gefolge des unseligen Hitler-Stalin-Paktes von 1939 – ist der Beitrag des Oldenburger Historikers Michael Garleff gewidmet – mit einigen zerrbildkorrigierenden Anmerkungen zur Situation und Haltung der Deutschbalten im Zweiten Weltkrieg. Garleff weist in diesen Schlußpassagen seines Beitrags in dankenswerter Deutlichkeit auf den risikoreichen Einsatz vieler Deutschbalten in Wehrmacht und Zivilverwaltung für ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Völkern im NS-besetzten Osten hin – und auf die Beteiligung bedeutender deutschbaltischer Persönlichkeiten an der Widerstandsbewegung des 20. Juli.

Der Zusammenbruch des Zarenreiches und die Etablierung der Republiken Estland und Lettland beendete die seit der Russifizierung in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts brüchig gewordene Vormachtstellung der Deutschbalten, sie mutierten in einem schmerzhaften Prozeß zu einer ethnischen Minderheit, deren wirtschaftliche Basis durch radikale Agrarreformen nachhaltig geschwächt wurde.

Garleff schildert die widersprüchlichen Tendenzen bei den Deutschbalten in dieser Umbruchzeit der Kriegsjahre, in der manche von ihnen auf einen Anschluß der Ostseeprovinzen Rußlands an Deutschland hofften, aber ein großer Teil der wehrfähigen Deutschbalten im Kampf für die Freiheit der Esten und Letten und der eigenen Heimat hohe Blutopfer brachte. Heute werden diese deutschbaltischen Freiheitskämpfer von höchsten Repräsentanten der baltischen Völker wieder in Feierstunden geehrt.

Ein besonderes Augenmerk richtet Garleff auf die Mitwirkung deutschbaltischer Politiker in Parlament und Exekutive der neuen Staaten und streicht insbesondere die weit über das Baltikum hinaus beispielhafte Minderheitenregelung Estlands heraus, die in engem Zusammenwirken deutschbaltischer und estnischer Politiker geschaffen wurde. Sie bildete die Vertrauensgrundlage für die innere Befriedung des Landes und trug entscheidend zur Herausbildung eines neuen Loyalitätsverhältnisses bei. Diese gelebte Partnerschaft hat die Katastrophen des Zweiten Weltkrieges und der Sowjetherrschaft überdauert und wesentlichen Anteil daran, daß einstige Ressentiments der Vergangenheit angehören.

Auch Esten und Letten, die heute die historischen Leistungen der im Grunde genommen abenteuerlich kleinen deutschen Herren- und späteren Führungsschicht zunehmend als gemeinsames Erbe erkennen und anerkennen, werden diesen Band als bedeutenden Baustein für einen Brückenschlag werten. Denn in diesem Werk werden die Grundlagen der „gemeinsamen Rechtsgemeinschaft von Palermo bis Narwa" (Tiit Matsulevits, estnischer Botschafter in Deutschland) ebenso deutlich wie die Schattenseiten der deutschen Mission, der Kreuzfahrten und der blutigen Eroberung des Baltikums; wird die egoistische Nutzung von Privilegien durch viele Deutschbalten bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts ebenso klar herausgearbeitet wie die Aufhebung der Leibeigenschaft durch die deutschbaltischen Ritterschaften ein Menschenalter früher als im übrigen Russischen Reich; findet die auf alle Bürger bezogene ritterschaftliche Reformpolitik des 19. Jahrhunderts die für die Selbstfindung und Selbstbehauptung der baltischen Völker so wichtige estnisch- und lettischsprachige Bildungsarbeit der deutschen Pastoren ihre verdiente Würdigung.

Ein besonderes Verdienst dieses vierten Bandes ist aber die Hervorhebung der unauflöslichen Einbettung des Baltikums in die christlich-abendländisch-europäische Kulturgemeinschaft und ihre Geschichte seit über einem Dreivierteljahrtausend. Wer weiß denn heute schon, daß Riga als deutsche Stadtgründung mehrere Jahrzehnte älter ist als jene deutschen Siedlungen, aus denen sich später Berlin entwickelt hat?

Esten und Letten wehren sich vehement gegen die im Westen verbreitete Auffassung, daß ihre Länder sich jetzt nach der zweiten Befreiung von der russischen Fremdherrschaft Europa zuwenden. „Wir wenden uns nicht Europa zu – wir waren schon immer Europa!" sagen sie. Und die Autoren belegen diese Zugehörigkeit der baltischen Länder zu Europa auf jeder Seite.

Die kirchlichen Bindungen an Rom und nicht an Byzanz oder Moskau, die nahezu einhellige Zuwendung zu dem in Deutschland verwurzelten Luthertum nur wenige Jahre nach dem Wittenberger Thesenanschlag, die Mitgliedschaft der wichtigsten baltischen Städte in dem von Lübeck geführten Städtebund der Hanse, die deutschen Stadtrechte, die Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts oder der bis zur sowjetischen Okkupation nach dem Hitler-Stalin-Pakt ununterbrochene intensive Bildungs- und Wissenschaftsaustausch untermauern die für manche unserer Zeitgenossen überraschende These der Esten und Letten.

Die sich durch die Darstellung der deutschbaltischen Geschichte hindurchziehende überzeugende Begründung dieser These gibt dem vierten Band der „Deutschen Geschichte im Osten Europas" über die Vermittlung faszinierender historischer Fakten eine bewußtseinsbildende aktuelle politische Bedeutung. **Elimar Schubbe**

***Gert von Pistohlkors, Heinz von zur Mühlen, Michael Garleff (Hrsg.): Baltische Länder,** Band 4 der Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas", Berlin 1994, Siedler-Verlag, 608 Seiten, 128,– DM*

„Eindrucksvoller Kontrapunkt" zur Kunstraubdebatte?

Ulrike Hartungs einseitige Untersuchung über den Verlust russischer Kulturgüter



Ulrike Hartung, Mitarbeiterin an der von der Bundesregierung eingerichteten „Forschungsstelle Osteuropa" an der Universität Bremen, die auflisten soll, welche Kulturgüter Rußland im Zweiten Weltkrieg verloren hat, will mit ihrem Buch einen „eindrucksvollen Kontrapunkt" setzen zu der aktuellen Debatte über die Rückgabe geraubten deutschen Kulturgutes aus Rußland. Dazu hat sie sich Akten des sogenannten „Sonderkommandos Künsberg" vorgenommen, einer der Waffen-SS unterstellten Gruppe, die im Auftrag des deutschen Auswärtigen Amtes Gebäude deutscher Auslandsvertretungen in von der Wehrmacht besetzten Ländern sowie die feindlicher Mächte sicherstellen sollte. Außerdem hatte sie die Aufgabe, politisch und militärisch relevante Akten und andere Unterlagen festzustellen und zur Auswertung weiterzuleiten, eine Vorgehensweise, die bei den Siegern des Zweiten Weltkrieges gang und gäbe war. Besonders wichtig war es für die Wehrmacht, daß Landkarten über Rußland beschafft wurden, war man doch über die geographischen Verhältnisse denkbar schlecht unterrichtet. Auch dieser Aufgabe kam das Sonderkommando nach.

Frau Hartung nennt dieses Vorgehen „Kunstraub", was der kritische Leser nur schwer nachvollziehen kann. Sie wirft Kunstschutz, Sicherstellung von Kulturgütern, um sie vor der Vernichtung in Kampfgebieten zu schützen, in einen Topf mit Plünderungen, die völkerrechtswidrig sind. Da meldet beispielsweise das Sonderkommando Künsberg am 6. Oktober 1941, es habe bei der Durchsuchung des Zarenschlosses Peterhof bei Leningrad die Gebäude geräumt gefunden; das Hauptgebäude sei offenbar durch russische Brandstiftung beschädigt, das Schloß selbst liege „unter starkem Artilleriebeschuß". Im Alexanderschloß habe man eine Bibliothek des letzten Zaren fast völlig erhalten vorgefunden. Und dann folgt die Anfrage: „Erbitte Weisung, ob wertvolles Büchermaterial sicherzustellen, da Schloß dicht hinter der Front und im Artilleriebereich liegt. Es besteht Gefahr, daß Bibliothek in wenigen Tagen zerstört." Ulrike Hartung nennt dieses Vorgehen „Kunstraub". Hätte die Wehrmacht die Bibliothek nicht vor der Vernichtung gerettet, dann hätte man das mit mehr Recht als Barbarei bezeichnen können. In diesem einseitigen Stil ist leider das ganze Buch gehalten. Hier und da deutet die Autorin vage an, daß neben der Sicherstellung und Beschlagnahme politischer Akten auch Kunstwerke beschlagnahmt worden seien, doch kann sie dazu keinerlei konkrete Angaben liefern, sondern ergeht sich in Mutmaßungen. Tatsächlich ist es wohl vorgekommen, daß leitende Persönlichkeiten einzelne kostbare Bücher aus sowjetischen Bibliotheken an hohe Beamte verschenkt haben, was in der Tat völkerrechtswidrig war. Dies aber als „Kontrapunkt" zu den unmäßigen sowjetischen Beutezügen in Deutschland 1945 zu werten, wie es der Verlag tut, ist absurd, wundert einen aber nicht, wenn man feststellt, daß Frau Hartung mehrfach als Quelle den Katalog der Reemtsma-Ausstellung gegen die Wehrmacht verwendet hat. **Hans-Joachim v. Leesen**

***Ulrike Hartung: Raubzüge in der Sowjetunion.** Das Sonderkommando Künsberg 1941–1943, Bremen 1997, Edition Temmen, 136 Seiten, 39,90 DM*

Rettung über See:

Seestreitkräfte unterstützen Abwehrkampf des Heeres

Aus dem Tagebuch des Seetransportchefs Gert Eschricht / Von Kurt Gerdau (XXVII)

Aus den erhalten gebliebenen Aufzeichnungen des damaligen Seetransportreferenten, Korvettenkapitän Gert Eschricht, hat der bekannte Schiffahrtspublizist Kurt Gerdau eine Serie für *Das Ostpreußenblatt* geschrieben, die den Exodus der deutschen Bevölkerung über die Ostsee in den Monaten Januar bis Mai 1945 zum Thema hat. Aus geschichtlichen Gründen hat diese Dokumentation in Folge 12/1992 mit dem 13. Januar 1945 begonnen, dem Tag der sowjetischen Großoffensive auf unsere Heimat. Wir beendeten die Serie in Folge 24/1997 mit dem 8. März 1945:

Ktb des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), 9. März 1945: „In Ungarn drangen eigene Kampfgruppen beiderseits des Plattensees in das tief gegliederte feindliche Hauptkampfgebiet ein und warfen die Sowjets aus mehreren stark befestigten Abschnitten. Deutsche Seestreitkräfte unterstützten mit guter Wirkung die schweren Abwehrkräfte des Heeres am Stettiner Haff."

Ktb OKM Ost: „Kriegsmarine-Dienststelle (KMD) Lübeck: ‚Angelburg' (3649 BRT) und ‚Salzburg' sollen verlegt werden. Vorschlag nach Travemünder Reede. Was will der BdU (Befehlshaber der Unterseeboote Dönitz) mit den Schiffen? Korv. Kapt. Rohwedder (BdU-Verbindungsoffizier) ‚Salzburg' geht nach Rendsburg, ‚Angelburg' nach Meierwiek, ‚Neptun' nach Flensburg!

Swinemünde: ‚Eberhard Essberger' heute früh eingetroffen. ‚Pitea' 8. März nach Kolberg, laufender Abtransport. ‚Hestia' mit 1700 Menschen. ‚Winrich von Kniprode' liegt vor Kolberg. 14 Schiffe von Stolpmünde nach Swinemünde. ‚Masuren' am 10. März nach Danzig. Es fehlt an Eisenbahnzügen, die Entladung stoppt!

Nur noch nachts Verkehr nach Stettin möglich. ‚Jupiter' wartet und ‚Mars'. ‚General San Martin' bunkert, ‚Wangonia' am 10. März klar. Keine Befehle für ‚Hestia' – Pommerneinsatz Kolberg, ‚Westpreußen' Abtransport Rosenberg – 737 Mann. FIM: Der Küstenweg 55 bei Rügenwalde liegt unter Feindbeschuß. Dampfer ‚Spree' durch Artilleriebeschuß versenkt.

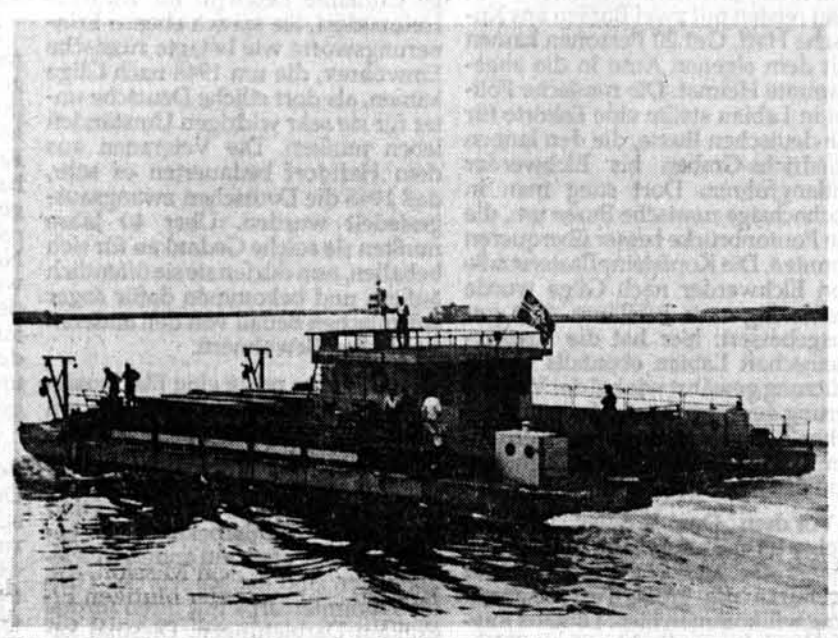
Flüchtlinge an Bord?

„Herkules', ‚Urundi' und ‚Robert Bornhofen' bei Divenow beschossen worden! Es liegen keine Angaben vor über Wegfreigaben. ‚Seostris' bei ‚Rot 13' mit Kohlen, ‚Samland' beladen mit Munition. ‚Heiligenhafen' kann nun endgültig nach Swinemünde, um zu bunkern. ‚Antonio Delfino' gestern mit ‚Kanonier', ‚Hektor', ‚Möwe', ‚Kurland' und ‚Potsdam' um 17.00 Uhr auslaufbereit. Wenn ist ‚Pretoria' wieder seeklar? Zwei Torpedoboote werden sofort benötigt. ‚Mars' und ‚Jupiter' laufen heute nach Kopenhagen! ‚Rober Ley' heute nacht in Hamburg völlig ausgebrannt!

Seekommandant Ostpreußen: In Pillau noch 19 000 Verwundete! Führungsmaßnahme: Alle Lazarettschiffe und Verwundetentransporter sollen nach Westen laufen! ‚Meteor' nach Kopenhagen, ‚Rügen' nach Stralsund, ‚Marburg' nach Kopenhagen, ‚Würzburg' und ‚Oberhausen' nach Stralsund. ‚Posen', ‚Glückauf', ‚Regina' und ‚Renate' nach Kopenhagen, , Adler' nach Stralsund!

FI Admiral westliche Ostsee: Anlaufen von Stralsund unbedingt melden! Vier Schiffe und drei Marine-Fähr-Prähme (MFPs) heute nach Kolberg! Saßnitz: 1 Verwundetenzug, 1 Flüchtlingszug. ‚Der Deutsche' muß auf der Reede kohlen, es geht nicht anders. KMS Swinemünde: Ob.Reg.Rat Stein mit Frau und drei Kindern abtransportieren, mit Neumann besprochen. KMD Kopenhagen: ‚Pretoria' bis mindestens 12. März, Schiff hat Kondensatorprobleme. ‚Potsdam', auslaufen am 10. März. Möglichst alle Schiffe nach Kopenhagen leiten, ist auf dem Weg nach Gotenhafen, ‚Potsdam', ‚Rigel' und ‚Möwe' werden von ‚F 3' und ‚T 100' begleitet. Zerstörer ‚Karl Galster' am 13. März zurück. Der Küstenweg 55 ist gesperrt und weiter seewärts verlegt worden. Minengeleite unbedingt erforderlich!"

Anmerkungen: Die gebündelten Kurznachrichten machen sehr deutlich, unter welchen Bedingungen die Seetransportstelle unter Gert Eschricht arbeiten mußte. Bislang wurden Soldaten aus dem Danziger Raum, Pillau, Gotenhafen in Swinemünde ausgeladen, die von dort aus an die Front geworfen wurden. Verwundete und Flüchtlinge kamen, wenn es sich



Überall im Einsatz: *Die von Prof. Siebel entwickelten Fähren*

sonst Ausschiffung nur bei großen Fahrgastschiffen auf der Reede Dragör. Swinemünde: ‚Oberhausen' liegt auf der Reede. ‚Straßburg', ‚Gomme', ‚Posehl' mit Flüchtlingen nach Kopenhagen. ‚Ingrid Michael' geht morgen mit Nachschub nach Libau!

„Nautik', ‚Theseus', ‚Greif', ‚Koholyt', ‚Reiher' an 10. Sicherungs-Division. ‚Söderhamn', ‚Nadir', ‚Mars' nach Kopenhagen. ‚Jupiter' bunkert dort. ‚Nordland'-Kühlung noch immer nicht da! Dampfer ‚Wangoni' repariert in Swinemünde, wird voraussichtlich morgen fertig, geht anschließend nach Rostock, 60 Tonnen Nährmittel für Danzig laden.

KMD-Lübeck: Die 10. Sicherungs-Division bekommt das Führerschiff ‚Reiher'! Lazarettschiff ‚Meteor' nach Bombentreffer in Pillau gekentert. Auf Bornholm/Rönne sind Unterkünfte frei für 1200 Männer. Lage: ‚T 23' marschiert nach Gotenhafen, ‚Z 38' noch in Kopenhagen, geht nach Gotenhafen. Zwei Torpedoboote als Geleitschutz für die ‚Pretoria'.

Admiral östliche Ostsee: Die in Pillau liegende ‚Togo' soll sofort nach Gotenhafen verlegen. Admiral westliche Ostsee meldet, daß die ‚Winrich von Kniprode' auf der Kolberger Reede ständig von Land aus beschossen wird. Der Dampfer ‚Spree' ist nicht versenkt worden, das Schiff wird abgeschleppt, fällt vorläufig aus. Minenlage: Weg 1 von Kiel bis Rügen und Weg 51 bis Swinemünde ist freigegeben am 10. März. Die Minenräumtätigkeit vor Saßnitz ist eingestellt worden.

Minenräumungen vor Eckernförde und Flensburg dringend erforderlich. ‚Eberhardt Essberger' machen ließ, nach Saßnitz bzw. Kopenhagen. Nur einzelne Schiffe liefen nach Flensburg, Lübeck oder Kiel, es sei denn, sie wurden aus der Fahrt gezogen oder sie holten aus den westlichen Häfen Nachschub für die Truppen im Osten. Mit den länger werdenden Versorgungswegen wuchsen die Probleme weiter und dramatischer an. Längere Seestrecken erforderten noch mehr Treibstoff und Kohlen, die kaum noch aufzutreiben waren. Und so wird auch Eschrichts Frage, was der Führer der Unterseeboote mit den beiden schnellen Schiffen wolle, der ‚Salzburg' und der ‚Angelburg', verständlich. Er hätte sie bestens gebrauchen können, auch wenn er sich jeder Kritik enthält in der für alle in der Dienststelle arbeitenden Offiziere zugänglichen Kladde.

Beim Luftangriff auf Hamburg waren auch Seeminen in die Elbe geworfen worden. Das am Hachmannkai liegende ehemalige KdF-Schiff „Robert Ley" wurde mehrmals getroffen und brannte aus. Reichsstatthalter Kaufmann verlangte eine Untersuchung, ob der Verlust des Schiffes auf das Verschulden irgendeiner Dienststelle zurückzuführen sei. Die „Robert Ley" war in Hamburg als Wohnschiff für die Marineangehörigen eingesetzt, die auf der Werft „Blohm & Voss" auf die Fertigstellung ihrer Unterseeboote warteten.

Das 1938 gebaute Motorschiff „Spree" (222 BRT) der Königsberger Reederei „Ivers & Arlt" war auf dem Zwangsweg nahe der pommerschen Küste durch sowjetische Artillerie beschossen und beschädigt worden. Es verlegte nach Flensburg. Der Schwere Kreuzer „Admiral Scheer", „Z 32", „Z 38" und „Paul Jacobi" sicherten den Brückenkopf Wollin durch Landbeschuß. Das in Pillau gekenterte Lazarettschiff „Meteor" (3613 BRT) war 1904 als Kreuzfahrtschiff für die Hamburg-Amerika Linie gebaut worden. Den Ersten Weltkrieg hatte der 12 Knoten schnelle Dampfer als Wohnschiff der U-Bootschule Eckernförde verbracht. 1919 kam die „Meteor" in norwegischen Besitz. Die Kriegsmarine beschlagnahmte 1940 das Schiff. Es war der erste, aber nicht der letzte Untergang eines deutschen Lazarettschiffes in der Ostsee, denn bislang war die sowjetische Luftwaffe überwiegend an den Brennpunkten der Landschlachten eingesetzt gewesen. Das sollte sich nun bald ändern.

Transporter „Goya" brachte 3000 Soldaten, Flüchtlinge und 300 Verwundete von Gotenhafen nach Swinemünde. Der Bestimmungshafen spricht dafür, daß sich mehr Soldaten als Flüchtlinge an Bord befunden haben müssen. „Angelburg", „Neptun", „Salzburg", „Pelikan", das waren alles Motorschiffe, um nur einige zu nennen, die entweder aufgelegt oder weiterhin der U-Bootwaffe zur Verfügung gestellt wurden, obwohl am Ausgang des Krieges kaum noch einer der Verantwortlichen zweifelte. Das Flugsicherungsschiff „Greif" und der Dampfer „Westpreußen" nahmen in Kolberg Flüchtlinge an Bord und tendierten sie zu dem auf Reede ankernden „Winrich von Kniprode", der seinen Ankerplatz weiter seewärts verlegen mußte, als er von Land aus beschossen wurde.

Goebbels Tagebuch: „Im pommerschen Raum scheiterten Panzerangriffe an der Stellung südlich Stettin, während es den Sowjets gelang, nördlich Stargard bis nach Altdamm vorzudringen. Damit ist die Gefahr der Aufspaltung des Stettiner Brückenkopfes gegeben. Kolberg wehte Angriffe am Stadtrand ab. Bei Neukrug wurden die Angriffe am östlichen Verteidigungsring von Danzig aufgefangen. Zwischen Marienburg und Elbing führten die Sowjets mit aus dem ostpreußischen Raum herangeführten neue Kräften sehr starke Angriffe und erzielten einen tiefen Einbruch bis an die Straße von Marienburg nach Tiegenhof. Im ostpreußischen Kampfraum war die Gefechtstätigkeit geringer. Churchill hat sich gezwungen gesehen, den Termin des Kriegsschlusses wieder einmal etwas näher zu präzisieren. Er spricht jetzt von zwei Monaten, die der Krieg noch dauern werde. Eine einzige große Hoffnung bleibt uns augenblicklich noch im U-Boot-Krieg. Dieser macht der westlichen Feindseite erhebliche Sorgen. Daß ausgerechnet jetzt unsere U-Boote wieder aktiv werden, hatte man nicht erwartet. Wir sind dabei, eine große Partisanenorganisation in den besetzten deutschen Ostgebieten zu organisieren. Das dauert zwar eine geraume Zeit; immerhin aber kann man sich einiges davon versprechen. In Ostpreußen hat nun Rendulic Ordnung geschaffen. Aus seinem Bericht entnehme ich, daß er, als er die Heeresgruppe übernahm, 16 000 Versprengte zählte. Die hat er in kurzer Zeit auf 400 heruntergedrückt, und zwar mit ziemlich brutalen Mitteln. Es scheint, daß Rendulic den Ehrgeiz hat, sich in die Reihe unserer ersten modernen Heerführer hineinzudienen. Ich fahre mittags zu einem Besuch nach Görlitz. Die Fahrt geht an Dresden vorbei über Bautzen, das wie im tiefsten Frieden liegt. Bautzen ist noch gänzlich unzerstört und bietet deshalb einen erquickenden Anblick."

Kolberg: Russische 17,2-cm-Geschütze, Werferbatterien und „Stalinorgeln" schlugen der Stadt unaufhörlich neue Wunden. Die Schuppen der Fischerei-Verwertungs-Genossenschaft erhielten Volltreffer. Tausende Liter Öl und Teer ergossen sich in die Persante. Hunger machte sich unter den Eingeschlossenen bemerkbar, und noch schlimmer war der Durst. Die Sowjets verschoben die Angriffsschwerpunkte nach Osten und Südosten an die Bahnlinien nach Köslin und Belgard.

Danzig: Durch die feindliche Absicht, die westlich kämpfenden Divisionen der 2. Armee von Danzig abzudrängen, wurde das angeschlagene Korps auf die Höhenzüge rings um Danzig-Gotenhafen zurückgenommen. In Kartaus wurden die aus allen Richtungen zusammengeströmten Trecks regelrecht überrollt.

Marienburg: Nach sechswöchigem Widerstand wurde die Marienburg in der Nacht vom 9. zum 10. März geräumt. Vom Feinde unbemerkt gelangten die letzten Soldaten bei dichtem Schneetreiben über die Nogat.


Kommandant der Seeverteidigung
Westpreussen
Nº 76804
Dampfer: Vale
Kommandant der Seeverteidigung
Westpreußen

Ticket nach Westen: Schiffskarte für die „Vale" (5950 BRT) der „Frigga"-Seereederei

Fotos (2) Sammlung Gerdau

500 Jahre Gilge am Kurischen Haff

Zum Jubiläum stieg Neptun mit seinen Meerjungfrauen aus den Fluten auf

Wie ein Fächer mündet die Memel mit dem Hauptstrom und mehreren kleineren Abflüssen in das Kurische Haff, und einer dieser Seitenarme ist die Gilge. Sie bildet besonders seit dem Bau des Großen Friedrichs-Grabens mit anderen Gewässerarmen ein verzweigtes Fluß- und Kanalsystem in der moorigen und teils bewaldeten Gegend nördlich von Labiau. Während vor 300 Jahren, nämlich am 11. Juli 1697, der vom Großen Kurfürsten initiierte und nach ihm benannte Graben offiziell als fertiggestellt erklärt wurde, ist das Haffdorf Gilge 200 Jahre älter.

Unter dem Datum 24. Juni 1497 erhielt der Krüger, Markt- und Viehhändler Georg Weyse das Privileg, einen Krug in Gilge und einen weiteren an der Wiepe zu führen. Das war die eigentliche Geburtsstunde der bald aufstrebenden Fischer- und Handelssiedlung am Kurischen Haff, die sich bis heute durch ihre abseitige Lage den lieblichen und ursprünglichen Charakter einigermaßen bewahrt hat.

Damalige und heutige Bewohner aus Gilge und anderen Teilen des Kreises Labiau feierten mit einem bunten Volksfest einschließlich eines ausgezeichneten kulturellen Programms die 500. Wiederkehr des Gründungstages dieses vom Wasser

Das Dorf Wiepe verschwand

so geprägten Dorfes. Doch bevor hier über den Verlauf des Gilger Jubiläums berichtet werden soll, erhellen wir schlaglichtartig ein wenig die ein halbes Jahrtausend währende Geschichte des Ortes, der den nördlichsten „Vorposten" des Kreises Labiau bildet und in dem die Straßen enden. Nur über das nasse Element gelangt man weiter nordostwärts. Während Wiepe durch Verschlammung des gleichnamigen Flusses verschwand und die Bewohner im 17. Jahrhundert nach Elchwerder umgesiedelt wurden, brachte der Amtskrug in Gilge mehr Leben unter die Bevölkerung. Die Siedlung entwickelte sich zu einem regional recht bedeutenden Umschlagplatz. Neben der Bierherstellung erhielt der Weysische Krug auch eine Schnapsbrennerei, denn das rauhe und feuchte Klima ließ die hart arbeitenden Menschen schon damals nach „innerer Wärme" verlangen.

Nach 1500 kamen auch verschiedene Litauer ins Land. Sie verdrängten bald die Dialekte der altpruzzischen und kurischen Sprache, so daß im 16. Jahrhundert durchweg litauisch in Gilge gesprochen wurde; doch Deutsch blieb von der Gründung an die Amtssprache. Das litauische Element nahm im 17. bis 19. Jahrhundert in Gilge und den anderen Haffdörfern stetig ab und galt um 1900 nur noch als „Sprache der Alten". Dann verschwand es vollends, und das

Im Ersten Weltkrieg verschont

Kreis-Labiauer Platt diente als alleinige Umgangsverständigung der Fischer, Kaufleute, Handwerker und Bauern.

Der Deutsche Ritterorden war Eigentümer von Grund und Boden des gesamten Landes. Er bestimmte auch über Handel und Wandel in seinem Machtbereich. In den Ortschaften am Kurischen Haff hatten Fischmeister die Aufsicht, eine kommunalpolitische Struktur existierte damals dort noch nicht. Erst im 18. Jahrhundert bildeten sich Dorfgemeinden.

Prominenten Besuch erhielt Gilge am 30. Januar 1679: Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm weilte bei strengem Frost mit Gefolge in dem Haffdorf. Tage vorher unternahm er die berühmte Schlittenfahrt über das zugefrorene Haff. In Gilge erhielt der Kurfürst die Nachricht, daß seine Truppen die im Land stehenden Schweden oben an der Memel geschlagen hatten. Im Jahr 1746 erhielt ein zweiter Amtskrug, nämlich in Gilge-Süd, ein staatliches Privileg. Vierzig Jahre später liest man in einer preußischen Topografie über Gilge, daß es sich um ein königliches Fischerdorf handele, beim Ausfluß der Gilge ins Kurische Haff gelegen. Es verfüge über eine Kirche, zwei königliche und vier Cölmische Krüge, zehn Cölmische Bauerngüter und 109 Feuerstellen. Gilge gehörte damals zum Landrats- und Justizkreis Tapiau und unterstand direkt dem Amtsbezirk Labiau. Der Hauptpfarrer in der Deime-Stadt, sozusagen Superintendent über die umliegenden Kirchspiele, hatte die Inspektionshoheit über die Gilger Kirchengemeinde.

Rund 80 Jahre später, man schrieb das Jahr 1820, hatte der Ort 284 Einwohner und war Teil des Königlichen Amtes Labiau. Diese Gebietskörperschaft gilt als politischer Vorgänger des späteren Kreises Labiau. 120 Jahre gingen ins Land, bis wieder eine amtsverbindliche Einwohnerzahl von Gilge aktenkundig wurde: Die Volkszählung vom 17. Mai 1939 ergab 1154 Bewohner für die nördlichste Haff-Ortschaft des Kreises. Gilge blieb im Gegensatz zu anderen Teilen Ostpreußens während des Ersten Weltkrieges von militärischen Auswirkungen verschont. Der Versailler Vertrag mit seinem für Deutschland so diktatorischen Charakter sah u. a. die Schaffung des „Memelgebiets" vor, das die Litauer 1923 im Handstreich besetzten und es zwei Jahre später in ihre selbständige Republik einverleibten – sonst wären Memel, Heydekrug und der Landstreifen bis Polangen heute möglicherweise russisches Staatsgebiet geworden, nachdem Litauen 1991 erneut die staatliche Souveränität erlangte.

Als nach Versailles die Reichsgrenze ein gutes Stück näher in Richtung Labiau gerückt war, wurde die Gegend am Haff Zollgrenzbezirk. Gilge erhielt eine kleine Zollverwaltung mit einigen wenigen Aufsichtsbeamten, um den Schmuggel zu unterbinden. Das war eine nicht leichte Aufgabe, zumal die Bevölkerung im Schmuggel nicht unbedingt etwas schwer Strafbares sah. Schlagartig hörte der illegale Warenverkehr in Richtung Litauen auf, als das Memelland 1939 wieder zu Deutschland kam. Der Zweite Weltkrieg hinterließ in seinen ersten Jahren nur wenige Spuren in Gilge, abgesehen von den Rekrutierungen in der männlichen Bevölkerung für die Wehrmacht, angeordneten Vorsichtsmaßnahmen oder dem Absturz eines deutschen Flugzeuges nach einem Pilotenirrtum Ende 1943.

Als sich die sowjetischen Truppen bereits im Nordosten der Provinz auf Reichsgebiet befanden, entstand unter der Losung „Ein Volk steht auf" der „Volkssturm". Auch aus Gilge wurden Juli/August 1944 viele Männer eingezogen. Weihnachten hielten sich in Gilge bereits viele Flüchtlinge aus den überrannten nördlichen Gebieten auf. Am 19. Januar 1945 kam die Anordnung der kampflosen Räumung. Die Gilger Bevölkerung erlebte wie die meisten anderen Ostpreußen die schwersten, leidvollsten und unsäglichsten Stunden, Tage, Wochen, Monate und schließlich sogar Jahre, die einem Menschen widerfahren können. Am 21. Januar 1945 um 12.30 Uhr besetzten sowjetische Truppen das damals knapp 450 Jahre alte Dorf Gilge. Albert Daudert war der letzte deutsche Bürgermeister der Gemeinde. Er fand in Elmshorn eine neue Heimat und verstarb hochbetagt vor sechs Jahren. Er und seine Landsleute hielten die Gedanken an die ostpreußische Heimat hoch in Ehren. Als Labiauer Kreisvertreter war Daudert einer der Mitbegründer der Kreisgemeinschaft Labiau 1952 mit dem damaligen Kreis Land Hadeln in der Kreisstadt Otterndorf an der Niederelbe, wo heute das reichhaltig ausgestattete Labiauer Kreismuseum steht. In ihm befinden sich auch viele Erinnerungsstücke an Gilge, seine Kähne mit den Kurenwimpeln, Kultur- und Kirchengeschichte des Dorfes und seine arbeitsamen Bewohner. Von 1945 bis zur endgültigen Vertreibung 1948 erlebten Reste der Gilger Bevölkerung die bittere und angstvolle Notzeit der ersten sowjetischen Besatzungsjahre mit Plünderungen, Vergewaltigungen, Diebstählen, Überfällen, Verboten, Brandschatzungen und Hunger. Dieses leidvolle Kapitel sparte der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Labiau, Erich Paske (Heide/Holstein), in seiner Rede am Tag des Jubiläums der Dorfgründung in Gilge nicht aus, sprach aber auch von vielen Zeichen der Versöhnung und der Freundschaft zwischen Deutschen und Russen, zwischen alten und heutigen Gilgern. Als Paske der Opfer von Flucht und Vertreibung und der Kriegstoten auf beiden Seiten gedachte, erhoben sich die Russen und natürlich die angereisten Ostpreußen von ihren Plätzen. Das war der ernste und feierliche Moment des ansonsten fröhlichen Volksfestes „500 Jahre Gilge".

Etwa 70 frühere Einwohner Gilges und anderer Gebiete des Kreises Labiau reisten mit zwei Bussen ans Kurische Haff. Gut 20 Personen kamen mit dem eigenen Auto in die angestammte Heimat. Die russische Polizei in Labiau stellte eine Eskorte für die deutschen Busse, die den langen Friedrichs-Graben bis Elchwerder entlangfuhren. Dort stieg man in hochachsige russische Busse um, die die Pontonbrücke besser überqueren konnten. Die Kopfsteinpflasterstraße von Elchwerder nach Gilge wurde rechtzeitig zum Jubiläum sehr gut ausgebessert; hier hat die Kreisgemeinschaft Labiau ebenfalls Unterstützung gewährt wie bei der Verbesserung der Einrichtung des aus deutscher Zeit stammenden heutigen Gilger Kulturhauses und der Organisation des Jubiläumsfestes.

Vor dem „Dom Kultury" war eine kleine Bühne aufgebaut, auf der zunächst der russische Bürgermeister Oschurka die große Festversammlung willkommen hieß. Labiaus Rayon-Verwaltungsdirektor Anatoli Kyrollowitsch Lejba freute sich ebenfalls auf die große Resonanz seitens der Kreisgemeinschaft. Deren Vorsitzender Paske meinte: „Wir Deutsche kommen zurück in Freundschaft. Wir wollen, daß wir alle in Frieden und Freiheit leben, und wir arbeiten und wirken für das Zusammenwachsen der Völker." Interessanterweise sprachen Rayon-Chef Lejba und der Ortsbürgermeister Oschurka im Zusammenhang mit der Nachkriegszeit in Gilge von „50 Jahren russischer Betreuung" und nicht von Eigentum. Als älteste Gilgerin reiste die 92jährige Christine Lerch in ihr früheres Heimatdorf. Sie sprach ebenso Erinnerungsworte wie betagte russische Einwohner, die um 1946 nach Gilge kamen, als dort etliche Deutsche unter für sie sehr widrigen Umständen leben mußten. Die Veteranen aus dem Haffdorf bedauerten es sehr, daß 1948 die Deutschen zwangsausgesiedelt wurden. Über 40 Jahre mußten sie solche Gedanken für sich behalten, nun dürfen sie sie öffentlich äußern und bekommen dafür sogar stürmischen Beifall von den anderen russischen Bewohnern.



Festakt: *Die Mädels des Tilsiter Trommlercorps begleiteten den Auftritt des „Königs der Meere" mit schmissigen Rhythmen* Foto Paske

Aus Tapiau reiste eine Blasmusikkapelle an, die die Deutschen am Vormittag mit Johann-Strauß-Melodien empfing. Aus Labiau kam die Folkloregruppe, die russische und ukrainische Tänze aufführte und dazu sang. Weithin bekannt von Labiauer Stadtfesten und anderen Gelegenheiten sind die Mädels des Tilsiter Trommlercorps mit ihren formal exakten Darbietungen. Diesmal kamen sie nicht im gewohnten Rot, sondern hatten – vielleicht als Hommage an das viele Wasser rund um Gilge – hübsche blaue Uniformen angezogen.

Aus jenen Fluten stieg gegen Mittag der russische Neptun mit seinen Gehilfen und Meerjungfrauen empor. Weil Petrus oben die Schleusen weitgehend dicht hielt (es herrschten sehr angenehme Witterungsverhältnisse), ging Neptun umso sorgloser mit dem von ihm beherrschten Naß um. Mancher junge Bursche wurde gegriffen und erhielt eine kühle Dusche.

Im Festverlauf tummelten sich mehrere hundert Menschen im langgestreckten Dorf an der Gilge, unter ihnen auch Armee- und Marineangehörige aus verschiedenen Teilen des Königsberger Gebietes. Die Kinder hatten ebenso ihren Spaß wie die Jugend und die Erwachsenen. Es gab reichlich zu essen, und mit flüssiger Nahrung sparte man ebenfalls nicht, wenngleich letztere nicht mehr wie in deutschen Zeiten „Klarer", „Doppelter" oder anders hieß, sondern von den heutigen Einheimischen schlicht und einfach „Wässerchen" (Wodka) genannt wird.

Für die Gäste standen mehrere Boote für Hafftouren zur Verfügung. Die aus Gilge stammenden Deutschen schwelgten in schönen Erinnerungen oder dachten auch an Stunden des Leides, als sie sich an dem Ort des Jubiläums im nördlichen Zipfel des Kreises Labiau aufhielten. Das restliche Programm mit Unterbringung im Forsthaus Groß Baum bestand aus verschiedenen anderen Fahrten, Spaziergängen, Besichtigungen und Begegnungen im Kreis oder den benachbarten Gebieten. Das russisch-deutsche Fest in Gilge jedenfalls hat ein wenig dazu beigetragen, daß die Brücke zwischen beiden großen europäischen Nationen weiter gefestigt wird.

Jean Charles Montigny

Darkehmen setzte ein „leuchtendes" Beispiel

Vor 110 Jahren gingen in den ostpreußischen Straßen und Gassen die Lichter an

Vor 110 Jahren, im August 1887, führte das ostpreußische Städtchen Darkehmen als erste Gemeinde Europas die elektrische Straßenbeleuchtung ein und erregte damit überall größtes Aufsehen.

Im Kranz jener zahlreichen deutschen Städte, die in diesen Tagen feierliche Jubiläen ihrer Geschichte begehen, dürfte eigentlich das ostpreußische Darkehmen nicht fehlen. Ja, es bräuchte im wahrsten Sinne des Wortes sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen und so bescheiden einen Gedenktag zu übergehen, den man anderswo sicher mit großem Glanz feiern würde. Denn weder von Berlin noch von Paris oder London ging vor 110 Jahren die Kunde von der „ersten elektrischen Beleuchtung mittels hohler Glasbirne" durch Europa, sondern ausgerechnet das weltferne Städtchen Darkehmen an der Angerapp kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die erste elektrische Straßenbeleuchtung eingeführt zu haben.

Damals hatten die Postboten viel zu tun, all die eiligen Schreiben an den „Hochlöblichen Magistrat von Darkehmen" zu befördern, in denen die Städte des Inn- und Auslandes um Rat und Auskunft baten, weil man nicht „abgeneigt sei, selbiges in eigenen Mauern zu versuchen". Als eines schönen Abends vor 110 Jahren in dieser verträumten ostpreußischen Stadt zum ersten Male im Rauschen des künstlichen Gefälles der Angerapp die Turbinen gar mächtig summten und plötzlich an allen Ekken und Enden die Birnen aufflammten, herrschte großer Jubel in den feierlich geschmückten Straßen. Ein Festzug formierte sich, an dem alle Vereine und Zünfte teilnahmen, vor jeder der 16 aufgestellten Bogenlampen spielte die Musik einen Tusch und das Volk konnte sich nicht satt sehen an diesen glühenden Platindrähten, denen kein Wind und kein Regen etwas anhaben konnte, die nicht wie die Gasstrümpfe fauchten oder wie die Petroleumlampen qualmten, sondern ein gleichmäßig helles, wenn auch zuweilen noch etwas flackerndes Licht abgaben.

Nur ein Mann grollte dem Magistrat und blieb an diesem Abend dem Festestrubel auf den lichterfüllten Straßen fern: Es war Herr Sawitzki, seines Zeichens „städtischer Petroleumlaternenbesorgungs-Kommissarius". Man hatte ihn sogar zum Festessen der Magistratsherren im Rathaussaal eingeladen, um ihn wenigstens bei Speise und Trank etwas auszusöhnen, aber der entthronte Darkehmer Laternenanzünder lehnte grimmig ab. Selbst eine angemessene Pension, die man ihm für seine langjährigen treuen Dienste gewährte, konnte ihm das Leben nicht erheitern, vergrämt legte er sich bald zum Sterben hin, während ihm die geliebte Petroleumlampe, der er als einer der wenigen Bürger treu blieb, den Weg ins Jenseits beleuchtete.

Wie gesagt, eines Tages standen die zwei hölzernen Mühlenräder der Wichertschen Mühle still, und an ihrer Stelle arbeitete eine Turbine, die auf dem drei Meter starken Gefälle der Angerapp immerhin eine Leistung von 30 PS herauswirtschaftete. Diese Kraft genügte, um nicht nur die 16 Bogenlampen, die damals für etwa 50 Volt Spannung eingerichtet waren, mit Licht zu versorgen, sondern auch noch die 107 Glühbirnen von 120 Volt zu beleuchten, die vornehmlich im Darkehmener Magistrat, in den Gastwirtschaften und besseren Häusern eingerichtet waren. Damals konnte sich Darkehmen vor Besuchern aus fremden Städten kaum mehr retten, die sich an Ort und Stelle überzeugen wollten, wie das „neumodische Licht" funktionierte. Die kleine Stadt im äußersten Osten Deutschlands sollte somit im besten Sinne des Wortes zum „leuchtenden" Beispiel ganz Europas werden.

Roland Fitzner

Zur Lage der deutschen Volksgruppen

Reise des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen, Dr. Horst Waffenschmidt

Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen, Dr. Horst Waffenschmidt, reiste an der Spitze einer Delegation nach Warschau, Danzig, Allenstein, St. Petersburg und Königsberg, um sich über die Lage der deutschen Volksgruppen vor Ort, den Stand der Fördermaßnahmen sowie die deutsch-polnischen und deutsch-russischen Beziehungen zu informieren.

Ihn begleiteten in seiner Delegation für die Bundesregierung die Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesministerium der Finanzen, Irmgard Karwatzki, MdB, und die Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Gertrud Dempfwolf, MdB, sowie Dr. Klaus-Dieter Uelhoff, MdB, und Uta Titze-Stecher, MdB, als Vertreter des Haushaltsausschusses und Beatrix Philipp, MdB, als Vertreterin des Innenausschusses des Deutschen Bundestages.

Dr. Karl Heinz Neukamm, MdB, vertrat die evangelische und Dr. Slawik die katholische Kirche. Für das Bundesverwaltungsamt nahm dessen Präsident, Dr. Jürgen Hensen, an der Reise teil. Nach Rückkehr von seiner fünftägigen Reise erklärte Dr. Horst Waffenschmidt, MdB, daß die dort lebenden Deutschen bedeutsame Brückenbauer zwischen Polen, Rußland und Deutschland und anerkannte Helfer bei kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Projekten ihrer

Bedeutsamer Brückenbauer

Heimatregion sind. Das Bundesministerium des Innern habe 1990 bis 1996 für die deutsche Minderheit in Polen über 150 Millionen DM zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1997 standen 25 Millionen DM zur Verfügung, die in folgenden Bereichen eingesetzt werden sollten: Sozial/Humanitär ca. 1,955 Millionen DM, Medizin/Gesundheit ca. 1,800 Millionen DM, Gemeinschaftsfördernde Hilfen ca. 10,255 Millionen DM, Wirtschaft ca. 3,271 Millionen DM, Landwirtschaft ca. 1,187 Millionen, Infrastrukturmaßnahmen ca. 5,820 Millionen DM, Aus- und Fortbildung ca. 523 000 DM, Begegnungsreisen ca. 140 000 DM.

Die Hilfen sollen allen Menschen zugute kommen, die in den Siedlungsgebieten der Deutschen leben. Mit sichtbarem Erfolg werden in den Gebieten Danzig und Allenstein insbesondere Projekte zur Förderung mittelständischer Betriebe, zur Entwicklung in der Landwirtschaft und für Sozialstationen und Ausbildungseinrichtungen unterstützt.

Sehr bedeutsam sind nach Aussage von Dr. Waffenschmidt auch die vom Auswärtigen Amt vorgenommenen Förderbemühungen im Schulbereich, durch Lehreraus- und -fortbildung, durch Ausstattungshilfe sowie durch die Förderung von Lehrwerks- und Curriculumprojekten die polnischen Schulbehörden und die Vertreter der Minderheit zu unterstützen. Kurzfristig wird auch bei der unmittelbaren Erteilung des Faches Deutsch als Fremdsprache durch Vermittlung deutscher Lehrer geholfen.

In Allenstein konnte man sich von der erfolgreichen Umsetzung des Projektes „Ferien auf dem Bauernhof" überzeugen. Die Attraktivität der Region als touristisches Gebiet und die landschaftlich schöne Lage vieler Bauernhöfe führte dazu, die Aktivität „Ferien auf dem Bauernhof" zu entwickeln. Zielgruppe der von der Landsmannschaft Ostpreußen gegründeten Landfrauenvereinigung, die Zimmer und Ferienwohnungen anbietet, sind zum einen der Individualtourismus von Familien und Einzelurlaubern sowie der Bustourismus von Reisegruppen mit Unterbringung auf mehreren zusammenliegenden Höfen. Dabei wurde diese Aktion vor allem von dem ermländisch-masurischen Verband deutscher Landfrauen in Allenstein verfolgt, deren Vorsitzende, Frau Wagner-Rybinska, der Delegation ihr erfolgreiches Konzept der „Ferien auf den Bauernhof" vortrug.

Bei dem Gespräch mit Erzbischof Edmund Piszcz berichtete auch ein junger aus Deutschland kommender Kaplan, der dort geweiht wurde, über seine Seelsorgetätigkeit. Er ließ sich, angeregt vom apostolischen Visitator für das Ermland, Schwalke, für das Ermland weihen und übt dort nun seine seelsorgerische Tätigkeit aus, hält deutsche Messen und hat einen engen Kontakt zu den Deutschen.

Ebenso wurde der Lehrstuhl für Germanistik an der Pädagogischen Hochschule in Allenstein besichtigt, wo für die Ausstattung von zwei Klassenzimmern für das Fach Deutsch als Fremdsprache die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit im August 1995 Mittel in Höhe von rund 85 000 DM zur Verfügung gestellt hatte. Dieser Lehrstuhl wird von Prof. Dr. Christopher Herrmann aus Mainz geleitet. Es werden dort pro Studienjahr etwa 25 bis 30 Personen aufgenommen.

Ein Sprachlabor wurde aus Mitteln des Bundesministeriums des Innern gefördert, wofür man weitere muttersprachliche Mitarbeiter sucht. Gefördert wurden auch Hilfen beim Aufbau der Forschungsschwerpunkte wie z. B. „Dialekte in Ostpreußen" und zum anderen Literaturwissenschaft. Geplant sind Partnerschaften mit der Pädagogischen Hochschule Freiburg und dem Studentenwerk Osnabrück.

In Allenstein fand eine Begegnung mit rund 200 Deutschen aus den Deutschen Freundschaftskreisen statt, an der auch Heimatkreisvertreter der Landsmannschaft Ostpreußen teilnahmen, die darüber informiert wurden, daß das Auswärtige Amt im kulturellen bildungspolitischen Bereich auch im Jahr 1997 seine Maßnahmen weiter fortführen wird und hierfür 7,5 Millionen DM zur Verfügung stellt, während das BMI weiterhin die Aktivitäten im wirtschaftlichen, landwirtschaftlichen, sozialen und gemeinschaftsfördernden Bereich in Höhe von 25 Millionen DM fortsetzen will.

Neben Fragen zu den einzelnen Projekten wurde auch die Frage der deutschen Staatsangehörigkeit aufgeworfen, ebenso die Fortführung und die Verbesserung der Ausstattung der Chorgruppen angesprochen. Wichtigstes Thema war aber immer die Verbesserung der deutschen Sprache. Vom Vorsitzenden der deutschen Gesellschaft, Werner, wurde insbesondere die Frage eines Deutschinternats angesprochen.

In Königsberg fanden Gespräche mit dem Gouverneur Gorbenko, dem stellvertretenden Dumavorsitzenden Orlow und dem stellvertretenden Oberbürgermeister Sowenko statt. Der Gouverneur betonte, daß sich für ihn die Nationalitätenfrage nicht stelle. Er nehme



Horst Waffenschmidt: *Der Beauftragte für Aussiedlerfragen informierte sich vor Ort über die Situation der deutschen Minderheiten*

die Deutschen auf und bewerte die Aktivitäten des deutsch-russischen Hauses positiv. Von beiden Seiten wurde der Wille zum gemeinsamen Neuaufbau der wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit unter Einbeziehung der Interessen der Rußlanddeutschen betont.

In Gesprächen wurde auch deutlich, daß ein Interesse der jetzigen Bevölkerung an der Geschichte der Stadt vor 1945 besteht.

Eine wichtige Rolle nimmt dabei das Deutsch-Russische Haus ein. Es hat die Aufgabe, die Völkerverständigung durch Darstellung und Verbreitung der Kulturen und Lebensweisen in Deutschland und Rußland sowie die gegenseitige Achtung und Anerkennung in den zwischenmenschlichen Beziehungen wie auch im Verhältnis zwischen den Staaten untereinander zu fördern. Hierzu gehört die Förderung freundschaftlicher Begegnungen zwischen den Bürgern Deutschlands und Rußlands, unabhängig von ihrer Nationalität, aber auch länderübergreifend. Das Deutsch-Russische Haus hat sich inzwischen einen festen Platz im kulturellen Leben der Stadt erworben; dies wird u. a. durch den regen Zuspruch, den seine Veranstaltungen aus allen Schichten der Bevölkerung erfahren, eindrucksvoll belegt.

Daß sich in Königsberg das Deutsch-Russische Haus zu einem

Kulturleistung anerkannt

Zentrum deutscher Kultur und Ausbildung und zu einem Mittelpunkt deutsch-russischer Begegnung entwickelt hat, wird ausdrücklich auch von der russischen Gebietsverwaltung anerkannt. Unter den zahlreichen Kulturangeboten gibt es zur Zeit auch 35 parallel laufende Deutschkurse mit 420 Teilnehmern. Das Angebot soll ausgebaut werden, weil großer Bedarf besteht.

In diesem Haus fand eine Begegnung mit Repräsentanten des öffentlichen Lebens der Rußlanddeutschen und Kirchenvertretern statt. Dabei wurden die in dieser Region vom BMI geförderten Projekte im landwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich, aber auch im kulturellen und Bildungs- wie Jugendbereich erörtert. Die Sanierung des Doms und des Kant-Mausoleums wurde von 1993 bis 1996 mit 400 000 DM durch die Bundesregierung gefördert, außerdem gibt es zahlreiche private Sponsoren – darunter insbesondere die Landsmannschaft Ostpreußen. Diese Hilfe ist gut für die Erhaltung der Kulturschätze angelegt, die Förderung soll schrittweise fortgeführt werden.

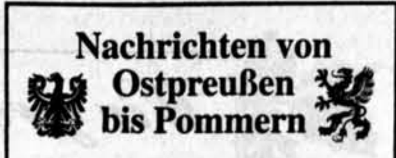
Von russischer Seite wurde der Wunsch nach Erweiterung der Konsularsprechtage angesprochen. Dabei wurde von Dr. Waffenschmidt daran erinnert, daß die deutsche Seite bereit sei, ein Generalkonsulat einzurichten, welches dann auch über entsprechende Referenten im wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Bereich verfüge. Dies könne sich für die weitere Entwicklung der Region positiv auswirken.

Das BMI unterstützt im Einvernehmen mit der russischen Seite diejenigen Rußlanddeutschen, die sich auf eigene Initiative in diesen Gebieten niedergelassen haben und dort unter schwierigen Verhältnissen leben, im Rahmen einer erweiterten humanitären Hilfe.

Bei diesen Projekten handelt es sich in erster Linie um Maßnahmen der Breitenarbeit in und durch Begegnungsstätten sowie Projekte in den Bereichen Landwirtschaft, Medizin bzw. humanitäre Hilfen. Hierbei sind folgende Maßnahmen hervorzuheben: Unterstützung von über 40 Krankenhäusern, eine Vielzahl von dörflichen Sanitätsstationen mit dringend benötigten Hilfsgütern, Hilfe für privatwirtschaftliche Landwirtschaftsbetriebe mit dem Ziel, Betriebe an zehn Standorten mit dem Aufbau von genossenschaftlichen Strukturen zu unterstützen. Diese Maßnahmen bleiben nicht ausschließlich auf die Rußlanddeutschen beschränkt, sondern die nichtdeutsche Bevölkerung wird in angemessenem Umfang einbezogen. Neben der Sorge für die Deutschen ist auch die Erhaltung und Bewahrung des kulturellen Erbes der Deutschen in Ostpreußen ein wichtiges Anliegen der Bundesregierung. Dabei stehen dem BMI seit 1992 Haushaltsmittel für Hilfen zur Sicherung des alten deutschen Kulturguts in Ost-, Mittelost- und Südosteuropa zur Verfügung.

Insgesamt zeigt sich, daß die erläuterten Projekte sinnvoll und zielgerichtet durchgeführt wurden. Dabei ist die positive Ausstrahlung dieser Projekte vor allem denjenigen zu verdanken, die diese vor Ort umsetzen, bzw. auch den Vertriebenenverbänden, die mit viel ehrenamtlichem Engagement bei der Umsetzung dieser Maßnahmen mitwirken. Für die Zukunft sind aber noch viele auch umfassendere Maßnahmen notwendig, um den in diesen Gebieten lebenden Menschen zu helfen. Hierzu gehört auch der Aufbau weiterer Volksgruppeninstitutionen mit finanzieller Unterstützung der deutschen, russischen und polnischen Seite. Auch die Vertriebenenverbände werden hierzu weiterhin, wie auch schon in den letzten Jahrzehnten, beitragen.

Klaus Schuck (DOD)



Dombau

In Königsberg begannen jetzt die Bauarbeiten zum neuen orthodoxen Dom neben dem Nordbahnhof. Obwohl von der veranschlagten Bausumme von 360 Milliarden Rubel erst 33 Millionen durch Spenden vorhanden sind, scheut sich die orthodoxe Kirche nicht, schon jetzt mit dem Bau anzufangen. Daher wehren sich in der örtlichen Presse die Stimmen gegen den Bau des Doms, da befürchtet wird, daß die öffentliche Hand wieder für die Baukosten herhalten muß. BI

Infektionsgefahr

Die Rote Ruhr grassiert im Bereich Tilsit und Heinrichswalde. Im Mai wurden 55 und im Juni 120 Fälle gezählt. Bereits in den ersten zehn Julitagen wurden 38 Menschen mit dieser tückischen Infektionskrankheit in das Tilsiter Krankenhaus eingeliefert. Die Ursache ist bisher unbekannt, da die Tilsiter ihr Wasser wegen der großen Infektionsgefahr seit einiger Zeit sehr stark chlorieren. Gäste, die nach Tilsit reisen, sollten trotzdem sehr sorgsam mit dem dortigen Wasser, nach Möglichkeit nur in abgekochter Form, umgehen. BI

Großbrand

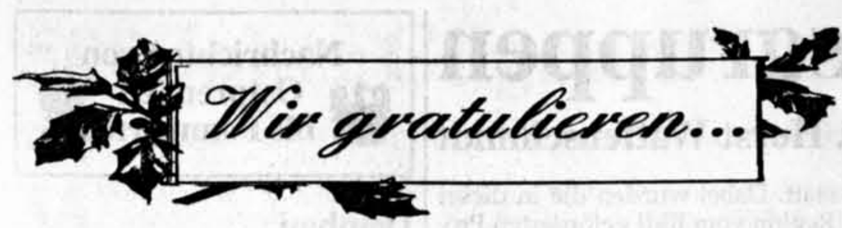
20 Feuerwehrwagen und über 100 Feuerwehrleute waren damit beschäftigt, zwischen 22 und 3 Uhr morgens einen Großbrand in der stillgelegten Königsberger Kokerei zu löschen. Bei dem durch Brandstiftung verursachten Brand wurden 2400 Quadratmeter Wallandecken sowie diverse eingelagerte Materialien und Ausrüstungsgegenstände zweier Pächter, die diese Lagerhallen angemietet hatten, vernichtet. Über die Höhe des Schadens ist noch nichts bekannt. Nach Angaben der Polizei haben zwei 20jährige Männer den Brand gelegt, um einen Einbruchsdiebstahl zu verdecken. BI

Bestellt und nicht abgeholt

Königsberg: Die Geflügelfarm Pribreschnaja kommt aus den Schlagzeilen nicht heraus. War sie noch in der letzten Woche eine der Ursachen für den Herauswurf des Vizegouverneurs Semjonow, so werden jetzt ihre merkwürdigen Geschäftspraktiken an den Pranger gestellt. Die Geschäftsleitung hatte bei einem polnischen Züchter in Allenstein, nachdem die gesamte russische Unternehmensleitung schon mehrmals nach Allenstein gereist war, 11 000 Putenküken zum Stückpreis von 2 US-Dollar bestellt. Kurz bevor die Eier in Allenstein ausgebrütet waren, kündigten die Russen einseitig den Vertrag, Grund für die Kündigung: Laut Angaben der Geflügelfarm ist der Kauf der Küken in Polen unwirtschaftlich. Nun sitzen die polnischen Partner auf ihren ausgebrüteten Eiern und müssen die Puten wohl selbst mästen. BI

Straßenbau

Erfreuliche Meldungen für alle Autofahrer. Das deutsch-russische Gemeinschaftsunternehmen Rossbahn renoviert zur Zeit zahlreiche Straßen, vor allem an den Ortseingängen von Königsberg. Diesmal wird nicht nur geflickt, wie sonst üblich, sondern es werden komplett neue Teerdecken eingezogen. Auch wenn man zur Zeit durch den Baustellenverkehr etwas in seiner Fahrt behindert wird, so darf man sich auf schlaglochfreies Fahren freuen. BI



zum 102. Geburtstag

Springer, Anna, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Seniorenheim Quirlsberg 3, 51465 Gladbach, am 17. August

zum 99. Geburtstag

Prost, Auguste, geb. Wieczorek, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hopfenanger 19, 38120 Braunschweig, am 14. August

Urbschat, Charlotte, geb. Bacher, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Julius-Campe-Straße 24, 22119 Hamburg, am 12. August

zum 98. Geburtstag

Jeschonnek, Helene, geb. Kruschewski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 26, jetzt Augsburger Straße 4–6, 50170 Kerpen, am 15. August

zum 97. Geburtstag

Kochanski, Gertrud, geb. Heysel, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Neues Rottland 7a, 29614 Soltau, am 16. August

Pohl, Rudolf, aus Ortelsburg, jetzt Wiechernstraße 4, 53129 Bonn, am 11. August

Schaefer, Erna, geb. Rietz, aus Gallgarben, jetzt Wördenmoorweg 69, 22415 Hamburg, am 12. August

zum 96. Geburtstag

Konstanski, Berta, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Langener Straße 102, 27607 Langen-Debstedt, am 12. August

zum 94. Geburtstag

Schmidt, Gustav, aus Ebenrode, jetzt Dorfstraße 70, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 13. August

Wassmann, Marta, aus Wilkischken/Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 479 Bank Street, Ext. Apt. 410, Bridgeville Pa. 15017 USA, am 13. August

zum 93. Geburtstag

Kuklick, August, aus Kruglinnen, Kreis Lötzen, jetzt Gifhorn, am 2. August

Mindt, Marta, aus Lyck, jetzt Daimlerstraße 7, 45661 Recklinghausen, am 16. August

zum 92. Geburtstag

Schittek, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Theodor-Storm-Straße 4, 60431 Frankfurt/Main, am 2. August

Wenzlaff, Herta, geb. Herrmann, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, jetzt Westuffler Weg 9, 59457 Werl, am 15. August

zum 91. Geburtstag

Armgardt, Anna, geb. Kuhn, aus Groß Ottenhagen, jetzt Josefinenstift, Josefinenstraße 2/1, 72488 Sigmaringen, am 17. August

Heinemann, Maria, geb. Koschinski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinstraße 32, 37115 Duderstadt, am 15. August

Königsmann, Betty, geb. Kusmierz, aus Nikolaiken, Schöneberger Straße, am 17. August

Pankritz, Maria, geb. Jankowski, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mühlenweg 16, 47608 Geldern, am 12. August

Wilke, Ernst, aus Ortelsburg und Puppen, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

zum 90. Geburtstag

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Översweg 8, 26197 Großenkneten, am 11. August

Bastek, Martha, geb. Heydasch, aus Großseedorf, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 91, 63477 Maintal, am 15. August

Czepluch, Ernst, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Wildenbruchstraße 79, 12045 Berlin, am 12. August

Doepner, Elsa, geb. Fischer, aus Pr. Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mühlen 15, 24257 Köhn, am 2. August

Fromm, Erna, aus Tilsit, jetzt Freiheitstraße 23, bei Gerke, 58791 Werdohl, am 17. August

Josefski, Else, geb. Böttcher, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Haardstraße 12, 45721 Haltern, am 15. August

Kalthoff, Margarete, geb. Kappacher, aus Tilsit, jetzt Huntestraße 2, Delmenhorst, am 14. August

Konietzka, Emilie, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Perthesweg 1, 99894 Friedrichroda, am 15. August

Krause, Hildegard, aus Löwenhagen, Kreis Samland, jetzt Altenheim Wichern-Haus, 29525 Uelzen, am 10. Juli

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Laurenzinstraße 8, 33014 Bad Driburg, am 14. August

Stark, Hedwig, geb. Kiese, aus Heinrichsdorf, jetzt Fischergrube 57/59, 23552 Lübeck, am 13. August

Zywietz, Martha, geb. Peters, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt Peterskamp 10, 29227 Celle, am 16. August

zum 89. Geburtstag

Dalhöfer, Paul, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ahrweiler Straße 36, 14197 Berlin, am 13. August

Grabosch, Hedwig, geb. Bollin, aus Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 17, 79295 Sulzburg, am 17. August

Pohlmann, Walter, aus Neuhausen, jetzt Ollnsstraße 127, 25336 Elmshorn, am 15. August

Saborrosch, Olga, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Tunnelstraße 45, 45966 Gladbeck, am 15. August

zum 88. Geburtstag

Jedamzik, Hans, aus Lyck, jetzt Luisenstraße 1, 49661 Cloppenburg, am 16. August

Jopp, Martha, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August

Kemsies, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Marowski, Fritz, aus Ebenrode, jetzt Lilienthalstraße 226, 68307 Mannheim, am 14. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

Newiger, Emma, geb. Kerstan, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldbergstraße 15, 71067 Sindelfingen, am 15. August

Nolde, Max, aus Ruß und Tilsit, jetzt Herderstraße 1, 87527 Sonthofen, am 8. August

Pawelzik, Marie, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

Plewka, Auguste, geb. Bannach, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eichendorffstraße 1, 59510 Lippetal, am 14. August

Plewka, Gustav, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Eichendorffstraße 1, 59510 Lippetal, am 12. August

Reschat, Max, aus Ebenrode und Königsberg, jetzt Uferstraße 48, 42699 Solingen, am 17. August

Schwarz, Augusta, geb. Trittschack, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Dorfstraße 7, 39524 Kamern, am 10. August

zum 87. Geburtstag

Baumgart, Erich, aus Lötzen, jetzt Spitalgasse 8, 87700 Memmingen, am 16. August

Klose, Helene, aus Königsberg, jetzt Bodelschwinghstraße 27, 76829 Landau, am 19. August

Kowalewski, Otto, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Sprengelweg 11, 32457 Porta Westfalica, am 13. August

Laudin, Erna, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 29, 58849 Herscheid, am 15. August

Lehmann, Erika, geb. Wieczerzcki, aus Wolfsdorf, jetzt Neidertstraße 12, 97082 Würzburg, am 13. August

Meyer, Charlotte, geb. Knorr, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nord-Süd-Straße 1, 49762 Sustrum-Moor, am 11. August

Perschke, Anneliese, aus Elbing, jetzt Madenburgstraße 12, 76831 Birkweiler, am 13. August

Roßmann, Willy, aus Moddelkau-Springborn, Kreis Neidenburg, jetzt A. d. Holtbrügge 2–6, Zi. 419, 44795 Bochum, am 12. August

Schmuckert, Elisabeth, geb. Hermann, aus Bartenstein, Rastenburger Straße 50, jetzt Haydnstraße 4, 23556 Lübeck, am 16. August

Zorn, Gertrud, aus Berlin, jetzt Oldenburger Landstraße 9a, 23701 Eutin, am 1. August

zum 86. Geburtstag

Bach, Heinz, aus Neidenburg, jetzt 337 Wild Horse Cir., Boulder, CO, 80304-0459, USA, am 15. August

Bork, Emil, aus Deutschwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirtsgrunder Weg 12b, 57334 Laasphe, am 17. August

Buschhart, Elma, geb. Eschmann, aus Tilsit, jetzt Mühlenweg 1, 32676 Lügde, am 14. August

Didlaukies, Hildegard, geb. Puppel, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Rotdornweg 23, 53177 Bonn, am 12. August

Dorka, Ulrich, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 2, 72250 Freudenstadt, am 15. August

Gröger, Edith, geb. Schmidt, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Roswithastraße 11, 37581 Bad Gandersheim, am 14. August

Hasenpusch, Anna, geb. Höpfner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Diedrichstraße 3, 27432 Bremervörde, am 13. August

Jacobi, Martha, geb. Conrad, aus Lyck, Lycker Garten 26, jetzt Bozener Straße 55a, 49082 Osnabrück, am 14. August

Jorzik, Auguste, geb. Olschewski, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Eikkenfeldweg 21d, 27412 Tarmstedt, am 17. August

Kibgies, Charlotte, geb. Rutkowski, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Neugasse 20, 91541 Rothenburg, am 15. August

Koch, Dr. Heinrich, aus Gehlenburg, jetzt Am Freibad 8, 49080 Osnabrück, am 15. August

Krolzig, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Burfehner Weg 72, 26789 Leer, am 15. August

Sahm, Helene, geb. Klein, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lipper Weg 6, 45770 Marl, am 17. August

Seefeldt, Ilse, geb. Brunk, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bodelschwinghstraße 41, 49088 Osnabrück, am 16. August

Thurau, Walter, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Heideweg 3, 27442 Gnarrenburg, am 9. August

Wilk, Auguste, aus Klein Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Jänicke-Straße 17, 39218 Schönebeck, am 11. August

zum 85. Geburtstag

Altmann, Anna Maria, geb. Glass, aus Heiligenthal und Guttstadt, jetzt Mittelweg 25, 60318 Frankfurt/Main, am 9. August

Balkarat, Ida, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Kummland 2, 24340 Eckernförde, am 11. August

Demenus, Frieda, geb. Deike, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Jostalstraße 8, 79822 Titisee-Neustadt, am 11. August

Dors, Herta, geb. Dorka, aus Ortelsburg, jetzt Rottweiler Straße 33, 72760 Reutlingen, am 13. August

Dost, Hans, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Laurentiusstraße 99, 66773 Schwalbach, am 16. August

Eichholz, Karl, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 17, 27419 Sittensen, am 16. August

Fritzler, Frida, aus Kalhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Theodor-Storm-Straße 4, Altenheim, 24601 Wankendorf, am 13. August

Gerdes, Gerda, geb. Bilinski, aus Schloßberg, Schlesischer Weg 14, jetzt Boelckestraße 14, 49356 Diepholz, am 30. Juli

Gotzeina, Paul, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg und Reuschwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Vagedesweg 4, 48151 Münster, am 14. August

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 9. August, 13.50 Uhr, ZDF: Moskaus Faust an der Ostsee (Eine Reise durch das nördliche Ostpreußen)

Sonntag, 10. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: 1. Deutsche und Letten (Eine nicht spannungsfreie Vergangenheit), 2. Ihr Berge seid des Landes Geist (Das Riesengebirge im Bild der Dichter)

Sonntag, 10. August, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Wir Deutschen (5. Kaiser und Kaufleute, 1200–1350)

Mittwoch, 13. August, 20.45 Uhr, MDR-Fernsehen: Die Krim (Sekt, Sanatorien und die alte Zeit)

Mittwoch, 13. August, 22.50 Uhr, MDR-Fernsehen: Krieg der Wölfe (Die Rolle der Geheimdienste im Kalten Krieg)

Donnerstag, 14. August, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 15. August, 21.45 Uhr, B3-Fernsehen: „Weder unbesonnen noch furchtsam" (1000 Jahre Danziger Stadtgeschichte)

Sonnabend, 16. August, 8.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Fernsehkanonen (Television im Dritten Reich).

Sonntag, 17. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Der Königsberger Tiergarten (50 Jahre deutsch – 50 Jahre russisch).

Sonntag, 17. August, 19.15 Uhr, N3-Fernsehen: Ostsee-Report (u. a. Günther Grass in Danzig).

Montag, 18. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Wir Deutschen (1. Römer und Germanen).

Dienstag, 19. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Wir Deutschen (2. Karl der Große).

Mittwoch, 20. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Wir Deutschen (3. Das neue Kaiserreich).

Mittwoch, 20. August, 23.10 Uhr, WDR-Fernsehen: Rückblende: Vor 110 Jahren: Made in Germany (Gütesiegel für schlechte Qualität aus Deutschland).

Donnerstag, 21. August, 17.02 Uhr, B3-Fernsehen: Wir Deutschen (4. Stauferzeit).

Donnerstag, 21. August, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin.

Donnerstag, 21. August, 19.30 Uhr, B3-Fernsehen: Wunderbare Wasserwege (Masuren).

Hoppe, Ida, geb. Sdrenka, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg und Königsberg, Sedanstraße 2, jetzt Pfarrstraße 2, 33813 Oerlinghausen

Klein, Elsbeth, aus Lötzen, jetzt Ottostraße 44, 85521 Ottobrunn, am 15. August

Krause, Edith, aus Altstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Tiegener Straße 23, 29614 Soltau, am 11. August

Loyeck, Friedrich, aus Ortelsburg, Wasserstraße 1, jetzt Wanheimer Straße 39, Duisburg, am 11. August

Malessa, Hedwig, geb. Michalski, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordring 60, 59269 Beckum, am 14. August

Mariak, Charlotte, geb. Sokoll, aus Wiartel, Kreis Johannisburg, jetzt Ketteler Straße 32, 49393 Lohne, am 29. Juli

Masuch, Helmut, aus Didlacken, Insterburg und Heydekrug, jetzt An den Hubertshäusern 9c, 14129 Berlin, am 17. August

Pallenschat, Marta, geb. Ehlert, aus Bitzingen, Kreis Schloßberg, jetzt Jägerhofallee 15, 71638 Ludwigsburg, am 11. August

Preuß, Walter, aus Treuburg, jetzt Dernburgstraße 27a, 14057 Berlin, am 15. August

Pruss, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 39, jetzt bei Bracher, Hekkenbühl 8, 89075 Ulm, am 17. August

Schall, August, aus Lyck, Danziger Straße 46b, jetzt Stettiner Straße 6, 21680 Stade, am 16. August

Schiminowski, Fritz, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5c, 06130 Halle, am 12. August

Schlesinger, Marta, geb. Falk, aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Semmelweißstraße 3, 28309 Bremen, am 14. August

Spielmann, Käthe, geb. Leidnecker, aus Ebenrode, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 48, 90522 Oberasbach, am 16. August

Staats, Erna, geb. Press, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Wollgrasweg 8, 49356 Diepholz, am 2. August

Weller, Ernst-Günter, aus Königsberg, Junkerstraße 5 und Herzog-Albrecht-Allee 5, jetzt Beltinghovener Straße 14, 41068 Mönchengladbach, am 12. August

zum 84. Geburtstag

Annuß, Friedrich, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Sillerstraße 35, 42327 Wuppertal, am 13. August

Biallas, Friedel, aus Königsberg, jetzt Büttenberger Straße 28, 58256 Ennepetal, am 3. August

Bsdurreck, Selma, geb. Klingenberg, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, OT Romotten, jetzt Basdahler Straße 2, 28239 Bremen, am 15. August

Erdmann, Cäcilie, aus Santoppen, Kreis Rößel, jetzt Thüringer Straße 12, 42651 Solingen, am 13. August

Eske, Erna, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenweg 21, 46519 Alpen, am 16. August

Glisch, Erna, geb. Ehrlich, aus Ortelsburg, jetzt Tiroler Ring 446, 24147 Kiel, am 15. August

Grigull, Gertrud, geb. Kerwat, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Fritz-Reuter-Weg 27, 28790 Schwanewede, am 1. August

Kamke, Erna, aus Ostseebad Cranz, jetzt Zollweg 5, 21514 Büchen, am 11. August

Krieg, Klara, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Möwenweg 17, 47441 Moers, am 12. August

Kuklick, Frieda, aus Siemenau, Kreis Neidenburg, jetzt Altenheim Detmold, am 2. August

Legat, Ida, geb. Raß, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Lilly-Braun-Straße 54, 12619 Berlin, am 12. August

Maczeyzik, Erna, geb. Gerths, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 19, 17337 Milow, am 17. August

Neumann, Lieselotte, aus Elbing, jetzt Weststraße 72, 09212 Limbach-Oberfrohna, am 13. August

Pillunat, Martha, aus Lyck, jetzt Leuchterstraße 211, 51069 Köln, am 11. August

Schulz, Marie, geb. Rogge, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Rechenmeisterweg 6, 25761 Büsum, am 10. August

Waschk, Hans, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt Havelstraße 1, 38442 Wolfsburg, am 13. August

zum 83. Geburtstag

Barth, Gustav, aus Lyck, Insel, jetzt Juri-Gagarin-Ring 6, 19370 Parchim, am 17. August

Beuse, Herta, geb. Fritz, aus Ebenrode, jetzt 49456 Bakum, am 12. August

Brohl, Karl, aus Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 24, 47259 Duisburg, am 16. August

Fellechner, Ida, geb. Wenger, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt Valckenburghstraße 17, 28201 Bremen, am 30. Juli

Fligge, Walter, aus Worienen, jetzt Werderstraße 3, 24534 Neumünster, am 16. August

Gerdey, Erna, geb. Jahn, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Kaiserin-Augusta-Straße 59, 12103 Berlin, am 13. August

Grünhagel, Ella, geb. Riemke, aus Fürstenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Petershäger Weg 256, 32429 Minden, am 5. August

Kessler, Gertrud, geb. Dreyer, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Habsburger Straße 109, 79104 Freiburg, am 13. August

Köhn, Elsa, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Kap 9a, 26548 Norderney, am 16. August

Modregger, Otto, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Kirburger Weg 103, 50767 Köln, am 13. August

Pestkowski, Martha, geb. v. Bojanowski, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Lasallestraße 8, 21073 Hamburg, am 13. August

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1997

9. August, **Lyck**: Treffen mit dem Deutschen Verein. Lyck.

9./10. August, **Osterode**: Wönicker-Treffen. Lüneburg.

10. August, **Lyck**: Kirchspieltreffen Stradaunen. Stradaunen.

15.–17. August, **Sensburg**: Kirchspieltreffen Warpuhnen. Ostheim, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont.

16./17. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

16./17. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. TV-Sporthalle, Tauber-Bischofsheim.

21.–24. August, **Elchniederung**: Kirchspieltreffen Rauterskirch und Seckenburg. Ehemaliges Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.

23. August, **Angerapp**: Treffen Trempen. Restaurant Seeterrassen, Bad Gandersheim.

23./24. August, **Lötzen**: Rheiner Treffen. Bochum.

24. August, **Ebenrode/Schloßberg**: Regionalkreistreffen. Gasthaus Weißes Lamm, Hauptstraße 3, Hohndorf, Kreis Stollberg/Sachsen.

29.–31. August, **Goldap**: Hauptkreistreffen. Stadeum, Stade.

29. August–1. September, **Rößel**: Ortstreffen Bischofsburg. Kolping Bildungsstätte Weberhaus, Nieheim.

30. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Klaukendorf. Kirche St.-Hedwig, Bruderusstraße 118, Unna.

30. August, **Treuburg**: Hauptkreistreffen. Wülfeler Brauereigaststätten, Hildesheimer Straße 380, Hannover.

30./31. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch/Klingenberg. Scharperkrug, Celle-Blumlage.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Kreistag – Die Wahlperiode des Kreistages läuft 1997 aus. Wir wählen Anfang 1998 einen neuen Kreistag. Ihm gehören 25 Mitglieder und fünf Ersatzkandidaten an. Aus seinen Reihen werden der Kreisvertreter und die weiteren vier Kreisausschußmitglieder gewählt. Der Aufruf des Wahlleiters erfolgt demnächst. Die Stimmzettel mit den Namen der Kandidaten werden dem nächsten Heimatbrief, Ausgabe Weihnachten 1997, beigefügt. Diejenigen Kreistagsmitglieder, die zur Wiederwahl nicht anstehen, werden gebeten, Ausschau nach geeigneten Nachfolgern zu halten und diese zu benennen. Wer aus den Reihen der Kreisgemeinschaft Interesse hat, seine Landsleute zu vertreten und das Geschehen mitzugestalten, wende sich bitte schriftlich an den Vorsitzenden des Kreistages der Kreisgemeinschaft, Adalbert Graf, Hülsenweg 26, 42579 Heiligenhaus.

Spende – Kreistagsvorsitzender Adalbert Graf hat sich in die Heimat begeben. In Wartenburg wird er der Leiterin des Altenwohnheims St. Georg 800 DM aus einer Spende der gebürtigen Wartenburgerin Else Burckhardt, geb. Kogan, für wohltätige Zwecke übergeben.

Heimatkreistreffen – Den Festvortrag auf dem Treffen am Sonntag, 21. September, um 11.30 Uhr in der ehemaligen Kirche am Rathaus zu Hagen a. T. W., Landkreis Osnabrück, wird der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, halten. Das Treffen beginnt am Sonnabend, 20. September, um 15 Uhr im Schulzentrum in Hagen a. T. W., Zum Jägerberg 17. Interessierte Wartenburger kommen wie schon in den Vorjahren bereits am Freitag abend im Hotel Kriege in Hagen a. T. W. zusammen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 51 91) 7 20 64, Billungsstraße 29, 29614 Soltau

Hauptkreistreffen am 13. und 14. September in Winsen (Luhe) – Nach einem Hinweis in der 30. Folge wurde von Angehörigen des Einschulungsjahrganges Frühjahr 1940 der Stadtschule in Ebenrode – Geburtsjahrgänge 1. Juli 1933 bis 30. Juni 1934 – der Wunsch an die Kreisvertretung herangetragen, eine Zusammenführung des genannten Personenkreises anläßlich des diesjährigen Hauptkreistreffens zu unterstützen. Als Ansprechpartnerin für dieses Vorhaben hat sich die Kirchspielvertreterin von Ebenrode (Land), Eva-Maria Joch, geb. Breitmoser, An der Amecke 3, 59939 Olsberg-Assinghausen, Telefon 0 29 62/10 98, zur Verfügung gestellt. Zu diesem Personenkreis gehört auch Waltraut Rase, geb. Pitzer, Ebenrode, Kleiner Markt – heutige Anschrift: Bernh.-Kellermann-Straße 4, 14478 Potsdam, Telefon 03 31/81 48 40; sie wird ggf. Eva-Maria Joch unterstützen. Alle Angehörigen des Einschulungsjahrganges werden gebeten, sich bei Eva-Maria Joch oder bei Waltraut Rase zu melden, um eine Zusammenkunft in Winsen zu ermöglichen. Ein Lebenszeichen ist auch dann erwünscht, wenn eine Teilnahme am Treffen in Winsen nicht möglich ist.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Programm des Hauptkreistreffens am 20. und 21. September im Staatlichen Kurhaus in Bad Nenndorf: Sonnabend, 20. September, 9 Uhr, Öffnung der Säle im Kurhaus. 14 Uhr kostenlose Führung durch das Agnes-Miegel-Haus und durch die Kureinrichtungen (maximal 25 bis 30 Personen). 15 Uhr Vortrag über die Vertonung des „Ännchen-Liedes". Nach Vorankündigung erfolgen Film- bzw. Diavorträge über den heutigen Zustand unserer Kirchspiele und der Heimatstube. 18.45 Uhr kurze Begrüßung durch den Kreisvertreter. 19 Uhr gemütliches Beisammensein mit Tanz. Sonntag, 21. September, 9 Uhr, Öffnung der Säle im Kurhaus. 11 Uhr Heimatfeierstunde in der „Wandelhalle" des Kurhauses: Ostpreußenlied, Begrüßung und Totengedenken durch den Kreisvertreter, geistliches Wort von Pastor Martin Stascheit, Variationen über „Ännchen von Tharau" mit Ellinor Reck am Klavier, Grußworte der Patenschaftsträger, Schlußwort des Kreisvertreters, Nationalhymne. Ab 12 Uhr gemütliches Beisammensein. Der Vorstand lädt alle Landsleute, deren Verwandte und Bekannte recht herzlich ein.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Programm des Goldaper Heimattreffens vom 29. bis 31. August in Stade: Freitag, 29. August, 19.30 Uhr, Sitzung des Goldaper Kreistages im Galeriesaal des „Stadeum" (nicht öffentlich). Sonnabend, 30. August, 10 Uhr, Kreisversammlung (Mitgliederversammlung) im Königsmarcksaal des Historischen Rathauses Stade. 14.30 Uhr offizielle Eröffnung des Heimattreffens im Königsmarcksaal des Historischen Rathauses Stade: Eröffnungsansprache Stephan Grigat, Kreisvertreter; Grußwort Wolfgang Vieweg, Präsident der Goldaper Gesellschaft der Deutschen in Goldap; Ehrungen; Vortrag in ostpreußischer Mundart von Gertrud Braumann und Anna-Elise Faerber; Literarische Lesung mit Ruth Geede. Ende der Veranstaltung gegen 16.30 Uhr. 14 Uhr Öffnung des „Stadeum", Gelegenheit zum Gedankenaustausch bei Kaffee und Kuchen. 14.30 Uhr Videofilmvorführungen im Raum KI im Obergeschoß des „Stadeum". 20 Uhr (Einlaß ab 19 Uhr) Heimatabend im „Stadeum". Es spielt bis 24 Uhr die Kapelle „The Tornados". Sonntag, 31. August, 10 Uhr, ev.-luth. Gottesdienst in der Kirche St. Wilhadi. Die Predigt hält Superintendent Rengstorf. 11.30 Uhr Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen in Stade: Begrüßung Stephan Grigat, Kreisvertreter; Grußwort Richard Wilke, Landrat des Landkreises Stadt; Gedichtvortrag „Es war ein Land" von Gertrud Braumann; Ansprache Lisa Peters, MdB; Totenehrung, Ostpreußenlied, Nationalhymne, Chorbegleitung Hanseatischer Singkreis Lübeck, Leitung Wolfgang Linke. 13 Uhr gemütliches Mittagessen und Beisammensein im „Stadeum". Nach vorheriger Absprache besteht am Sonntag im Raum KI im Obergeschoß des „Stadeum" die Möglichkeit, private Videofilme von Reisen in die Heimat zu zeigen. Das Patenschaftsmuseum wird am Sonnabend von 10 bis 17 Uhr und am Sonntag von 10 bis 15 Uhr geöffnet sein.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 10 01 11, 33501 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann)

44. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in neuer Lokalität – Das Treffen am 6. und 7. Sepember in unserer Patenstadt Bielefeld findet in diesem Jahr in der Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, Nebenstraße der Detmolder Straße, statt. Straßenbahnlinie 3, Haltestelle „Gesamtschule Stieghorst"; Autobahn: Autobahnkreuz „Bielefeld Zentrum" in Richtung Zentrum rechts. Programm: Sonnabend, 6. September, 10 Uhr, vierte Kreisversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung; 2. Totenehrung; 3. Feststellung der ordnungsmäßigen Einladung und der Beschlußfähigkeit; 4. Genehmigung der Tagesordnung; 5. Genehmigung der Niederschrift über die Kreisversammlung vom 7. September 1996 (HB Nr. 89, Seiten 9-11); 6. Berichterstattung des Kreisvorstandes; 7. Bericht des Kreistagsvorsitzenden; 8. Bericht der Kassenprüfer; 9. Aussprache über die Berichte; 10. Entlastung des Kreisvorstandes und Kreistages; 11. Wahlen im Kreisvorstand; 12. Bericht des Vorsitzenden der Stiftung Gumbinnen; 13. Bericht der Vereinigung „Ehemaliger Friedrichs- und Cecilienschüler" Gumbinnen; 14. Schlußwort (Ergänzungen und Änderungen sind möglich). 12.30 Uhr Mittagspause, anschließend Heimattreffen mit Einzelveranstaltungen von Gruppen usw., Informationsstand (Verkauf) und Ausstellung; 14 Uhr Ostpreußisch Platt; 15 Uhr Mitgliederversammlung des Salzburger Vereins e. V. im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35, Bielefeld (von der Gesamtschule nur etwa zehn Minuten Fußweg); 19 Uhr Ostpreußischer Heimatabend. Sonntag, 7. September, 9 Uhr, Saalöffnung; 10 Uhr Gemeinschaftsstunde (Eröffnung und Begrüßung, Totengedenken, Andacht, Grußwort der Ehrengäste, Ostpreußenlied, Ehrungen, Bericht des Kreisvertreters, Festansprache, Kreisgemeinschaft, Ostpreußenlied, Ehrungen, Bericht des Kreisvertreters, den, Schlußwort, Nationalhymne); 12 Uhr Mittagessen; anschließend Heimattreffen. Wichtige Hinweise: Änderungen im Programmablauf vorbehalten. Speisen und Getränke werden in der Schule gereicht. Quartierbestellung direkt bei der Touristikinformation, Am Bahnhof 6, 33602 Bielefeld, Telefon 05 21 / 17 88 44. Eine Delegation aus Gumbinnen wird erwartet.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Gemeinde Waltersdorf – Die Gemeindevertreterin von Waltersdorf, Lieselotte Ollmann, Rüßweg 14, 23812 Wahlstedt, hatte wieder zum Ortstreffen eingeladen. So traf man sich in einer größeren Gruppe in Bad Essen zum gemütlichen Beisammensein, aß gemeinsam zu Mittag, trank Kaffee und plauderte viele Stunden. Im nächsten Jahr wird das Waltersdorfer Treffen Anfang Mai in Malchow (Mecklenburg-Vorpommern) stattfinden. Ferner ist für Juli eine gemeinsame Reise ins nördliche Ostpreußen geplant. – Die Waltersdorferin Erika Hartmann, Wierenkamper Weg 16, 24640 Schmalfeld, Telefon 0 41 91/22 12, hat über ihre Heimatgemeinde eine Ortschronik erstellt. Sie kann für 20 DM direkt bei Erika Hartmann bestellt werden (bitte den Betrag der Bestellung beilegen) oder beim Kreistreffen in Burgdorf erworben werden.

Kirchspiel Eichholz – Der 1. Kirchspielvertreter von Eichholz, Landsmann Hans-Ulrich Powitz, Schillerstraße 35, 55262 Deidesheim, hat Ende Juni die Landsleute aus seinem gesamten Kirchspiel schriftlich zu einem Sondertreffen in Burgdorf eingeladen. Einige 100 Briefe hat er mit den Einzelheiten versandt. Wer keinen Einladungsbrief erhalten hat, nehme diese Information als Einladung. Das Treffen findet anläßlich unseres Kreistreffens am 6. September ab 13 Uhr in der Begegnungsstätte des DRK, Wilhelmstraße 1 B, ganz in der Nähe des Bahnhofs in Burgdorf statt. Es ist immer ein großes Treffen des Wiedersehens. In diesem Jahr findet es zum 16. Mal in dieser Art statt. Bitte informieren Sie Landsmann Powitz, ob sie teilnehmen werden.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Das Hauptkreistreffen am Sonntag, 7. September, im Goldsaal der Westfalenhalle in Dortmund steht unter dem Leitwort „Gerechtigkeit schafft Frieden". Die Festrede wird Kreisvertreter Gerhard Wippich halten. Musikalisch umrahmt wird die Feierstunde durch Dietmar Kern und den Ost- und Westpreußenchor Bochum. Die Wahl des Kreistages findet während der Veranstaltung statt. In diesem Jahr sind nach der Satzung die Vertreter der einzelnen Kirchspiele zu wählen. Der Saal ist ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Im Foyer des Goldsaales können sich die Teilnehmer am Informationsstand mit Heimatliteratur versehen, wo auch, ebenso wie auf den Tischen im Goldsaal, Listen ausliegen mit den Namen der in unserer Karteistelle in Flensburg registrierten Landsleute aus dem Heimatkreis. Der Goldsaal ist für Bahnreisende und auch für diejenigen, die mit dem Pkw kommen, gut zu erreichen: Für Pkw über die B1 – Rheinlanddamm; genügend Parkraum ist vorhanden. Bahnreisende nehmen ab Hauptbahnhof die U-Bahn 45 bis Haltestelle Westfalenstadion, von dort sind es nur wenige Minuten zu Fuß bis zum Goldsaal. Alle Johannisburger aus Stadt und Landkreis sind zum 42. Kreistreffen herzlich eingeladen und werden gebeten, auch im Verwandten- und Bekanntenkreis auf das Treffen aufmerksam zu machen. Bekunden Sie durch Ihre Teilnahme Treue und Verbundenheit zu unserer Heimat.

Wahl des Kreistages – Wesentlicher Programmpunkt des Hauptkreistreffens ist die Wahl des neuen Kreistages. Nach Ablauf des Meldetermins für die Nominierung der Kandidaten hat die Wahlkommission nachstehende Kandidatenliste vorgelegt. Die in Klammern gesetzte Zahl hinter den Namen weist die Anzahl der die Kandidatur unterstützenden Unterschriften von Mitgliedern der Kreisgemeinschaft aus. Gemäß Beschluß des Kreistages vom 31. August 1996 waren 15 Unterschriften erforderlich: Es kandidieren für das Kirchspiel Johannisburg: Eva Klischewski (104) und Klaus Ziemer (104); für das Kirchspiel Gehlenburg: Gerhard Wippich (104) und Roswitha Thomsen (104); für das Kirchspiel Arys: Dr. Gerhard Woytewitz (104) und Ingelor Friedrich (104); für das Kirchspiel Drigelsdorf: Kurt Zwikla (104); für das Kirchspiel Eckersberg: Doris Woytewitz (104); für das Kirchspiel Adl. Kessel: Bernd Warda (104); für das Kirchspiel Weißuhnen: Siegrid Krisch (104); für das Kirchspiel Großrosen: Wilhelm Czypull (104) und Wilhelm Reda (104); für das Kirchspiel Baitenberg: Ilse Kruyk (104); für das Kirchspiel Richtenberg: Heinz Pedak (104); für das Kirchspiel Morgen: Herbert Soyka (104); für das Kirchspiel Gehsen: Gerhard Bosk (104) und Sieglinde Falkenstein (104); für das Kirchspiel Mittenheide: Gustav Dezwas (104) und G.-Friedr. von Krogh (113) und für das Kirchspiel Kurwien: Willi Reck (104). Neben zwei zusätzlichen Nominierungen für das Kirchspiel Mittenheide, die allerdings die erforderliche Anzahl von 15 unterstützenden Unterschriften nicht erreichten und deshalb unberücksichtigt bleiben müssen, sind weitere Nominierungen der Wahlkommission nicht zugegangen. Zu der am Freitag, 5. September, in Holzwickede stattfindenden Sitzung des noch amtierenden Geschäftsführenden Vorstandes (Kreisausschuß) und der am Folgetag, Sonnabend, 6. September, an gleicher Stelle durchzuführenden Tagung des noch amtierenden Kreistages ergehen gesonderte schriftliche Einladungen an die entsprechenden Gremien-Mitglieder.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Dortmund – Die nächsten Parallel-Zusammenkünfte der Gruppe finden am Montag, 18. August, 15 Uhr im Rheinoldinum, Schwanenwall 34, sowie am Dienstag, 19. August, ab 18 Uhr in der Ostdeutschen Heimatstube in der Landgrafenschule, Märkische-/Ecke Landgrafenstraße, statt. Die Treffen werden ganz im Zeichen der Königsberg-Reise 1997 stehen, bei der neben der Hauptstadt Ostpreußens diesmal auch das Ostseebad Rauschen Reiseziel war. Neben den Berichten und dem ausgiebigen Plachandern soll aber auch über den Ausflug nach Aachen am 9. September, für den noch einige Plätze frei sind, gesprochen werden. Wie immer sind auch Freunde und Gäste Königsbergs aus vergangenen Zeiten gern zur Reise wie auch zu den Treffen gesehen und selbstverständlich auch Landsleute aus anderen Regionen. Kontaktadressse: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Tel. (05 71) 8 07-22 72, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Gedenkstein des Patenkreises in Porta Westfalica – Die Kranzniederlegungen zum Gedenken unserer Toten sind anläßlich der Mindener Kreistreffen am Gedenkstein in Porta Westfalica schon zur Tradition geworden. Dank unserer Bemühungen ist es nun gelungen, die Zustimmung des Patenkreises Minden-Lübbecke zu erhalten, je eine Bronzegußtafel auf die Vorder- und Rückseite des Gedenksteins einarbeiten zu lassen, um den Totenehrungen den richtigen Rahmen zu geben. Die Bronzetafeln werden eine Größe von etwa 300 x 500 Millimeter haben und mit folgendem Text versehen sein: Zum Gedenken der Toten durch Krieg, Gewaltherrschaft, Flucht und Vertreibung. Die Installierung der Schilder wird unter Anleitung des Kreisausschußmitgliedes Klaus Wulff, der auch Initiator dieser Aktion ist, in Zusammenarbeit mit einer Klasse der Kreisberufsschule erfolgen. Es stehen Gesamtkosten von etwa 1300 DM an, deren Finanzierung noch offen steht. Wer helfen möchte, wende sich bitte an die Geschäftsstelle.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Widminner Schultreffen – Widminner Marjellchen und Lorbasse, fast alle im grauen Haarkleid, trafen sich wieder in Witzenhausen. Insgesamt waren 53 Personen anwesend. Die Freude am Wiedersehen und das Schabbern nahmen kein Ende. Spaß und ein allgemeines Schmunzeln bereitete auch der von den Gebrüder Gatzke zusammengestellte Videofilm, der auch die Heimat, unser unvergessenes Widminnen, miteinbezog. Schließlich gingen die schönen Stunden mit Musik und Tanz ihrem Ende entgegen. Gedankt sei allen, die mithalfen, dieses Treffen zu organisieren. Für das kommende Jahr ist wieder ein Treffen geplant.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Massengrab – In Hammerbruch (Rudowen), Kreis Sensburg, befindet sich ein Massengrab mit Kriegsopfern, zu Tode gekommen Ende Januar/Februar 1945. Nach bisherigen Erkenntnissen sollen hier 36 Personen ruhen, Frauen, Kinder, Männer, zwei deutsche Soldaten und zwei französische Kriegsgefangene. Die Zivilpersonen stammen aus Hammerbruch, Schmidtsdorf, Kreis Sensburg, aus dem Kreis Treuburg und aus Grabnick, Kreis Lyck. Das Massengrab befindet sich in unmittelbarer Nähe des alten Friedhofs in Klein Hammerbruch. Wir haben erreicht, daß dieses Grab als Kriegsgräberstätte anerkannt, registriert und unter Denkmalschutz gestellt wurde. Im Herbst 1996 und Frühjahr 1997 wurde diese Stätte als Friedhof hergerichtet, eingefriedet durch einen Staketenzaun, finanziert unter Beteiligung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in Kassel und der Kreisgemeinschaften Sensburg, Treuburg und Lyck. Im Herbst planen wir noch die Aufstellung eines Gedenksteines bzw. die Anbringung einer Gedenktafel. Hierzu möchten wir noch mehr Informationen erhalten über die genaue Anzahl der Toten, Namen und Herkunft. Sollten Landsleute auch den Tod von Angehörigen oder Bekannte zu beklagen haben oder weitere sachdienliche Angaben machen können, so wird dringend um Nachricht gebeten an Gotthilf Willutzki, Rudolf-Königer-Straße 29, 27753 Delmenhorst, Telefon 0 42 21/15 01 46, oder Hermann Rahnenführer, Am Weinberg 6, 37130 Gleichen, Telefon 0 55 08/2 95.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Sonderfahrt – Die Kreisgemeinschaft unternimmt am Montag, 15. September, Abfahrt um 9.30 Uhr vom Verkehrsbüro in Osterode/Harz gegenüber der Stadthalle, eine Sonderfahrt in den östlichen Harz. Der Reiseverlauf sieht vor: Soesetalsperre, Braunlage, Rübeland (Gelegenheit zur Besichtigung der Hermanns- oder Baumannshöhle), Rappboldtalsperre, Thale-Hexenplatz mit Mittagspause, Friedrichsbrunn, Stolberg (Nachmittagspause), Neustadt, Ellrich, Walkenried, Osterode. Die Fahrtkosten betragen 29 DM. Es sind noch mehrere Plätze frei. Anmeldungen bei Lm. Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, Telefon 0 45 21/33 45.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Tagesordnung zur Mitgliederversammlung und Sitzung des Kreistages am Sonntag, 17. August, 11.30 Uhr in der Niederrhein-Halle Wesel anläßlich unseres Kreistreffens: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter; 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr; 3. Bericht des Kreisvertreters; 4. Kassen- und Prüfungsbericht; 5. Haushaltsplan 1998; 6. Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg"; 7. Bildband und Chronik; 8. Rastenburger Treffen 1997/1998; 9. Verschiedenes.

Unsere beiden Bildbände „Das war unser Rastenburg" und „Lebensbilder aus Rastenburg" sowie die Chronik von Rastenburg sind noch erhältlich und können bei unserer Geschäftsstelle in Wesel angefordert werden.

Busfahrt in den Heimatkreis – In diesem Jahr nahmen wir die nördliche Route durch die seenreiche Uckermark und längs der Oder über Stettin, weiter über Deutsch Krone, Preußisch Stargard zur Marienburg. Dort erlebten wir eine eindrucksvolle Führung durch die weitgehend restaurierte Anlage. Unser Busfahrer Rolf und Renate vom „Reisedienst Sabine Loch" sorgten mit ihrer feinfühligen Betreuung und bewundernswerter Organisation dafür, daß wir trotz der Unterbringung in zwei Hotels (Wanda und Agros) schnell zu einer „Busfamilie" wurden, insbesondere bei den zweitägigen Fahrten durch den nördlichen und südlichen Teil des alten Kreises Rastenburg. Wir stellten fest, daß einzelne Güter wie Barten noch voll und andere nur noch teilweise bewirtschaftet werden und daß Verkommenheit und Verfall seltener zu sehen sind als Ansätze zum Neubeginn. In der Stadt herrscht rege Bautätigkeit; Ecke Königsberger/Angerburger Straße, gegenüber der neuen Bank, entsteht ein neues Hotel; neue Häuser, restaurierte Fassaden auch in der Königsberger Straße. Der Tag mit der Schiffsfahrt auf dem Löwentinsee mit anschließender besinnlichen Stunde in der evangelischen Kirche in Lötzen endete am Zeiser See in Görlitz, wo wir mit 50 Mitgliedern des Deutschen Vereins ein Grillfest feierten. Die Rückfahrt mit Stadtrundfahrt in Allenstein und Besichtigung der Schiefen Ebene führte über Posen zurück nach Berlin und Wesel.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Georg Schiller, Telefon (04 21) 63 75 25, Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen. Geschäftsstelle: Marie-Luise Althaus, Telefon (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Freundschaftsbesuch in Litauen – Die Erinnerung an die frühere gute Nachbarschaft der deutschen Stadt Schirwindt mit der litauischen Stadt Naumiestis (von den Deutschen Neustadt genannt), veranlaßte die Bürgermeisterin der heutigen Stadt Kudirkos Naumiestis, Regina Maciulaitieneim, Kreisvertreter Georg Schiller mit früheren Bewohnern der Stadt Schirwindt und Umgebung zu einem Stadtfest anläßlich des Feiertages „Peter und Paul" einzuladen. Der Kreisvertreter und die Schirwindter Familie Speder waren Gäste der Familie Antanas Spranaitis. Die geräumige Barock-Kirche in Kudirkos Naumiestis war zum Festgottesdienst voll besetzt; mit Lautsprechern wurde die Predigt mit den Chorgesängen nach draußen übertragen, wo zahlreiche Besucher zuhörten. Neben der Kirche befindet sich ein Denkmal litauischer Freiheitskämpfer, die während der sowjet-russischen Besatzung ihr Leben geopfert haben. Am Kudirkos-Denkmal im städtischen Park wurden von Persönlichkeiten der Öffentlichkeit Ansprachen zum Tage vor zahlreich anwesenden Bürgern gehalten. In der Kundgebung auf dem Festplatz der Stadt waren die früheren freundschaftlichen Kontakte der nachbarlichen Grenzstädte Schirwindt und Naumiestis Mittelpunkt. Nach der Begrüßung und Ansprache des Bürgermeisters (in Nachfolge der Bürgermeisterin) Algis Danijonaitis wurde Kreisvertreter Georg Schiller eine in den litauischen Landesfarben Gelb, Grün, Rot gehaltene „Lietuva-Schärpe" angelegt und ein Buch über das „Marienland Litauen" überreicht sowie ein handgeschnitzter Holzteller mit dem Schirwindter Wappen und der Inschrift „Meine Heimat ist Schirwindt".

Herzlicher Empfang – Der Kreisvertreter dankte in bewegten Worten für den freundlichen Empfang und die Auszeichnung, und sprach sich u. a. anerkennend über die vielseitigen Hilfen für deutsche Nachbarn und elternlose Kinder während des Kriegsendes und danach aus. Die wieder aufgenommenen freundschaftlichen Kontakte werden weiter gepflegt, was durch die Einrichtung einer Schirwindter Stube im Hause Spranaitis einen sichtbaren Auftakt gefunden hat. Abends hatte die Stadt Kudirkos Naumiestis zu einem festlichen Abendessen in die örtliche Schule eingeladen. Bezirksbürgermeister Vidas Cikana, Bürgermeister Algis Danijonaitis mit zahlreichen Gästen aus der Stadt und den anwesenden 16 deutschen Landsleuten bildeten eine große Gesellschaft. In aufgelockerter Atmosphäre, Ansprachen der Gastgeber und Dank der deutschen Gäste verlief der Abend mit angeregten Gesprächen, litauischen und deutschen Volksliedern und gemeinsamem Gesang, späterer Tanz in gehobener Stimmung und herzlicher Gastfreundschaft. Auf dem Festplatz spielte die Musik bis zum Sonnenaufgang, womit der festliche Tag seinen Abschluß fand. Am nächsten Tag legte Georg Schiller im Beisein litauischer Freunde und anwesender Landsleute zum ehrenden Gedenken an die im 2. Weltkrieg bei Naumiestis gefallenen deutschen Soldaten auf dem örtlichen Friedhof einen Kranz nieder. Hervorzuheben ist die durch Eigeninitiative der Familie Spranaitis in ihrem Haus eingerichtete Schirwindter Stube mit Bildern, Büchern und anderen Erinnerungsstücken, wobei unser Landsmann Peter Gnaudschun unter Einbeziehung der Kreisgemeinschaft mitgeholfen hat. Weitere Exponate wurden übergeben und in Aussicht gestellt. Gefundenes Geschirr und Gläser übergab Elena Griskaitienė für die Schloßberger Heimatstube in Winsen (Luhe). Gastgeber Spranaitis stellte einen unversehrten Grabstein von dem zerstörten Schirwindter Friedhof zur Verfügung, den er aufbewahrt hatte. Ein entlang der Szeßuppe führender Fußweg bis zur Brücke nach Schirwindt ist als „Schirwindter Weg" in deutscher und litauischer Sprache sichtbar bezeichnet. Mit seinen Gästen und dem Ehepaar Kramer unternahm Antanas Spranaitis in seinem Kleinbus Besichtigungsfahrten nach Sintaurei, Schakiai und anderen Orten. Am Abschiedsabend bei der Familie Spranaitis überreichte die Hausfrau und Gastgeberin, Irene Spranaitis, Erinnerungsgeschenke. Der eindrucksvolle Freundschaftsbesuch in Kudirkos Naumiestis klang aus mit einem Abendessen und fröhlichem Umtrunk sowie ein herzliches Dankeschön an die litauischen Gastgeber.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 33 28, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Das 1. Treffen Kirchspiel Sandkirchen findet am Sonntag, 14. September, ab etwa 10 Uhr in den „Tiroler Stuben", Scheerenberger Straße 43 in 37520 Osterode / Harz statt. Wer schon Sonnabend an- oder erst Montag abreisen möchte und Schlafquartier benötigt, kann sich direkt an das Verkehrsbüro, Dörgestraße 40, Telefon 0 55 22/68 55 wenden. Zimmernachweise werden zugeschickt, wonach man direkt buchen kann und sollte, denn am gleichen Wochenende findet ein Treffen der Partnerstädte Osterode /Harz und Osterode/ Ostpreußen statt; da können Quartiere knapp werden. Persönlich angeschrieben sind inzwischen alle uns bekannten Adressen der Kirchspieldörfer des Kreises Tilsit-Ragnit. Die Adressen der Bewohner von Wietzheim, Lindbach und Klein Ruden werden weitgehend in der Schloßberger Datei geführt, aber selbstverständlich würden wir uns auch über Teilnehmer dieser Gemeinden freuen; sind wir doch alle in der gleichen Kirche getauft. Wer Fotos, Filme, Dias oder sonst Interessantes von einst und jetzt hat, wird gebeten, diese mitzubringen. Wer also noch nicht angeschrieben wurde, aber am weiteren Kontakt mit dem Heimatkreis und dem Kirchspiel interessiert ist, melde sich bitte bald bei Edeltraut Zehnke, Oberroder Straße 4, 56479 Elsoff, Telefon 02664/ 99 04 33.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Pidun, Wilhelmine, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Schützenstraße 1, 41239 Mönchengladbach, am 13. August

Rudnik, Max, aus Heidig, Kreis Johannisburg, jetzt Heinrich-Rau-Straße 30, 39218 Schönebeck, am 15. August

Sankowski, Emma, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Leipziger Straße 6, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 1. August

Schulz, Irmgard, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. August

Siskowski, Elisabeth, geb. Chittka, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Abeln Karre 8, 38170 Schöppenstedt, am 12. August

Weiß, Charlotte, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Kamphofer Damm 40, 28197 Bremen, am 12. August

zum 82. Geburtstag

Bloch, Frieda, aus Hoverbeck, Kreis Sensburg, jetzt Elisabethstraße 5, 12307 Berlin, am 9. August

Braun, Elisabeth, geb. Pilchowski, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Olgastraße 12, 45888 Gelsenkirchen, am 15. August

Brenning, Gertrud, geb. Sklomeit, aus Gumbinnen, jetzt Ludwigstraße 43, 23554 Lübeck, am 14. August

Doliwa, Karl, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Stiftwaldstraße 57, 67657 Kaiserslautern, am 13. August

Klein, Hermann, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Grenzstraße 14, 79576 Weil, am 12. August

Komossa, Maria, aus Dorntal, Kreis Lyck und Jegothen, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 12. August

Kosidowski, Martha, geb. Lask, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 11, 49565 Bramsche, am 16. August

Mühleib, Frieda, geb. Mett, aus Königseichen, Kreis Ebenrode, jetzt Effertsufer 44, 57072 Siegen, am 11. August

Ortmann, Albert, aus Friedrichshagen, Kreis Ortelsburg, jetzt Krokusweg 27, 58239 Schwerte, am 15. August

Philipp, Edeltraut, geb. Conrad, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 82, jetzt Millrather Straße 44, 40591 Düsseldorf, am 13. August

Regner, Ida, geb. Gerdau, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Mühlenstraße 21, 23936 Grevesmühlen, am 5. August

zum 81. Geburtstag

Binding, Willy, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Am Rötschberg 17, 50127 Bergheim, am 8. August

Chmielewski, Otto, aus Salleschen, jetzt Leopoldstraße 1, 44147 Dortmund, am 13. August

Friesel, Charlotte, aus Ebenrode, jetzt Zähringerstraße 3, 10707 Berlin, am 12. August

Helbig, Martha, geb. Bolz, aus Ebenrode, jetzt Südbahnstraße 30, 32547 Bad Oeynhausen, am 12. August

Kegat, Margarete, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Möllner Landstraße 20, 22946 Grande, am 16. August

Klesz, Margarete, geb. Jablinski, aus Johannisburg, jetzt Petersilienstraße 2e, 03044 Cottbus, am 15. August

Peterson, Friedel, geb. Szameitat, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Goetheweg 69, 32791 Lage, am 16. August

Schmidt, Gisela, geb. Neumann, aus Lötzen, jetzt Von-Vincke-Weg 59, 33098 Paderborn, am 13. August

Semling, Herta, geb. König, aus Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mesmeroder Straße 8, 31515 Wunstorf, am 5. August

zum 80. Geburtstag

Böhnke, Margarete, verw. Masanek, geb. Janowski, aus Wönicken, Kreis Osterode, jetzt G.-Hauptmann-Straße 51, 21337 Lüneburg, am 15. August

Hartwich, Horst, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 115, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 32, 22848 Norderstedt, am 16. August

Hofmann, Gerda, geb. Waschk, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Erich-Klausener Straße 66, 40474 Düsseldorf, am 15. August

Klementz, Anna, geb. Baum, aus Gumbinnen, jetzt Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, am 10. August

Krause, Dorothea, geb. Borm, aus Sortlack, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lehner Mühle 34, 51381 Leverkusen, am 2. August

Kremkus, Gertrud, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Sandweg 2, 38468 Ehra-Lessin, am 17. August

Krosta, Herta, geb. Tietz, aus Königsberg, jetzt Cronthalstraße 5, 97074 Würzburg, am 12. August

Lange, Rosemarie, geb. Schulz, aus Königsberg-Kalthof, Kleiststraße 3 und Braunsberg, jetzt Euskirchener Straße 15, 50997 Köln, am 12. August

Lojewski, Gerda, geb. Krasszick, aus Rastenburg, Schützenstraße 6, jetzt Ringstraße 27, 82216 Gernlinden, am 15. August

Maziul, Hildegard, geb. Dontsch, aus Julienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt Potsdamer Straße 17, 15566 Schöneiche, am 13. Juni

Perl, Annemarie, aus Königsberg, Brahmsstraße 35a, jetzt Katharinenstraße 23a, 23554 Lübeck, am 13. August

Rother, Max, aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Insterburger Weg 20, 58644 Iserlohn, am 17. August

Stritzel, Klaus, aus Königsberg-Quednau, jetzt Götz-Berger-Weg 84, 22417 Hamburg, am 12. August

zum 75. Geburtstag

Abramowski, Dr. med. Günther, aus Königsberg, Krugstraße 1 und Heinrichswalde, jetzt Am Saalbrink 3, 31535 Neustadt, am 16. August

Bartsch, Willi, aus Königsberg, Drummstraße 34, jetzt Kötnerholzweg 65, 30451 Hannover, am 30. Juli

Bednarski, Gerhard, aus Königsberg und Heiligenbeil, jetzt Asternweg 13, 31535 Neustadt, am 7. August

Daginnus, Liesbeth, geb. Waschk, aus Ortelsburg, jetzt Philip-Haderk-Straße 6, 17291 Prenzlau, am 12. August

Geyer, Traute, geb. Niklahs, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Heidgen 18, 51467 Bergisch-Gladbach, am 7. August

Haase, August, aus Windberge, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 11, 64846 Groß Zimmern, am 11. August

Kubelke, Christel, geb. Sprengel, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Laubersweg 22, 63456 Hanau, am 12. August

Lyss, Ilse, geb. Wegner, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Klosterstraße 1, 06458 Hedersleben, am 13. August

Neumann, Waltraud, geb. Pasdzior, aus Dawerwalde, Kreis Gerdauen, jetzt A.-Puschkin-Promenade 10, 99706 Sondershausen, am 16. August

Pein, Erich, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlhovener Straße 4, 52353 Düren, am 15. August

Schiemann, Gerda, aus Labiau, jetzt Bürgermeister-Deichmann-Straße 33, 28217 Bremen, am 4. August

Schubert, Kurt, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Jageplatz 12, 58300 Wetter, am 17. August

Skrotzki, Hedwig, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Spinnweg 17, 45894 Gelsenkirchen, am 17. August

Stiehler, Erich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 88, jetzt Lüderitzstraße 4, 46242 Bottrop, am 12. August

Suchowitz, Ursula, geb. Steinke, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Friedensweg 1, 22946 Trittau, am 17. August

Wichmann, Edith, geb. Strenger, aus Amwalde, jetzt Almstadtstraße 55, 10119 Berlin, am 12. August

zur Goldenen Hochzeit

Friedebold, Karl Heinz und Frau Helga, geb. Müller, aus Klein Kanten, Kreis Mohrungen, jetzt Elbeweg 8, 32425 Minden, am 15. August

Reitturnier

Insterburg – Zum nunmehr dritten Mal nach dem 2. Weltkrieg findet vom 21. bis 24. August im Insterburger Stadion ein internationales Reitturnier statt. Vorläufiges Programm: Donnerstag, 21. August, 11 Uhr, Eröffnungsfeier des 3. Internationalen Reitturniers; 12 Uhr Wettbewerb Nr. 1; 14 Uhr Kulturprogramm; 16 Uhr Wettbewerb Nr. 2 „Preis der Bürgermeisterin von Insterburg"; 18 Uhr Pressekonferenz; ab 21 Uhr Diskothek, Unterhaltungsabend, musikalisches Gesellschaftszimmer täglich im Kulturhaus, Freizeitgestaltungszentrum „Anita", Eisenbahnerclub, Haus des Buches (Stadtbücherei), Kunst- und Musikschule. Freitag, 22. August, 12 Uhr, Wettbewerb Nr. 3, 1. Umlauf CSIO „Samsung Nations Cup"; 14 Uhr Kulturprogramm; 16 Uhr Wettbewerb Nr. 3, 2. Umlauf CSIO „Samsung Nations Cup"; ab 18 Uhr Programm wie oben. Sonnabend, 23. August, 12 Uhr, Wettbewerb Nr. 4 „Preis zum 850. Jahrestag der Stadt Moskau"; 14 Uhr Kulturprogramm; 15 Uhr Wettbewerb Nr. 5; ab 18 Uhr Programm wie oben. Sonntag, 24. August, 12 Uhr, Wettbewerb Nr. 6 „Preis des Gebietsleiters der Region Königsberg"; 14 Uhr Kulturprogramm; 15 Uhr Wettbewerb Nr. 7 „Qualifikation zum Volvo-Weltcup SCI–W" (Pokal der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.); 17 Uhr Abschlußfeier des 3. Internationalen Reitturniers; 18 Uhr Pressekonferenz; ab 21 Uhr festliches Märchenspiel, Diskothek, Volksfest in der Parkanlage am Leninplatz.

Landsmannschaftliche Arbeit

Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Landesverband Mecklenburg-Pommern – Die „Jungen Ostpreußen" treffen sich jeden ersten Dienstag im Monat ab 20 Uhr im Studentenclub Wurzel, Makarenkostraße 52 in Greifswald. Nähere Informationen bei der JLO Mecklenburg-Pommern, Postfach 1335, 17466 Greifswald, oder unter Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn).

Landesverband Nord – Mitglieder und Interessierte treffen sich jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats um 19.30 Uhr zu einer gemütlichen Gesprächsrunde im Haus der Burschenschaft Germania Königsberg, Heimhuder Straße 34, Hamburg (Nähe S-Bahnhof Dammtor).

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 23. August, **Ortelsburg**, 14 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Raum 210.

So., 24. August, Memel, 15 Uhr, Bürgertreff im S-Bahnhof Lichterfelde West, Hans-Sachs-Straße 4 e, 12205 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 5. September, 15 Uhr, Treffen unter dem Motto „Wir erinnern uns" im Lokal „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, 22111 Hamburg. Landsleute berichten aus ihrer Heimat zur Sommerzeit. Anschließend gemeinsames Singen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Donnerstag, 4. September, 16 Uhr (bitte neue Anfangszeit beachten), Treffen im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Lahr – Mittwoch, 13. August, 19 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Clubheim der Spielvereinigung Lahr. – Für die fünftägige Busfahrt in den Harz sind noch einige Plätze frei. Der Fahrpreis beträgt 480 DM. Anmeldungen bei Heinz Schindowski, Telefon 0 78 21/5 37 12. Abfahrtzeiten: Allmannsweier 7 Uhr; Leopoldstraße 7.05 Uhr; Linde, Dingl. 7.10 Uhr; BMW Erb 7.15 Uhr; Bäkkerei Baumann 7.20 Uhr; Warteck 7.25 Uhr; Schützenstraße 7.30 Uhr; Schlüssel 7.35 Uhr; Friesenheim Rathaus 7.45 Uhr.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 21. August, 14.30 Uhr, Beisammensein der Frauengruppe im Café Glacis, Neu-Ulm.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bamberg – Mittwoch, 20. August, 15 Uhr, Kellerbesuch, Buger Hof, Bug.

Erlangen – Mittwoch, 13. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gasthaus Alter Brunnen, Marloffstein.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Mitte – Donnerstag, 21. August, 15.30 Uhr, offene Veranstaltung der Frauengruppe für alle Mitglieder im Hotel Westfalia. Werner Urban, bekannt geworden durch seine Darbietungen bei Fleckessen und anderen Treffen, wird über die von ihm angeregte und geleistete Aufbauarbeit zahlreicher Posaunenchöre in Togo berichten. Das Thema seines Vortrages mit Videos und Dias lautet „Über die Grenzen geschaut!" Als Leiter des Posaunenwerkes der Bremischen Evangelischen Kirche brachte Werner Urban in diesem westafrikanischen Land eine lebendige Laienbewegung hervor und verhalf Hunderten von Bläsern zu Instrumenten. Die Förderung dieser Arbeit ist bis heute sein Anliegen geblieben, was aus den Reihen der Gruppe Unterstützung erfahren soll. Herbert Carstens wird ein Tenor-Horn überreichen, welches sein Vater vor 1918 als Mitglied der Garde in Berlin gespielt hatte.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Sonntag, 24., bis Donnerstag, 28. August, 5-Tage-Fahrt ins Weserbergland. Abfahrt um 9 Uhr vom Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248. Übernachtet wird im Hotel Emstaler Höhe, Bad Emstal. Auf dem Programm stehen u. a. Fahrten und Führungen zu den Externsteinen, zum Hermannsdenkmal, nach Hameln, Bodenwerder mit Münchhausenmuseum, Bad Pyrmont, Kloster Corvey. Die Leitung hat Hermann Neuwald, Telefon 0 69/52 20 72.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Taschke, Wismarsche Straße 190, 19053 Schwerin

Schwerin – Dienstag, 19. August, Busfahrt nach Dümer am See. Anmeldungen unter Telefon 03 85/ 51 29 45.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Geschäftsstelle: Haus Deutscher Osten, Königsworther Straße 2, 30167 Hannover, Tel. (05 11) 7 01 54-38

Bezirksgruppe Weser/Ems: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück; Bezirksgruppe Lüneburg: Walter Beber, Alte Trift 5, 29614 Soltau; Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 9, 31812 Bad Pyrmont

Aurich – Die Frauengruppe, die nunmehr seit fast 30 Jahren einmal im Monat zusammenkommt, besuchte dank der Vorbereitungen ihrer Leiterin Renate Scheiba das Historische Museum, wobei das besondere Interesse der Preußenausstellung galt. Hier konnten die Mitglieder vieles über die Geschichte Preußens erfahren, insbesondere auch über das Verhältnis von Friedrich II. zu Ostfriesland, das er in den Jahren 1751 und 1755 besuchte. Durch das Aussterben des Ostfriesischen Fürstenhauses nahm er deren Titel an, und so waren die Ostfriesen fortan preußische Untertanen, ohne jedoch ihre Freiheit aufgeben zu müssen. Bei seinen Inspektionen bereiteten die Ostfriesen Friedrich II. einen gebührenden Empfang, wofür ihnen Privilegien eingeräumt wurden.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Dortmund – Montag, 18. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Donnerstag, 21. August, Tagesfahrt nach Oberhausen „Neue Mitte" mit Mittagessen im Brauhaus Zeche Jacobi und Besuch des Centro-Parks. Abfahrt Düsseldorf 8.35 Uhr mit der Regionalbahn vom Hauptbahnhof, Gleis 10.

Wesel – Sein zehnjähriges Bestehen begeht in diesem Jahr der Ostpreußische Singkreis der Gruppe. Nach der Gründung durch vier Mitglieder der Gruppe dauerte es noch einige Zeit bis der Singkreis sich in einer ausreichenden Besetzung zusammenfand und mit den Proben beginnen konnte. Nach intensiver harter Arbeit durch den Leiter des Singkreises, Lm. Gerhard Syska, konnte der erste Auftritt bei den Veranstaltungen der Gruppe wahrgenommen werden. Allen Sängerinnen und Sängern gebührt Dank, daß sie von der ersten Stunde an alle zusammen geblieben sind und mit großem Zeitaufwand an den Proben teilnehmen. Es werden inzwischen auch über die Kreisgrenzen von Wesel Auftritte durchgeführt. Für seine Arbeit und seinen Einsatz wurde der Leiter Gerhard Syska mit dem Verdienstabzeichen geehrt.

Wuppertal – Sonnabend, 9. August, 15 Uhr, Ostpreußenrunde im Haus „Die Färberei", Stennert 8. – Unter dem Vorsitz von Margarete Caspar stellte die Gruppe kurzfristig vier Fahrzeuge für die Beförderung von Teilnehmern an der Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg zur Verfügung. Fleißige Hände schmierten Schmalzbrote und lieferten 15 selbstgebackene Kuchen. Besonderes Interesse wurde dem Stand der Handarbeitsgruppe unter der Leitung von Helga Nolde gezollt. Dort wurden ein geknüpfter und zwei gewebte Teppiche mit Volkskunstmotiven ausgestellt. Renate Winterhagen erläuterte sachkundig die dargestellten Sinnbilder der einzelnen Abschnitte. Die gestickten Wimpel mit den Stadtwappen aller 35 ostpreußischen Kreisstädte regten zum Nachsticken an wie auch die Arbeiten in „Weißstickerei". Viel bewundert wurde auch der in doppelter Stricktechnik gearbeitete Pullover. Die Handarbeitsgruppe arbeitet jeden zweiten und vierten Montag im Monat um 15 Uhr im Haus „Die Färberei", Stennert 8.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonntag, 24. August, Spaziergang am Rheinufer Mainz-Kastel mit Einkehr im Schiffsrestaurant. Treffpunkt um 14 Uhr am Brückenkopf Kastel.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Freitag, 22. August, 16 Uhr, Proben des Singkreises „Marjells und der Lorbaß" in der Gaststätte TuS Zielitzerstraße.

Dessau – Montag, 11. August, 14 Uhr, Treffen unter dem Motto „Wir waren zu Hause" im Krötenhof. Landsleute berichten von ihren Reisen in die Heimat. – Montag, 18. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Mittwoch, 20. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Dienstag, 19. August, Halbtagsfahrt zum Freilichtmuseum am Kiekeberg. Im Gasthof „Zum Kiekeberg" wird unter der Anleitung von Irma Schuster Brot gebacken. Dort gibt es auch einen deftigen Eintopf und Rote Grütze, am Nachmittag Kaffee und Kuchen.

Malente – Die Gruppe unternahm eine Fahrt in die ostholsteinische Schweiz. Die gut besuchte Fahrt ging von Malente am höchsten Berg Schleswig-Holsteins, dem Bungsberg, vorbei durch die Seenplatte am „Trakener Gestüt Rantzau", um am Ende über eine Ahornallee auf dem Erdbeergut Gut Horst zu verweilen. Am Herrenhaus wurden die Ausflügler bereits an einer festlich gedeckten Kaffeetafel erwartet. Bei Kaffee und hausgemachter Erdbeertorte und Erdbeersaft, welcher nach einem Geheimrezept der Großmutter gebraut wird, wurde in lockerer Runde geplaudert. Im Anschluß wurde ein kleiner Spaziergang unternommen. Auf der Heimfahrt gab der Vorsitzende Klaus Schützler Erläuterungen zu Besonderheiten der Ostholsteinischen Landschaft im Vergleich zur ostpreußischen Heimat.

Erinnerungsfoto 1152



Kindergottesdienst in der Pestalozzi-Schule in Insterburg – Jeden Sonntag wurde in der Aula des Schulgebäudes der Insterburger Pestalozzi-Schule ein Gottesdienst für die Kinder abgehalten. Das Gruppenbild aus dem Jahr 1932 sandte uns Herta Spiegel in der Hoffnung, daß sich der ein oder andere auf dem Foto, mit dem sie an den Bibelstunden teilnahm, wiedererkennt. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1152" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.* **KP**

Mit viel Schwung und Frische

Mit dem Ostpreußischen Mundharmonika-Orchester 893mal im Einsatz

Gütersloh – 15 Jahre besteht das Ostpreußische Mundharmonika-Orchester der LO-Kreisgruppe Gütersloh. Ein guter Grund zu feiern. Das Jubiläum wurde mit seinem festlichen Rahmen und einem anschließenden Festessen für die Teilnehmer zu einem unvergessenen Erlebnis. Zu den geladenen Gästen, den Ehepartnern der Aktiven, dem 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe Gütersloh, Eckard Jagalla, dem 2. Vorsitzenden Reinhard Bartnik sowie dem Ostpreußischen Singkreis unter der Leitung von Ursula Witt, sprach der Dirigent Bruno Wendig herzliche Worte des Willkommens und dankte ihnen für eine gemeinsame und außerordentlich gute Zusammenarbeit. Die „Ode an die Freude" und noch einige weitere Stücke wurden mit Schwung und Freude vorgetragen und bewiesen das Können dieser Musikgruppe. Auch der Ostpreußische Singkreis trug mit einigen gut ausgewählten Liedern zur Bereicherung des festlichen Programms bei. In seinen Grußworten lobte der Vorsitzende Eckard Jagalla die unermüdliche Arbeit des Orchesters, das mit seinen Auftritten in der Öffentlichkeit entscheidend dazu beigetragen hat, den Gedanken an Ostpreußen wachzuhalten. Ursula Witt überbrachte die Glückwünsche in Form eines Gedichtes und überreichte den Mitgliedern im Namen des Singkreises kleine Mundharmonikas mit Anstecknadel. Im Namen des Mundharmonika-Orchesters dankte Erich Schulte dem Leiter und Dirigenten Bruno Wendig für seinen über all die Jahre währenden hohen Einsatz und wünschte ihm noch eine lange Zeit frohen Schaffens. In den 15 Jahren seines Bestehens wurde das Ostpreußische Mundharmonika-Orchester 893mal aktiv. Dazu kommen dann noch, ganz grob gerechnet, etwa 600 Übungsnachmittage; das sind 1200 Übungsstunden.

Heute gehören dem Orchester an: Andreas Assmann, Erna Babst, Werner Babst, Gerhard Brau, Rolf Dietrich, Anton Heider, Siegfried Jabbusch, Willy Kringel, Erich Meister, Ingeborg Radtke, Gerhard Schmidt, Erich Schulte und Hildegard Wronski, von denen die meisten überwiegend aus Ostpreußen kommen. Der größte Teil der Mitspielerinnen bzw. Mitspieler hat bereits das 60. und das 70. Lebensjahr überschritten. Der Dirigent ist 1914 in Lyck / Masuren geboren. Aus dem Durchschnittsalter sollten keine falschen Schlüsse gezogen werden. Die zum großen Teil bis zu zwei Stunden langen Programme werden mit viel Schwung und Frische durchgeführt. Das Publikum wird meist, bei passender Gelegenheit, zu kräftigem und frohem Mitsingen mitgerissen.

Bruno Wendig dankte allen Aktiven für ihren bedingungslosen, oft auch unter sehr schwierigen Umständen selbstlosen Einsatz ohne Rücksicht auf private Belange und sagte: „Solange Ihr gesund seid und die Kraft dazu habt, haltet auch weiterhin unserem Mundharmonika-Orchester die Treue, damit wir auch in Zukunft vielen Menschen Freude geben können, Freude, die auf uns zurückstrahlt und uns den Ansporn gibt, die alten und schönen Volksweisen immer wieder in Erinnerung zu bringen."

Das Ostpreußische Mundharmonika-Orchester wird auch in der weiteren Zukunft seine oberste Aufgabe darin sehen, einen Teil der kulturellen Arbeit in der Gruppe Gütersloh abzudecken. Darüber hinaus trägt das Mundharmonika-Orchester mit seinen gelungen Darbietungen und mit seinem bekannten Erscheinungsbild entscheidend dazu bei, daß der Name Ostpreußen immer wieder genannt wird und nicht in Vergessenheit gerät! **B. W.**



Sympathieträger für die Heimat: *Bruno Wendig (rechts, stehend) mit seinem Orchester* Foto privat

Wahrheit um der vielen Toten willen

Betr.: Folge 25/97, Seite 10, „Dunkles Kapitel in gemeinsamer Geschichte"

Mit Interesse und auch Bestürzung las ich den Bericht „Dunkles Kapitel in gemeinsamer Geschichte" über die Jahre 1945/48 in Königsberg von Christa Pfeiler-Iwohn.

Ich selbst habe zusammen mit meiner Mutter und meiner Großmutter (sie ist im Sommer 1947 wegen unzureichender Ernährung gestorben) diese Zeit bis November 1947 in Neukuhren bzw. Pobethen/Samland erlebt. Im April 1945 wurde ich 15 Jahre alt und hatte das Glück, im Typhus-Krankenhaus in Neukuhren arbeiten zu dürfen. Die Arbeit auf dem Felde in der Kolchose hätte ich wahrscheinlich kräftemäßig nicht überlebt. Und Schulen gab es hier keine während der ganzen Jahre.

Ich glaube, wer nicht selbst diese grauenvolle Zeit miterlebt hat, kann sich auch nicht annähernd ein Bild von dem machen, was Menschen dort erdulden mußten.

Ich möchte hier Solschenizyn zitieren, der eine Geschichte über russische Mädchen erzählt, die von russischen Offizieren belästigt worden waren: „Ja! Nach drei Wochen Krieg in Deutschland (Ostpreußen) wußten wir Bescheid: Wären die Mädchen Deutsche gewesen – jeder hätte sie vergewaltigen, danach erschießen dürfen, und es hätte fast als kriegerische Tat gegolten." Das schreibt er in seinem Buch „Der Archipel Gulag", Seite 32.

Marco Picone Chiodo schreibt in seinem Buch „Sterben und Vertreibung der Deutschen im Osten 1944–1949", Seite 84: „Sowjetische Soldaten, die der deutschen Zivilbevölkerung zu helfen versuchten, machten sich laut Art. 58 des sowjetischen Strafgesetzbuchs des Verstoßes gegen die Staatssicherheit schuldig und wurden mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft, in schwereren Fällen sogar erschossen."

Diesem Paragraphen fiel sogar der Schriftsteller Lew Kopelew zum Opfer, weil er in Neidenburg und Allenstein gegen die von seinen Kameraden verübten Greueltaten eingeschritten war. Er wurde zu langjährigem Aufenthalt im Straflager verurteilt, obwohl er überzeugter Kommunist und Major des Propagandadienstes war.

Ganz offiziell waren Frauen und Mädchen jeden Alters nach dem Einmarsch der Russen vogelfrei und hatten keine Möglichkeit, sich gegen die zahllosen Vergewaltigungen zu wehren oder bei irgendeiner Instanz sich zu beschweren. Ich habe Frauen kennengelernt, die in einer Nacht 20mal und mehr vergewaltigt worden sind. Im Mai 1945 wurde meine Cousine 14 Jahre alt. Sie wurde immer wieder vergewaltigt und starb an Syphilis, bevor sie das 15. Lebensjahr erreichte.

Es fällt mir heute – nach über 50 Jahren – noch immer schwer, über gewisse Dinge, die ich damals erlebte, zu berichten. Aber um der vielen Toten willen, um all derer, die nicht einmal ein Dach über dem Kopf zum Sterben hatten, darf man diese Jahre, die für unzählige Menschen die Hölle waren, nicht verharmlosen oder gar – wie heutzutage üblich – als Befreiung ansehen.

Ich mag mich z. B. an einen 10- bis 12jährigen Knaben erinnern (wie man später feststellte, stammte er von einem größeren Gut aus der Umgebung), der sich im Jahre 1947 mit seinen letzten Kräften bis zum Krankenhaus in Pobethen geschleppt hatte. Doch gestattete die russische Ärztin nicht, dieses sterbende Kind aufzunehmen, denn es litt „lediglich" an Dystrophie (Unterernährung). Der Knabe blieb neben der Eingangstür liegen, denn die Kraft zurückzugehen besaß er nicht mehr. Zu dieser Zeit bestand von russischer Seite ein Verbot, Patienten mit Dystrophie zu hospitalisieren. Es wären ja auch zu viele gewesen! Die russische Ärztin kontrollierte alle Krankenzimmer sehr genau.

Wenn ich in dem Bericht lese, „die Menschen wurden mit Lebensmitteln versorgt und medizinisch betreut", so ist das einfach ein Hohn! Zunächst gab es nur Brot (keine sonstigen Lebensmittel), und das nur für arbeitende Menschen. Alte und Kinder erhielten nichts und mußten von ihren Angehörigen irgendwie mitversorgt werden.

Im Krankenhaus gab es für die Typhuskranken wie auch für das Personal außerdem mittags eine Suppe aus Kartoffelflocken, wie sie zu deutschen Zeiten den Schweinen verfüttert wurden. Dies war für die Schwerkranken fast nicht zu genießen, denn als gesunder, hungriger Mensch hatte man schon Mühe damit. Alles Denken drehte sich in diesen Jahren um das Essen und die Frage, wann kommen wir hier endlich raus. Letztendlich ging es ums Überleben. Für die Menschen in der Stadt war es wahrscheinlich noch schwieriger. Und viele haben es auch nicht geschafft.

Was die medizinische Betreuung anbetraf, so hatten wir in Neukuhren und später in Pobethen einen jungen deutschen Arzt, doch außer Aspirin hatte er kaum Medikamente zur Verfügung. Das Typhuskrankenhaus war in erster Linie eine Isolierstation, auf der sehr viele Menschen gestorben sind.

Mein erster Sterbefall war eine junge Mutter, etwa Anfang Dreißig. Sie lebte mit ihren beiden kleinen Kindern und ihrer Mutter zusammen und war die einzige Person, die Brot für die ganze Familie erhielt. Diese Frau wurde mit einem entzündeten Blinddarm eingeliefert. Doch es bestand keine Möglichkeit, sie zu operieren. Nicht einmal Schmerzmittel konnte sie bekommen. So mußte sie einen sehr qualvollen Tod erleiden. Bis zuletzt machte sie sich große Sorgen um ihre beiden kleinen Kinder. Was aus ihnen geworden ist und ob sie es überlebt haben, weiß ich nicht.

Was das Plündern anbelangt, habe ich es am 1. Tag des Russeneinmarsches in Neukuhren so erlebt: Ein Lastwagen fuhr durch die Straße, Soldaten gingen von Haus zu Haus, nahmen alle irgendwie greifbaren Koffer mit und schmissen sie auf den Lastwagen. Da half kein Jammern und Lamentieren. Es konnte leicht Schlimmeres passieren! Neukuhren war voller Flüchtlinge, und auch die Einheimischen, die nicht rechtzeitig fortgekommen waren, saßen praktisch auf den gepackten Koffern. Das war der Anfang bei uns! Es gab später noch viele andere Arten der Plünderung.

Tage später mußten wir feststellen, daß russische Soldaten aus den Häusern, die z. Zt. nicht bewohnt waren, alles Mobiliar, Geschirr, Bücher, Kleidung, Wäsche, aufgeschlitzte Betten zum Fenster hinausgeworfen hatten. Von diesen Haufen suchten wir uns Sachen, die wir dringend brauchten. Doch mußte es heimlich geschehen. Wer dabei erwischt wurde, wurde schwer bestraft, unter Umständen sogar abtransportiert in irgendein Lager. Der Regen tat ein Übriges dazu, daß all diese Werte vernichtet wurden und weder von der einen noch von der anderen Seite genutzt werden konnten.

In angestammten Wohnungen konnte niemand bleiben. Gewöhnlich hieß es, in ein oder zwei Stunden muß die Wohnung bzw. das Zimmer – denn man rückte zusammen und ganze Familien wohnten oft nur in einem einzigen Raum – geräumt sein und das und das bleibt drin. Wenn man nicht beizeiten ausgezogen war, mußte vieles andere auch noch zurückbleiben. Wo man eine neue Bleibe finden würde, danach fragte niemand.

Geradezu als Beleidigung empfinde ich die Behauptung, daß Berichte über Königsberg und das Königsberger Gebiet aus den Jahren 1945–1948 politisch gefärbt seien. Dies zeugt von einer Arroganz ohnegleichen. Viele der Ängste und Qualen, welche die Menschen damals durchlitten, sind heute kaum nachvollziehbar. Ich selbst litt noch jahrelang unter Verfolgungsträumen und wachte jeweils schweißgebadet auf.

Nur weil viele Menschen aus der damaligen Zeit nicht mehr am Leben sind, darf man die Geschehnisse nicht verharmlosen, sondern hier wie überall ist die Aufarbeitung der Geschichte in Wahrheit erstes Gebot.

Inge Keller-Dommasch
Jonen, Schweiz

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige – und diese oft nur auszugsweise – veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Rettungsanker für Königsberg

Betr.: Folge 29/97, Seite 11, „Kultur wird als Rettungsanker genommen"

Es ist schon traurig, daß die Kultur zum Rettungsanker auf dem Weg nach Königsberg ausgewiesen wird. Aufgrund von Gesprächen hatte ich das Auswärtige Amt bzw. Bundesministerium des Innern darauf hingewiesen, daß das Fehlen eines Konsulates im Bereich Königsberg nicht nur die Arbeit der dort tätigen deutschen Geschäftsleute behindert, sondern auch viele Besucher abhält, in das nördliche Ostpreußen zu reisen. Die Errichtung eines Generalkonsulates in Königsberg würde das Engagement der Bundesbürger, aber auch der deutschen Wirtschaft für den Raum Königsberg steigern. Welche Gründe es auch immer gibt, so unter Umständen Absprachen zwischen Jelzin und Bundeskanzler Kohl, das Auswärtige Amt ist gefordert, die entsprechenden Weichen für die Errichtung eines Konsulates in Königsberg zu stellen.

Klaus Schützler
Bad Malente-Gremsmühlen

Schwierige Hilfe

Betr.: Folge 29/97, Seite 10, „Suchen ja, helfen nein"

Die Heimatortskartei ist immer bemüht, alle Suchanfragen erfolgreich abzuschließen. Doch wenn eine Person ihr Einverständnis zur Weiterleitung nicht gibt, müssen wir es unbedingt akzeptieren. Wir bieten dann immer an, einen persönlichen Brief weiterzuleiten. Mitunter kann der Gesuchte sich dann doch noch an den Sucher erinnern, und so kommt dann die Verbindung letztlich doch noch zustande.

Uwe Gorke, Lübeck
Karteileiter der Heimatortskartei Nordosteuropa

Reges Interesse

Ich selbst habe *Das Ostpreußenblatt* in meinem Wartezimmer ausliegen und bin immer wieder hoch erfreut über das rege Interesse, das Ihre Zeitung bei allen Patienten jeden Alters hervorruft. Bitte weiter so.

Hermann Pfeiffer, Neustadt/Aisch

Rundum zufrieden

Betr.: Folge 24/97, Seite 19, „Die Glasfeder, Erinnerungen an eine Schulzeit in Ostpreußen"

Ich bin seit vielen Jahren Leser des *Ostpreußenblattes.* Mir gefällt die Themenauswahl und die Art, wie die Themen dann behandelt werden. Besonders hervorzuheben ist der Mut, unliebsame Themen – von anderen Zeitungen gemieden – und die wesentlichen Fakten klar und für jedermann verständlich aufzuzeigen.

Zusammenfassung: Mit dem *Ostpreußenblatt* bin ich rundum zufrieden.

Was aber hat den verantwortlichen Redakteur bewogen, dem bösartigen Elaborat „Die Glasfeder, Erinnerungen an eine Schulzeit in Ostpreußen" sogar eine ganze Seite einzuräumen?

Was wiederum hat den Schreiber bewogen, seine pauschalen Beschuldigungen der ostpreußischen Lehrer in dieser haßvollen Weise von sich zu geben? Sogar vor dem Elternhaus macht seine mit beißender Ironie gemischte Kritik nicht halt.

Sommer und Winter waren „bedrohlich"?

Ich bin im Kreis Insterburg geboren und aufgewachsen. Die heißen Sommer haben wir als Kinder genossen – Schulausfall wegen Kälte? Beneidenswert, daß Herr S. wenigstens im Winter der so gefürchteten und verhaßten Schule wegen extremer Kälte entkommen konnte. An meiner Schule hatten wir das Glück nicht.

Übrigens trug ich im Winter auch eine Wollmütze, aber meine Ohren in die natürliche Stellung bringen konnte ich allein.

Herrn Szeskus mangelt es erheblich an Verständnis für die Lehrer der damaligen Zeit. Beneidenswert finde ich die Situation der damaligen Lehrer nicht. Sicher gab es auch Lehrer, die schon mal den Stock schwangen – aber aus Lust am Prügeln? – Mitnichten.

Ich bin in zwei einklassige Volksschulen gegangen und habe solche wie die von Herrn S. geschilderten Lehrer nicht erlebt.

Ernst Anton, Würzburg

Feste innere Bindung

Eine sehr große Anzahl Ausländer lebt jetzt in Deutschland, ohne unsere Staatsangehörigkeit haben zu wollen. Der Mensch – abgesehen von Heimatlosen – wird in ein Volk, eine Sprache, eine Kultur hineingeboren. Das erzeugt eine innere Bindung, die er nie wird ablegen oder verleugnen können.

Staatsangehörigkeit bedeutet nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. So haben z. B. beide Staaten dieses „Doppelbürgers" das Recht, ihn militärisch auszubilden und im Bedarfsfall zu den Waffen zu rufen. Also: doppelte Staatsangehörigkeit – doppelter Wehrdienst. Träte der Fall ein, daß sich der erste (frühere) und der zweite (jetzige) Staat infolge von Bündnissen als Gegner gegenüberstünden, müßte der Doppelstaatler in beiden Ländern zum Militär. Oder sollte es so sein, daß diese Doppelstaatler nur Rechte haben sollen? Da man nur einem Herrn dienen kann, würden sich diese Bürger bestimmt für ihren ersten und nicht für ihren zweiten Staat entscheiden.

Anna-Luise Lucke, Lüneburg



Lietuvos Respublika
NERINGOS MIESTO SAVIVALDYBĖS
MERAS

1997 07 16 Nr.01- 479

An die Redaktion des Ostpreußenblattes

Betr.: Foto Große Düne Nidden in der Ausgabe vom 14.6.97

Sehr geehrte Damen und Herren,

über die Veröffentlichung des Fotos von der Großen Düne in Nidden/Nida in Ihrer Ausgabe vom 14.6.97 haben wir uns gefreut.

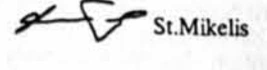
Die Kurische Nehrung ist ein Urlaubsparadies, das mit seiner ursprünglichen Natur Ruhe und Erholung bietet.

Das in Ihrer Zeitung veröffentlichte Foto von Herrn Birkner weist auf ein gravierendes Problem hin: Wir wollen die Dünen für unsere Gäste, für uns und für die nächsten Generationen erhalten. Leider hielten in den letzten Jahren weder erklärende Hinweise, noch Verbotsschilder Menschen aller Nationen davon ab, am unbefestigten Hang der Düne spazierenzugehen oder herunterzurutschen. Damit rutschten Tonnen von Dünensand unwiederbringlich ins Haff.

Die Seeseite der Nehrung in diesem Raum ist weitgehend befestigt, so daß die Große Düne von dieser Seite kaum Nachschub an Sand bekommen kann.
Sollte also das Fehlverhalten an der Düne nicht gestoppt werden können, gehörte dieses Naturdenkmal bald der Vergangenheit an.

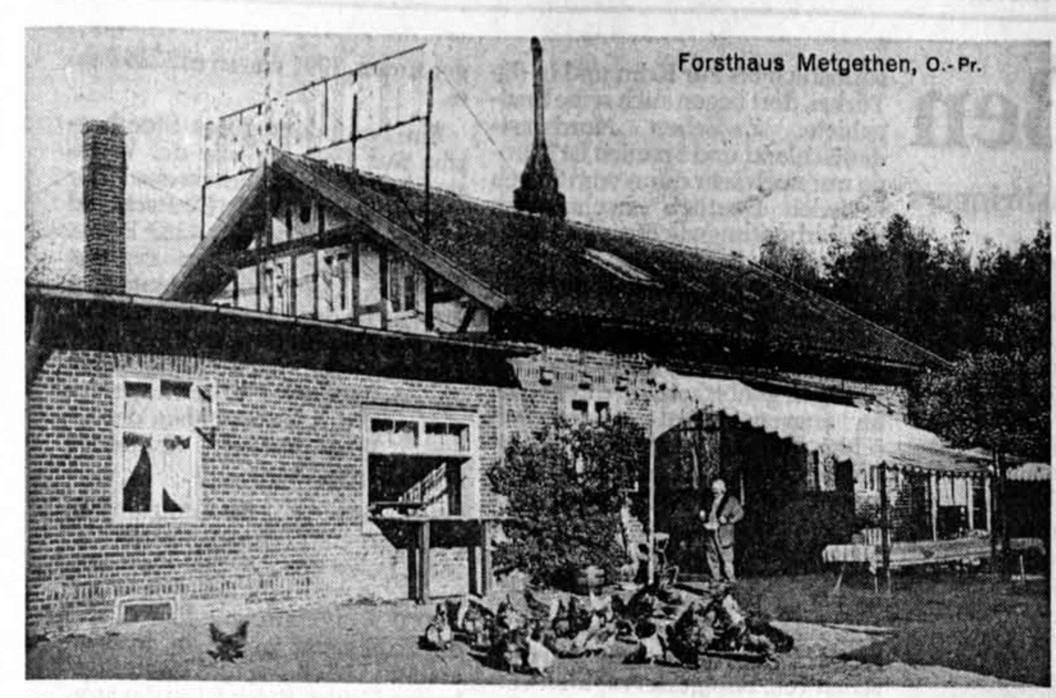
Aber wir denken, daß das Foto und dieser Brief gemeinsam Ihre Leser nachdenklich machen werden, daß sie uns als Multiplikatoren in unserem Bestrebungen unterstützen werden, dieses wunderschöne Naturdenkmal für die Menschen zu erhalten.

Bürgermeister

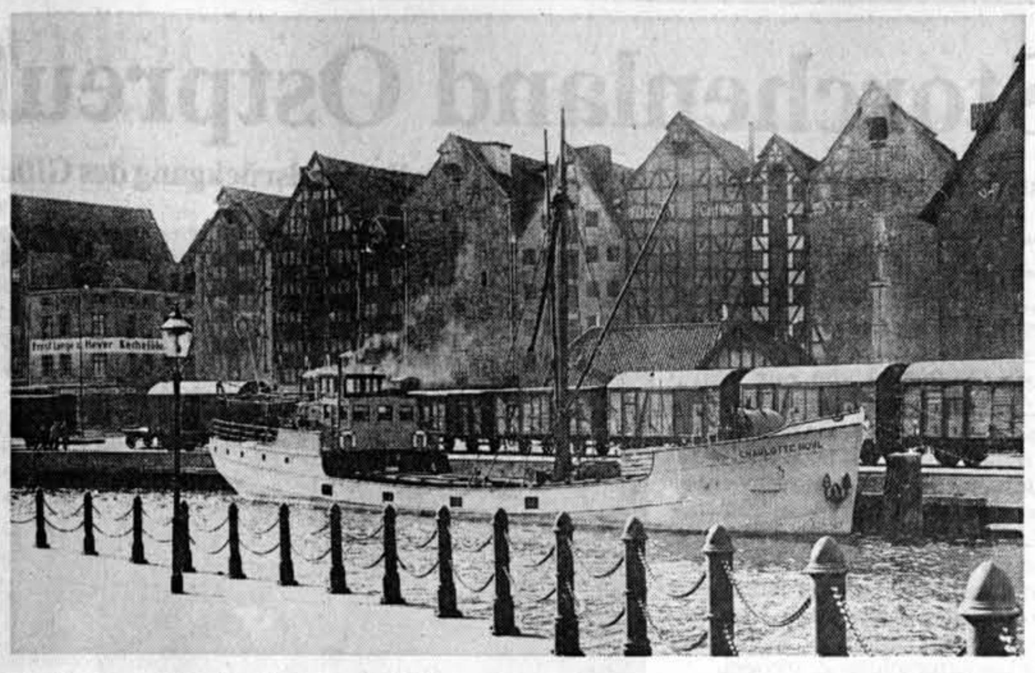


St.Mikelis





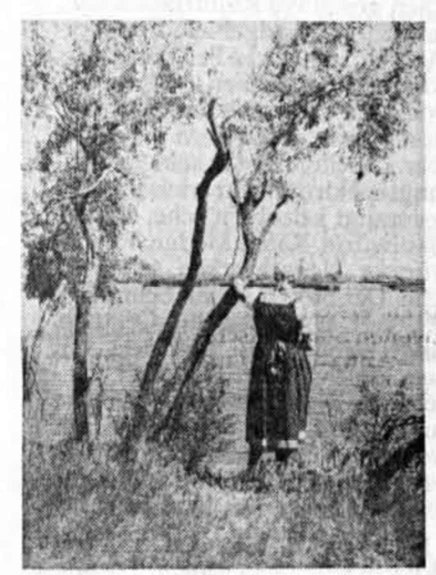
Metgethen: *Das Forsthaus*



Königsberg: *Die alten Speicher im Hafen* Foto Pusen

Lewe Landslied,

manchmal ist unsere Familie wirklich ein „Wunderknäuel", das sich wunderbar glatt abrebbelt, aber es gibt auch Fälle, da verstricken sich die Fäden und sind kaum zu entwirren. Das ist besonders bei jenen Fragen der Fall, bei denen es um die Aufklärung von Vermißtenschicksalen geht. Im Augenblick sind es drei sehr schwerwiegende Suchwünsche, die in unserer Familienspalte er-



Memel: *Von der Kurischen Nehrung aus betrachtet* Foto Mauritius

schienen, wo sich Lösungen abzuzeichnen scheinen und man schon jubeln möchte – und dann tauchen Zweifel und neue Schwierigkeiten auf, und man muß den Faden wieder zurückspulen. Ehe ich falsche Hoffnungen erwecke, schweige ich lieber und forsche weiter. Vielleicht gibt es dann doch wieder eines unserer „Familienwunder" oder sogar mehrere.

Und auf solche setzen auch die Briefschreiber, deren Wünsche ich in dieser Extra-Familie behandeln will. Unsere Leserin Brigitte Kasten sandte mir einen Bericht über die in Litauen lebende gebürtige Königsbergerin Dora Brandt zu, der in den „Westfälischen Nachrichten" erschienen ist. Eine Malteser-Hilfsgruppe aus Drensteinfurt hatte bei der Besichtigung des Krankenhauses in Kaisiadoriu mit der 65jährigen Frau gesprochen, die eingehend über ihr Schicksal als „Wolfskind" berichtete und bat, Briefkontakte mit deutschen Landsleuten zu vermitteln. Frau Kasten fügte nun noch detaillierte Angaben hinzu, so daß die Veröffentlichung in unserer Familienspalte sicher Resonanz finden wird.

Die im Mai 1931 in Königsberg, Sedanstraße 9, geborene Dora Brandt hat ihren Vater nie gekannt. Die Mutter Johanna Weiß, geb. Brandt, ca. 1908 geboren, lebte und arbeitete im samländischen Poselau bei Rauschen. Das Kind wuchs bei den Großeltern auf, nach deren Tod die 12jährige zu der Mutter kam, die ebenfalls 1945 verstarb. Das Mädchen schlug sich nach Litauen durch und lebte dort illegal, bis sie als 25jährige – dank der Hilfe eines litauischen Ehepaares, das sie taufen ließ – den ersehnten Ausweis erhielt. Dora Brandt arbeitete als Wirtschafterin auf einem Bauernhof, später als Nachtwächterin im Krankenhaus von Kaisiadoriu. Heute muß die ledig gebliebene Frau mit einer Rente von 142 Litas (ca. 55 Mark) auskommen. Durch *Das Ostpreußenblatt* hofft sie nicht nur auf Briefkontakte, sondern auch auf die Aufhellung ihrer Vergangenheit. Sie kann sich weder an ihre Schule noch an Klassenkameradinnen und Freundinnen erinnern. Aber sie weiß, daß sie zwei Kusinen hatte: Helga und Gisela, mit Nachnamen Brandt oder Schönfeld – so hieß der Stiefvater ihrer Mutter. Diese Namen trugen auch vermutlich drei Onkel, von denen sie die Vornamen weiß: Heinz, Robert und Willy. Wer erinnert sich an die kleine Dora Brandt oder an ihre Mutter, wer kann Angaben über die Verwandten machen? Die heute dem Verein „Edelweiß" angehörende, fließend deutsch sprechende Frau – „Ich habe viel mit mir selber gesprochen, damit ich meine Muttersprache nicht verlerne!" – würde sich über jede Zuschrift freuen. (Dora Brandt, „iki pareikalavimo", Kaisiadoriu, centr. p. as. 4230, Litauen)

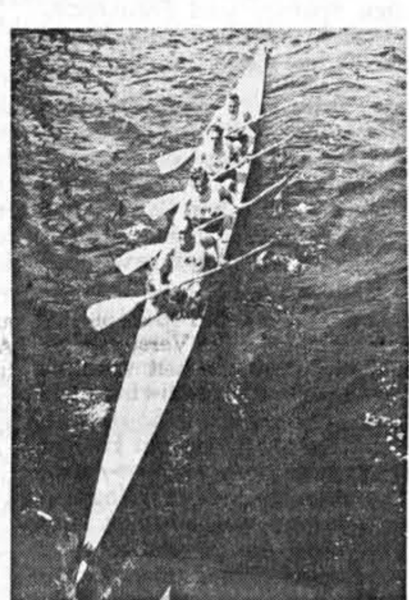
Noch schwerwiegender ist die nächste Frage, die ebenfalls nach Litauen führt. Dort wurde am 16. März 1952 in Memel Christina Mertins geboren. Die Mutter Ursula Mertins, geb. am 12. März 1928 in Kiesdorf/Königsberg, hatte in Gefangenschaft Christinas Vater kennengelernt. Er war Deutscher, sehr groß von Statur, stammte vermutlich aus der Insterburger Gegend, wo sein Vater praktischer Arzt gewesen sein soll. Der am 28. Dezember 1924 (?) Geborene soll Tiermedizin studiert haben. Er lebte, wie Ursula Mertins, in mehreren Gefangenenlagern. Schwierig wird es mit dem Namen, den Christinas Mutter nie geschrieben sah: Peter Klotzer oder auch Klotza, Clotzer, Closta oder Glotzer. Das sind die Angaben, die Frau Mertins von ihrer inzwischen verstorbenen Mutter erhielt. Nun wendet sie sich auf der späten Suche nach ihrem Vater an uns – können wir helfen? (Christina Mertins, Hähnelstr. 6 in 12159 Berlin.)

Die ostpreußische Familie *extra*

Noch immer gehen Suchfragen in die Zeit vor der Wende zurück, als manche Verbindung zwischen Angehörigen, Freunden und Nachbarn aus der Heimat, die nach Krieg und Flucht mühsam zustande gekommen war, wieder abriß. So wie die von Renate Nonnenbroich, geb. Gusovius, die ihre Freundin „Nani" sucht. Ihr voller Name: Marianne Josanski, geb. am 20. Oktober 1934 (?) in Königsberg-Tannenwalde, wo die beiden Mädchen als Nachbarskinder zusammen aufwuchsen. Vor einigen Jahren erhielt Frau Nonnenbroich von ihrer Freundin einen Brief aus Wurzen, dann war Schweigen. Vielleicht ist Marianne Josanski jetzt verheiratet und hat einen anderen Namen. Jedenfalls hofft die Schreiberin, daß sie jetzt durch unsere Familie ihre „Nani" wiederfindet. (Renate Nonnenbroich, Zußdorfer Str. 23 in 88271 Wilhelmsdorf.)

„Das verdanken wir der Wende" – schreibt Anneliese Neick geb. Porsch aus Groß-Goddems. Es ist zwar nur ein kleines Ostpreußentreffen, das dort in Mecklenburg zum siebentenmal stattfindet, aber es wird wieder eine richtige Schabberrunde mit alten Freunden aus Pohiebels, Korwlack und Klingenberg. Und dabei werden nicht nur die Erinnerungen an das schöne Land an der Alle wach, sondern auch an die leidvolle Zeit der Vertreibung. Damals, Ende März 1945, wurde der kleine Treck mit der Familie Porsch aus Pohiebels in Pommern von den Russen überrollt. Frau Neicks Vater, Friedrich Porsch, wurde wie auch Ella Bessel aus Pohiebels nach Rußland verschleppt. Ebenfalls Herr Masuhr, der sich mit seiner Familie dem Treck angeschlossen hatte, und ein junges Mädchen mit Namen Ruth. Frau Masuhr ist mit ihren Kindern Fritz und Christel bis nach Duisburg gekommen, dort hat Frau Neicks Mutter sie Anfang der 50er Jahre besucht, dann war Funkstille. Frau Neick würde sich nun über ein Lebenszeichen der Familie Masuhr sehr freuen. Außerdem sucht sie Angehörige ihres im Krieg gefallenen Onkels Otto Porsch aus Landskron bei Schippenbeil. Die Familie soll nach der Flucht in Sachsen gelebt haben. (Anneliese Neick, Am Ring 04 in 19372 Groß-Godems.)

Im Rahmen der Kinderlandverschickung kam Ruth Aschmutat – damals noch Ruth Fritsch – aus dem Erzgebirge nach Ostpreußen. Sie verlebte herrliche Tage im Friedensjahr 1938 bei ihrer Gastgeberfamilie Glagau im Forsthaus Metgethen. Als sie im vergangenen Jahr im *Ostpreußenblatt* – sie hat einen Tilsiter geheiratet und blieb somit Ostpreußen treu! – einen Artikel über Metgethen las, wurden Erinnerungen an diese Zeit wieder wach. Sie möchte nun



Wassersport: *Paddler auf der Memel* Foto Schumacher

gerne mit Angehörigen der Familie Glagau Verbindung aufnehmen, da sie noch Fotos besitzt, die sicher auch für diese interessant sind. (Ruth Aschmutat, Rudolf-Harbig-Str. 8c in 08352 Raschau.)

Das war heute ein ganzes Bündel von Fragen nach Menschen und ihren Schicksalen. Ich hoffe, daß sich viele Spuren finden lassen.

Eure

Ruth Geede



Kaukehmen: *Das Postamt* Foto Hamann



Memel: *Die Marktstraße* Foto Archiv

Storchenland Ostpreußen

Nur Sicherung des Lebensraums schützt vor Bestandsrückgang des Glücksbringers

Es ist Anfang Februar, eisig und kalt, eine Schneedecke verhüllt unsere tief im Winterschlaf liegende Landschaft. Kein Mensch denkt jetzt an die Störche, diese Großvögel, die nur knapp sechs Monate bei uns verbringen. Doch schon jetzt beginnt das neue Storchenjahr. Rund 6000 bis 10 000 Kilometer von uns entfernt wird es für die Störche ernst, in Zentral- oder Südafrika, wo die Weißstörche ihr Winterquartier haben, beginnt der Aufbruch der Störche zu ihrer weiten Reise nach Nordosteuropa. Der Storch ist wohl einer der besterforschten Zugvögel.



Freund und Glücksbringer des Menschen: *Der Weißstorch*

Zwei unterschiedliche Zugrouten sind bekannt. Die Störche, die heute noch in Westeuropa brüten, sie sind vom Lebensraumverlust am meisten bedroht und verzeichnen deshalb drastische Rückgänge in der Anzahl der Brutpaare (auch unsere nordwestdeutsche Population), überwintern in Zentralafrika, hauptsächlich im Senegal, Tschad, Niger oder Nigeria. Bei ihrer Rückreise in die angestammten Brutgebiete bevorzugen sie die Route über Westafrika, überqueren bei Gibraltar das Mittelmeer und überfliegen Spanien und Frankreich, wobei sich dort schon einige Vögel als Brutvögel niederlassen.

Die östliche Population des Weißstorches brütet im Baltikum, Polen, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, Weißrußland, der Ukraine, auf dem Balkan und in der Türkei. Sie überwintert in Ost- bis Südostafrika. Ihre wesentlich längere Zugroute führt westlich des Schwarzen Meeres durch den Balkan, über den Bosporus in die Türkei, über den Libanon und Israel, durch die Sinai-Halbinsel weiter entlang des Nil. Hier in Nordafrika zählt man zur Hauptzugzeit (zweite September-/erste Märzhälfte) bis zu 30 000 Vögel in riesigen Storchenschwärmen. Hier überwintern die Störche in einer Linie vom südlichen Sudan bis hinunter in die Kapregion Südafrikas.

Bis zu 10 000 Kilometer von den Hauptbrutgebieten in Nordosteuropa entfernt überwintern die Störche. Zweimal im Jahr nehmen sie diese gewaltige Flugroute unter ihre Schwingen und nutzen dabei die Thermik und warmen Winde, um wie Segler mit etwa 50 Stundenkilometer Tagesrouten von bis zu 300 Kilometer zurückzulegen. Sie starten gegen 9.00 Uhr morgens, wenn die Sonne bereits die Luft erwärmt hat und eine Thermik vorhanden ist und beenden ihren Tagesflug mit dem Sonnenuntergang. Als ausgesprochene Segelflieger nutzen die Weißstörche die Vorteile vertikaler Luftströmungen aus, schrauben sich mit der Thermik bis in Höhen von 2000 Meter hinauf und segeln von einem Aufwind zum anderen. Diese Art zu fliegen ist sehr energiesparend. Große Wasserflächen überfliegen Störche nicht. So nehmen sie auf ihrem Zug einen Umweg in Kauf, umfliegen das Mittelmeer, denn nur über der aufgewärmten Erde des Festlandes entstehen die für den Storchenzug so wichtigen Aufwinde.

Dauert der Herbstzug von Mitte August (Abflug aus Nordosteuropa) bis in die zweite Novemberhälfte (also drei Monate), dauert der Rückflug im Frühjahr von Mitte Februar bis Anfang April nur etwa die Hälfte der Zeit. Erst seit Anfang unseres Jahrhunderts weiß man, wohin die Störche fliegen. Durch die ostpreußische Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung wurde nachgewiesen, daß Jungstörchen das Zugverhalten und die Zugroute angeboren sind. Dazu wurden einem Trupp von 126 Jungstörchen Ringe angelegt, diese erst im September aufgelassen und es konnte nachgewiesen werden, daß sie den Altvögeln gefolgt sind. Als Nahrung dienen den Störchen in Afrika Heuschrecken, Schmetterlingsraupen und auch Frösche. Oft beobachtet man Störche in der Nähe von Steppen- oder Buschbränden. Die dabei aufgescheuchten Kleinlebewesen wie Ratten, Mäuse, Schlangen oder Echsen bereichern so den Speisezettel. Gleiches beobachten wir bei uns, wenn große Storchenansammlungen den landwirtschaftlichen Erntemaschinen oder dem pflügenden Traktor folgen.

Direkt bis in die angestammten Brutgebiete, genau zurück zu dem Nest, wo sie einst geboren wurden, fliegen nur die älteren Vögel, nur ganz wenige Jährlinge reisen mit ihnen. Störche brüten erst im Alter von vier bis zu sechs Jahren das erste Mal. Die meisten der Junggesellen verbleiben irgendwo auf ihrer Zugroute in Afrika oder Asien und kehren erst mit drei Jahren in ihre Brutheimat zurück. Dort können Junggesellen erheblich das Brutgeschehen stören, sie streiten und kämpfen, sogar blutig, um ihr angestammtes Nest oder errichten ein neues, ohne selbst am Brutgeschehen teilzunehmen. Brüten sie dann endlich selbst, schließt sich wieder der Kreislauf. Der erste Brutort liegt oft im selben Ort oder nur unwesentlich davon entfernt. Störche kehren so immer wieder in die angestammte Heimat zurück, deshalb ist die Erhaltung ihres Lebensraumes so eminent wichtig.

Das heutige Verbreitungsgebiet des Weißstorches erstreckt sich von Nordafrika über Portugal und Spanien bis nach Nordwesteuropa, über Norddeutschland und Brandenburg bis nach Nordosteuropa, südöstlich bis zur Krim und in die Türkei, dort liegen auch seine Brutgebiete. Zwischen Nordwestdeutschland und Spanien ist Europa nur noch sehr dünn vom Storch besiedelt. Deutlich verschob sich die Verbreitungsdichte nach Nordosteuropa. In Estland, Lettland und Litauen nimmt der Bestand zu, sein stärkstes Vorkommen hat der Weißstorch wohl Ostpreußen, im Königsberger Bezirk, der heute zu Rußland gehört und im direkt daran angrenzenden nordostpolnischen Teil der ehemaligen deutschen Ostprovinz. Diesseits und jenseits der quer durch Ostpreußen verlaufenden russisch-polnischen Demarkationslinie gibt es zahlreiche regelrechte Storchendörfer mit 30 bis 40 Horstpaaren in kleinen 200- oder 300-Seelen-Dörfern. Offenbar finden die Störche im russischen Teil, infolge der rapiden Vernässung und Versteppung großer nicht mehr landwirtschaftlich genutzter Flächen (Zusammenbruch der Sowchosen nach der Privatisierung) ideale Bedingungen für den Nahrungserwerb. Dabei ging es gerade im Königsberger Gebiet dem Storch nach der Vertreibung der Deutschen gar nicht gut. 1934 wurden für dieses Gebiet noch 8000 Brutpaare gezählt. Die sowjetrussischen Soldaten in Nord-Ostpreußen machten sich geradezu einen Spaß daraus, den großen, unbekannten, zutraulichen Vogel einfach abzuknallen, berichteten viele Zeitzeugen.

Die Brutmöglichkeiten für den Storch haben sich dann im russischen Teil verschlechtert. Ostpreußen war vor dem Krieg geradezu gekennzeichnet von vielen kleinen Dörfern und Hunderten von Einzelgehöften, sogenannten Abbauten (eigener Hof auf eigenem Grund und Boden). Diese einzelnen Gehöfte sind in sowjetrussischer Zeit fast ausnahmslos verschwunden, ganze Dörfer fielen wüst. So fliegt der Storch eben über die militärisch gesicherte Grenze und nistet in Polen.

Der Weißstorch wurde in seiner Bestandsentwicklung immer gut überwacht und regelmäßig gezählt. Man geht davon aus, daß Mitte des 19. Jahrhunderts sein Bestand etwa viermal so hoch war wie heute. Nach der letzten Storchenzählung 1994 gibt es heute in Europa etwa 100 000 Storchenpaare. 1974 waren es noch 147 000 Paare.

Die erste Storchenzählung auf Initiative der Vogelwarte Rossitten ergab, daß im Jahre 1934 etwa 9000 Paare auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik brüteten. Heute ist die Zahl auf ein Drittel zurückgegangen. 1991 waren es 3225 Paare.

Ein besonders gutes Storchenjahr war 1994, da war der Weißstorch bezeichnenderweise der „Vogel des Jahres". In Deutschland stieg der Bestand auf 4263 Paare. Hauptursache für den rapiden Rückgang der nordwestdeutschen Störche ist der Lebensraumverlust an Feucht- und Sumpfgebieten. Diese wenigen noch vorhandenen zu erhalten ist die Grundbedingung für das Fortbestehen der alten Freundschaft zwischen Mensch und Storch.

Mit seiner Lage im Zentrum des heutigen Verbreitungsgebietes zählt Polen etwa 30 000 Storchenpaare, davon finden wir rund 10 000 nestgebundene Paare, und die Zahl steigt weiter an, in Ermland und Masuren und im Königsberger Gebiet. Polen ist so das storchenreichste Land. Was aber die Storchendichte betrifft, ist wohl das Königsberger Gebiet am dichtesten mit Störchen besiedelt. Auf 13 419 Quadratkilometer Festlandfläche gibt es rund 1500 Storchenpaare, das sind 11,2 Paare je 100 Quadratkilometer.

Der Storch ist vorwiegend ein Vogel des Tieflandes. Sein Lebensraum ist offenes Gelände, Wiesen und Weiden, Gras- und Riedland, vernäßt und extensiv bewirtschaftet. Als Kulturfolger besiedelt der Storch vorwiegend die vom Menschen gestaltete Kulturlandschaft. Bevorzugte Jagdgebiete des Storches sind natürliche Feuchtgebiete, Tümpel und Gräben, Wasser übt eine große Anziehungskraft auf Störche aus, große Seen meidet er aber. Der Storch ist in seinem Nahrungsspektrum sehr vielseitig. Er bevorzugt jedoch Frösche, Mäuse, Maulwürfe, Käfer, Maden, Regenwürmer, Heuschrecken, selten Fische. Der Storch ist ein Schreitvogel, jagt pirschend im Gelände, fängt seine Beute geschickt mit dem dolchspitzen Schnabel. Unverdaute Reste werden als Gewölle ausgewürgt. Um den Storch vor weiterem Bestandsrückgang zu bewahren, gilt es in erster Linie, seinen Lebensraum zu sichern.

Schon ab Mitte August sammeln sich die Störche in großen Trupps, und wie auf ein geheimes Zeichen schrauben sie sich in die Höhe und verlassen ihre Brutheimat. Wenn wir sie ihnen bewahren, kommen sie aber bestimmt wieder. Es liegt an uns, wie viele es noch sein werden. Der Weißstorch aber gehört zu uns Menschen, wenn er auch nicht die Kinder bringt, wie man von ihm berichtet, so ist er uns dennoch Freund und Glücksbringer.

Hans Joachim Steinbach

Bürokratische Hürden überwunden

Dittchenbühne übergab ein Löschfahrzeug an Nationalpark Kurische Nehrung

Elmshorn – Es dauerte über ein Jahr, aber schließlich konnte die Dittchenbühne nun ein Löschfahrzeug der Bundeswehr der Forstdirektion des Nationalparks Kurische Nehrung in Sandkrug übergeben.

Unter der Vermittlung von Gert Willner MdB erhielt der Elmshorner Kulturverein eine Zusage der Bundeswehr auf Lieferung eines Löschfahrzeugs. Da die Aussonderung dieses Militärfahrzeugs unter das Kriegswaffengesetz fiel, mußten viele bürokratischen Hürden genommen werden. Forstdirektor Hans Hewicker vom Forstamt Rantzau leitete die Überführung per Fähre von Kiel nach Memel.

Zusätzlich zu diesem Fahrzeug erhielt der Nationalpark noch einen ausgesonderten VW-Bus des schleswig-holsteinischen Landwirtschaftsministeriums. Um den sachgerechten Betrieb des Löschfahrzeugs zu gewährleisten, fuhr Hans Hansen vom Flugplatz „Hungriger Wolf" mit nach Memel. Dort bildete er fünf Feuerwehrleute eine Woche lang auf diesem Fahrzeug aus. Besonders erstaunt waren diese über den guten Zustand und die hervorragende Ausrüstung, die sie so dringend benötigten. Zuvor hatten sie nur zwei alte russische Fahrzeuge für den gesamten unter litauischer Verwaltung stehenden Teil der Nehrung (50 Kilometer). Allein im vergangenen Jahr gab es 70 kleinere Waldbrände, die besonders durch den zunehmenden Tourismus hervorgerufen wurden.

Unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit und der Medien übergab der 1. Vorsitzende der Dittchenbühne, Raimar Neufeldt, die Fahrzeuge an die Direktion des Nationalparks. Mit dieser Aktion konnte die Dittchenbühne neben dem ständigen Theateraustausch, dem Aufbau und der Betreuung des „Simon-Dach-Hauses" in Memel und vielen anderen humanitären Hilfen für Deutsche und Litauer im Memelgebiet nun auch einen positiven Beitrag zum Naturschutz leisten. **D. B.**



Neues Einsatzgebiet: *Das dringend benötigte Löschfahrzeug steht nunmehr dem Nationalpark zur Verfügung* Foto privat

Suchanzeigen

Suche Auguste Zöllner (Mädchenname), die vor dem Krieg in Düsseldorf (Brehmstr. 31) gelebt hat. Sie ging vor Kriegsausbruch in ihre Heimat Ostpreußen zurück, wo sie später geheiratet hat – Name unbekannt. **Wer kann Auskunft über ihr Verbleiben geben?**
Herbert Reisberg, Ratherstraße 86, 40476 Düsseldorf, Tel.: 02 11/44 11 84

Wer kennt den Lehrer
Bestek
* ca. 1865 in Ribitten, zuletzt tätig im Kreis Allenstein? Nachr. erb. Günter Bestek, Brauhof 14, 44866 Bochum, Telefon 0 23 27/8 24 97

Wer weiß etwas über das Schicksal meiner Mutter **Emma Zywietz, geb. Kalinowski,** aus Kl. Schläfken, Kr. Neidenburg? Sie u. ihre Schwiegertochter mit 2 Kindern gingen 1945 von dort aus auf die Flucht. Ich leide als Sohn sehr unter dieser Ungewißheit. Meinen Dank im voraus! Friedrich Zywietz, * 8. 3. 1904 in Kl. Schläfken, jetzt Lübecker Str. 97, 22087 Hamburg, Telefon 0 40/2 54 25 72

Verschiedenes

WG Zi. in Hannover f. Student/in zu verm. Zuschr. u. Nr. 72482 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Senioren-Appartement
für Dauer und Kurzeit auf Wunsch mit Betreuung.
Oberhonnefeld/Ww.,
Telefon 0 26 34/49 53

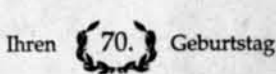
Bekanntschaften

Ostpreußin, 78 J., sucht Ehepartner. Zuschr. u. Nr. 72495 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Helfen Sie mir aus der Einsamkeit! Nord-Ostpreußin, tierlieb, Anf. 70 J. jung (Familie verloren), sucht viels. interess., gebild. Ostpreußen kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 72476 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suche
heimatpolitisch aufgeklärte Vertriebene aus Nordostpreußen als Freunde und Mitarbeiter.
Eugen Kirchner
Adolfsallee 45, 65185 Wiesbaden

Familien-anzeigen



Ihren 70. Geburtstag

feiert am 14. August 1997

Ilse Junghans

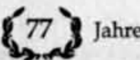
geb. Komorowski
Königsberg (Pr), Oberteichufer 14
jetzt Horlachenstraße 6
96231 Staffelstein

Es gratulieren
Ingrid und Heinz
und die Kinder

Am 7. August 1997 wurde

Christel Brinkschröder

geb. Bartsch
aus Moritten, Kreis Pr. Eylau
jetzt Ludwig-Bäte-Straße 2
49076 Osnabrück



77 Jahre

Es gratulieren
Nichten und Neffen

Ihren

80.

Geburtstag
feiert am 10. August 1997

Anna Klementz

geb. Baum
aus Gumbinnen
jetzt Siebenbürgener Weg 34
34613 Schwalmstadt

Es gratulieren ganz herzlich
der Ehemann, 3 Kinder, 6 Enkel

Das Ostpreußenblatt

schließt sich den Glückwünschen an!

Seinen 90. Geburtstag

feiert am 15. 8. 1997

Karl-Otto Schulz-Kleyenstüber

geboren in Willenberg, Kreis Ortelsburg

Es gratulieren mit den besten Wünschen
seine Frau Susanne, geb. Martens
seine Kinder, Enkel und Urenkel

Am Hohen Tore 4A, 38118 Braunschweig
früher Königsberg und Braunsberg



Seinen 85. Geburtstag

feiert am 11. August 1997

mein lieber Mann, unser Vater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Friedrich Loyeck

aus Ortelsburg, Wasserstraße 1
jetzt Wanheimer Straße 39, 47053 Duisburg

Es gratulieren ganz herzlich
seine Frau Martha
seine Kinder Benno, Manfred und Sieglinde
mit Familien



Ihren 80. Geburtstag

feiert am 15. August 1997

Margarete Böhnke

geb. Janowski, verw. Masanek
aus Wönicken, Kreis Osterode
Reg.-Bez. Allenstein
jetzt G.-Hauptmann-Straße 51
21337 Lüneburg

Es gratulieren herzlich und wünschen
alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen

Deine Kinder, Geschwister, Enkel und Urenkel



85

Frieda Fritzler

geb. Millnat

** 13. 8. 1912 Hochfließ*

Es gratulieren von ganzem Herzen

Fritz und Waltraut, Christel und Willi,
Marlies und Fritz, Erwin und Erika,
Anke und Jürgen, Lisa, Werner und Uschi,
Karin, Ewald und Joachim.

Theodor-Storm-Straße 24, 24611 Wankendorf

Am 7. August 1997 feierte

Waldtraut Bredthauer

geb. Fiehn
aus Mühlhausen bei Elbing

ihren 75. Geburtstag

Ganz herzlich gratulieren dein Wilhelm
Schwiegertöchter und Enkelkinder
Braustraße 1, 31515 Wunstorf

Ihren 80. Geburtstag

feiert am 12. August 1997 Frau

Rosemarie Lange

geb. Schulz
aus Königsberg (Pr), Kleiststraße

ab 1938 Braunsberg, Flemmingstraße (Fleischerei-Betrieb Lange)
jetzt Euskirchener Straße 15, 50997 Köln

Es gratulieren sehr herzlich
ihre Geschwister Magdalena Petrikowski
und Johannes Schulz mit ihren Familien



Legt alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz,
den Anfang und das Ende.

Fern seiner geliebten Heimat ist heute morgen mein lieber Mann, unser Schwager und Onkel in Frieden entschlafen.

Arnold Hagen

* 3. 2. 1912 in Ellernbruch Kreis Gerdauen, Ostpr.
† 27. 7. 1997 in Sandhatten

In stiller Trauer
Erika Hagen, geb. Fuchs
Ruth Bergner, geb. Fuchs
Familie Fritz-Georg Fuchs
und alle Angehörigen

Huntloser Straße 39a, 26209 Sandhatten

Minna Geester

geb. Kascherus

* 14. 8. 1911 in Schruben
† 29. 7. 1997 in Höxter

letzter Wohnort Althof/Insterburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Walter Stück

Die Beisetzung fand am 2. August 1997 in Höxter-Lüchtringen statt.



Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer



Unsere Kräfte sind zu Ende, nimm uns, Herr, in Deine Hände.

Martha (genannt Hertha) Eggert

geb. Grabowski

* 11. 11. 1914 Königsberg (Pr)
† 14. 7. 1997 Gehrden

Gustav Eggert

* 23. 5. 1912 Klein Jerutten/Ortelsburg
† 21. 7. 1997 Gehrden

Nach fast 64jähriger Ehe, aus der 6 Kinder, 13 Großkinder und 12 Urgroßkinder hervorgegangen sind, sind unsere Eltern innerhalb einer Woche, fern ihrer geliebten Heimat, friedlich eingeschlafen.
Ihnen war die Gnade beschieden, im gesegneten Alter aus einem erüllten, arbeitsreichen Leben zu scheiden, ohne vorheriges langes Krankenlager. Dafür sind wir unserem Herrn dankbar. Nun sind sie wieder vereint.
Wir haben unsere Eltern auf dem Friedhof in Gehrden-Leuthe (bei Hannover), ihrem letzten Wohnsitz seit 1947, beerdigt. Sie haben von 1936 bis zur Flucht in Deutsche Heide/Ortelsburg gelebt. Im Jahr 1974 haben sie unsere Heimat besucht und Abschied genommen.
Für alle aufopferungsvolle Fürsorge sind wir unseren Eltern zu großem Dank verpflichtet, was man mit Worten nicht ausdrücken kann.

Traueranschrift: Helmut Eggert
Pagenburgweg 14, 30989 Gehrden-Leuthe
Telefon/Fax: 0 51 37/49 00



Unsere liebe Tante, Frau

Paula Mischkowski

geb. Sobotka-Dubois

12. 4. 1900 Thiergarten, Kreis Angerburg Ostpreußen
† 27. 7. 1997 Schwabmünchen Freistaat Bayern

ist heute nach langer, schwerer Krankheit in den ewigen Frieden heimgegangen.
Wir werden ihr immer dankbar bleiben für die Güte und stete Hilfsbereitschaft, getreu ostpreußischer Tradition, die sie uns in ihrem langen Leben schenkte.

In tiefer Trauer
Nikolaus Franz Schneider
Oberstleutnant a. D.
Hannelore Abel

Königsbrunn, 27. Juli 1997
Die Bestattung erfolgte auf dem Ostfriedhof in München, am 31. Juli 1997, wo auch ihr verstorbener Mann ruht.



Frieda Püchert

geb. Liedtke
* 27. August 1913 in Barten, Kreis Rastenburg

ist am 7. Juli 1997 in Melbeck, Kreis Lüneburg sanft entschlafen.

Wir werden sie sehr vermissen.
Im Namen aller Angehörigen
Erich Püchert

Der Tod ist Grenzstein des Lebens, nicht der Liebe.

Wir trauern um

Otto Farin

* 7. 12. 1925 † 28. 7. 1997
aus Peitschendorf

In Liebe und Dankbarkeit
Waltraut Farin, geb. Tuchlinski
Dieter und Gerda Gotthardt, geb. Farin
Jürgen und Gabi Fiedler, geb. Farin
Enkel: Silke, Guido, Maren, Pierre und Miriam
Geschwister
und Anverwandte

Dellerheide 37, 46147 Oberhausen
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreise stattgefunden.

Sie starben fern der Heimat

Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Für die Deinen liebevoll zu streben,
hast Du immer nur gekannt.

Wir haben Abschied genommen

Gertrud Heinbucher

geb. Nickel

* 22. 6. 1907 † 19. 7. 1997
aus Groß-Jägersdorf/Insterburg/Ostpr.

In stiller Trauer
Erwin Paulsen und Frau Brigitte
geb. Heinbucher
Joachim und Christa Raute
geb. Heinbucher
Enkel und Urenkel

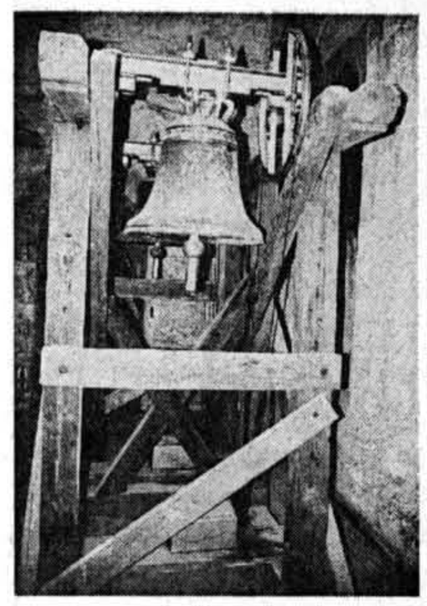
Grebiner Redder 13, 24329 Grebin

Dem Schmelzofen entronnen

Bei Treffen war alte Glocke aus dem Königsberger Dom Anziehungspunkt

Bursfelde – Albert Kannenberg, Vorsitzender der Ost- und Westpreußen im Werra-Meißner-Kreis, hatte gerufen, und über 300 Landsleute kamen zu einem Ostpreußentreffen in die altehrwürdige, 900 Jahre alte Klosterkirche Bursfelde an der Weser.

Mit Bussen reisten die Teilnehmer und Gäste aus Bad Sooden-Allendorf, Frankfurt am Main, Mühlhausen in Thüringen, Göttingen und Holzminden an. Das Einzugsgebiet der Einzelpersonen reichte von Leer/Ostfriesland bis Dresden.



Mahnung an das Erbe der Väter: *Die Stundenglocke* Foto privat

Der Nachmittag wurde gestaltet mit Lesungen, Berichten und Rezitationen unter Mitwirkung eines Bläserchors aus Friedland, des Ostpreußenchors aus Northeim/Hannover, einer Volkstanzgruppe aus Göttingen und eines Vertriebenenchors aus dem Kreis Mühlhausen in Thüringen. Die Gäste aus Thüringen wurden besonders herzlich begrüßt, weil sie mit ihrem Kommen ein Zeichen der Verbundenheit setzen wollten.

Besonderer Anziehungspunkt für dieses Treffen war die Stundenglocke des Königsberger Domes, die 1952 von Professor Carl Stange auf dem Hamburger Glockenfriedhof gefunden und nach Bursfelde geholt wurde. Die Glocke wurde 1452 gegossen und war wahrscheinlich die älteste der Königsberger Domglocken. Sie hat dort jahrhundertelang geläutet, bis sie in den Kriegsjahren, wie fast alle Glocken, in die Schmelzöfen der Rüstungsindustrie wandern sollte. Ein besonderes Glück bewahrte sie vor diesem Schicksal. Mit bewegenden Worten sprach Albert Kannenberg davon, wie diese Glocke, die vielen schon in der Heimat geläutet habe, ans Herz gehe. Diese Glocke gebe ein Stück Heimat und führe zurück in die Heimatkirchen zu den Friedhöfen und Gräbern. Auch um Europas willen dürfe man so feste Begriffe wie die Heimat mit ihrer langen deutschen Geschichte und dem Erlebten nicht abschreiben. Im Gottesdienst mit der heimatlichen Liturgie der Altpreußischen Union, den Albert Kannenberg leitete, hielt Pastor Klaus Schulz-Sandhof von der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen die Predigt. Als Grundlage diente der offizielle Kirchentagstext 1997 aus Jesaja 58, wo es u. a. heißt: „... und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat. Und du wirst wieder aufrichten, was vor Zeiten gegründet ward, und du sollst heißen und den Namen tragen, der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, daß man da wieder wohnen könne ..."

Umrahmt wurde der Gottesdienst und die anschließende heimatliche Stunde von einem Posaunenchor und zwei Chören. Besonderen Beifall erhielt der trotz finanzieller Schwierigkeiten angereiste Chor aus Mühlhausen/Thüringen, der mit seinem Kommen die Verbundenheit mit den Ostpreußen im Westen unterstreichen wollte. Offenes Singen mit den Posaunen und den beiden Chören vor der Basilika und Volkstänze vor der Klostermühle, in der sich alle nach Herzenslust stärken konnten, rundeten die Veranstaltung ab.

Mit vielen guten Gedanken und bleibenden Erinnerungen wurde dann dieser schöne Platz im Wesertal wieder verlassen. **A. K.**



Pflege der Tradition: *Der Gedenkstein des Panzer-Grenadier-Bataillons 193* Foto Mattke

Starken Partner gefunden

Schulterschluß zwischen alt und jung ist von Vorteil

Münster – Seit 1970 treffen sich alljährlich in der Lützow-Kaserne Münster-Handorf die alten Kameraden des Infanterie-Regiments 1 (Inf. Rgt.) Königsberg/Ostpreußen mit den ehemaligen Soldaten des Panzer-Grenadier-Bataillons 193 (PzGrnBatl.) und den aktiven Soldaten der Heeresunteroffiziersschule (HUS) I. Im vergangenen Jahr haben sich diese drei Gruppen zu dem „Kameraden und Freundeskreis des ehemaligen Inf. Rgt. 1, ehemalige PzGrnBtl. 193 und der HUS I e.V. Lützow-Kaserne, 48157 Münster" zusammengeschlossen. Fast 400 Mitglieder zählt diese Vereinigung. Mit der Heeresunteroffiziersschule I hat man einen starken Bündnispartner gefunden. Der Schulterschluß zwischen alt und jung ist für beide Generationen von Vorteil. Traditionspflege ist ein Teil der soldatischen Erziehung. Sie erschließt den Zugang zu geschichtlichen Vorbildern, Erfahrungen und Symbolen. Sie soll den jungen Soldaten befähigen, den ihm gestellten Auftrag besser zu verstehen und bewußter zu erfüllen.

Bei dem diesjährigen Treffen fand erstmals vor der Kranzniederlegung am Gedenkstein ein Militärgottesdienst in der Thomas-Kapelle der Lützow-Kaserne statt. Militärpfarrer Bernd Wübbeke gedachte während der Predigt der Toten. Mit gemeinsamem Gesang und entsprechender Segnung beendete Miltärpfarrer Wübbeke den Gottesdienst. Anschließend nahmen zahlreiche Teilnehmer vor dem Gedenkstein im Ehrenhain zur Totenehrung Aufstellung. Oberstleutnant Dieter Hintelmann, Kommandeur der Heeresunteroffiziersschule I, gedachte in seiner kurzen Ansprache mit Ehrfurcht und Trauer der vielen gefallenen, verstorbenen und vermißten Kameraden des Zweiten Weltkrieges. Eine Totenehrung ist eine Stunde der Besinnung. Zugleich ein Vermächnis der Toten an die Lebenden, den Frieden in Freiheit zu gestalten und zu bewahren.

Der ehemalige Regimentskommandeur des IR 1 und jetzige Vorsitzende der Vereinigung, Dr. Horst Weißenberg, gedachte in bewegenden Worten der vielen gefallenen Kameraden und unzähligen Opfer von Krieg und Vertreibung. Vor dem Ehrenmal „Der Vergangenheit – Der Zukunft" ist Rückbesinnung und politische Vernunft eine Mahnung und Verpflichtung. Es gilt, Frieden, Freiheit und Recht für das Deutsche Volk zu bewahren. Beide Kommandeure, der „Alte" und der „Junge", legten gemeinsam im stillen Gedenken einen Kranz nieder.

Nachmittags fand ein Luftgewehrschießen zwischen den alten und jungen Kameraden statt. Die über Siebzig- und Achtzigjährigen konnten bei diesem Vergleich noch mit respektablen Ergebnissen aufwarten. Während dieser Zeit besichtigten die Damen ein Museum in Münster, um anschließend im Traditionsraum des Inf. Rgt. 1 gemütlich bei Kaffee und Kuchen zusammenzusitzen. Abends fand ein Kameradschaftsabend statt. Mit zahlreichen Liedern ging der Tag zu Ende.

Am nächsten Vormittag fand unter Leitung von Dr. Weißenberg die Jahresversammlung statt. Wichtigstes Anliegen ist die durch Baumaßnahmen notwendig gewordene Wiederherstellung des Ehrenhaines. Bis zum Volkstrauertag soll alles würdig umgestaltet werden.

Das Regimentstreffen war auch in diesem Jahr ein voller Erfolg. Es wurden neue Aspekte aufgezeigt und die Kameradschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl gefestigt. Dem Schulkommandeur, Oberstleutnant Hintelmann, seinen Offizieren, Feldwebeln, Unteroffizieren und Soldaten, ganz besonders Oberstabsfeldwebel Anton Meier, dankten die Teilnehmer für die herzliche Aufnahme, Fürsorge und beispiellose Betreuung.

Helmut Mattke

Über Stock und Stein in die Heimat

1000 Kilometer mit dem Fahrrad zum ersten offiziellen Treffen zurückgelegt

Neidenburg – Zum ersten Mal fand in Neidenburg ein offizielles Heimattreffen statt, zu dem sich Landsleute aus dem ganzen Bundesgebiet mit fünf voll besetzten Bussen und vielen Pkw auf den Weg machten. Eine etwas anstrengendere Reiseform wählte Gottfried Tadday aus Bielefeld: Er legte die über 1000 Kilometer lange Strecke auf dem Fahrrad zurück und erreichte trotzdem wie auch alle anderen pünktlich das Ziel.

Dort legte Kreisvertreterin Marion Haedge gemeinsam mit dem Neidenburger Bürgermeister Smolinski am Kriegsehrenmal einen Kranz nieder. Er wurde von je einem Mitglied der Kreisgemeinschaft, Herbert Zakfeld, und des Deutschen Vereins in Neidenburg, Albert Wylengowski, getragen. Die Schleifen trugen in deutsch und polnisch die Aufschrift „Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung".

Die offizielle Veranstaltung begann im Innenhof der Burg. Rund 600 Mitglieder der Kreisgemeinschaft und des Deutschen Vereins hatten sich im Burghof eingefunden, der von polnischer Seite in vorbildlicher Weise bestuhlt und mit einer Bühne versehen, mit den bekannten Wappen und den Flaggen beider Nationen geschmückt war. In ihrer kurzen Ansprache mahnte die Kreisvertreterin vor allem Ehrlichkeit an und übergab den heutigen Bewohnern Neidenburgs eine Bank mit der Inschrift „Überreicht von den ehemaligen deutschen Bewohnern Neidenburgs, Juli 1997". Als Gastgeschenk überreichte die Kreisvertreterin dem Bürgermeister die Fotokopie der Gründungsurkunde Neidenburgs aus dem Jahre 1381. Bürgermeister Smolinski bedankte sich sehr herzlich und wies auf die gute Zusammenarbeit von Stadt und Kreisgemeinschaft hin. Der Beauftragte für alle Minderheiten im südlichen Ostpreußen, Wiktor Lejk, überbrachte die Grüße des Wojewoden und wünschte dem Heimattreffen bei gegenseitiger Verständigung einen harmonischen Verlauf.

Musikalisch wurde die Veranstaltung von einem Streichquartett der Allensteiner Symphoniker und dem Chor des Deutschen Vereins, der sein Können mit deutschem Liedgut zu Gehör brachte, gestaltet. Kinder des Vereins trugen Gedichte von Gregorovius, Miegel und Sattler vor, und eine Kindertanzgruppe zeigte ihr akrobatisches Können zu Discomusik. Mit dem Ostpreußenlied schloß die Veranstaltung.

In dem zu einem sehr schönen Raum renovierten Dachboden der Burg eröffneten die Kulturdirektorin Przybuyszewska und Marion Haedge anschließend die durch die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen erstellte Ausstellung über den in Klein Schläfken geborenen Robert Budzinski, dessen Werke erstmals in seiner Heimatstadt gezeigt werden. Bereits bei der Eröffnung war die Ausstellung recht gut besucht. Wer in nächster Zeit in die Nähe von Neidenburg kommt, hat bis Mitte September die Möglichkeit, diese sehenswerte Ausstellung zu besuchen.

Der letzte Tag begann mit einem Gottesdienst in der ehemaligen katholischen Kirche, die seit 1946 evangelisch ist. Im überfüllten Gotteshaus wurde der Gottesdienst von Pastor Sagura, Neidenburg, und Pastor Twardzik, Passenheim, der auch die Predigt in deutscher Sprache hielt, gefeiert. Vielstimmig erklang u. a. „Großer Gott, wir loben Dich", und mancher Teilnehmer konnte und wollte seine Ergriffenheit nicht verbergen. Anschließend hatte der Deutsche Verein zu einem Treffen nach Heidemühle eingeladen.

Bei Erbsensuppe, Kaffee und abendlichem Grillen konnten Kontakte aufgefrischt, angebahnt und vertieft werden. Unterbrochen wurde das „Schabbern" durch eine vorzügliche Volkstanzgruppe. Um Verständigungsschwierigkeiten nicht aufkommen zu lassen, fungierte Dietmar Dombrowski, Allenstein, als ein mit viel Applaus bedachtes Bindeglied. Die Veranstaltung war bis zum Ende fröhlich und heiter. **M. H.**



Feierliches Zusammensein: *Die Verbundenheit der Teilnehmer zeigte sich besonders beim Gottesdienst* Foto Kwiatkowski

Diavortrag

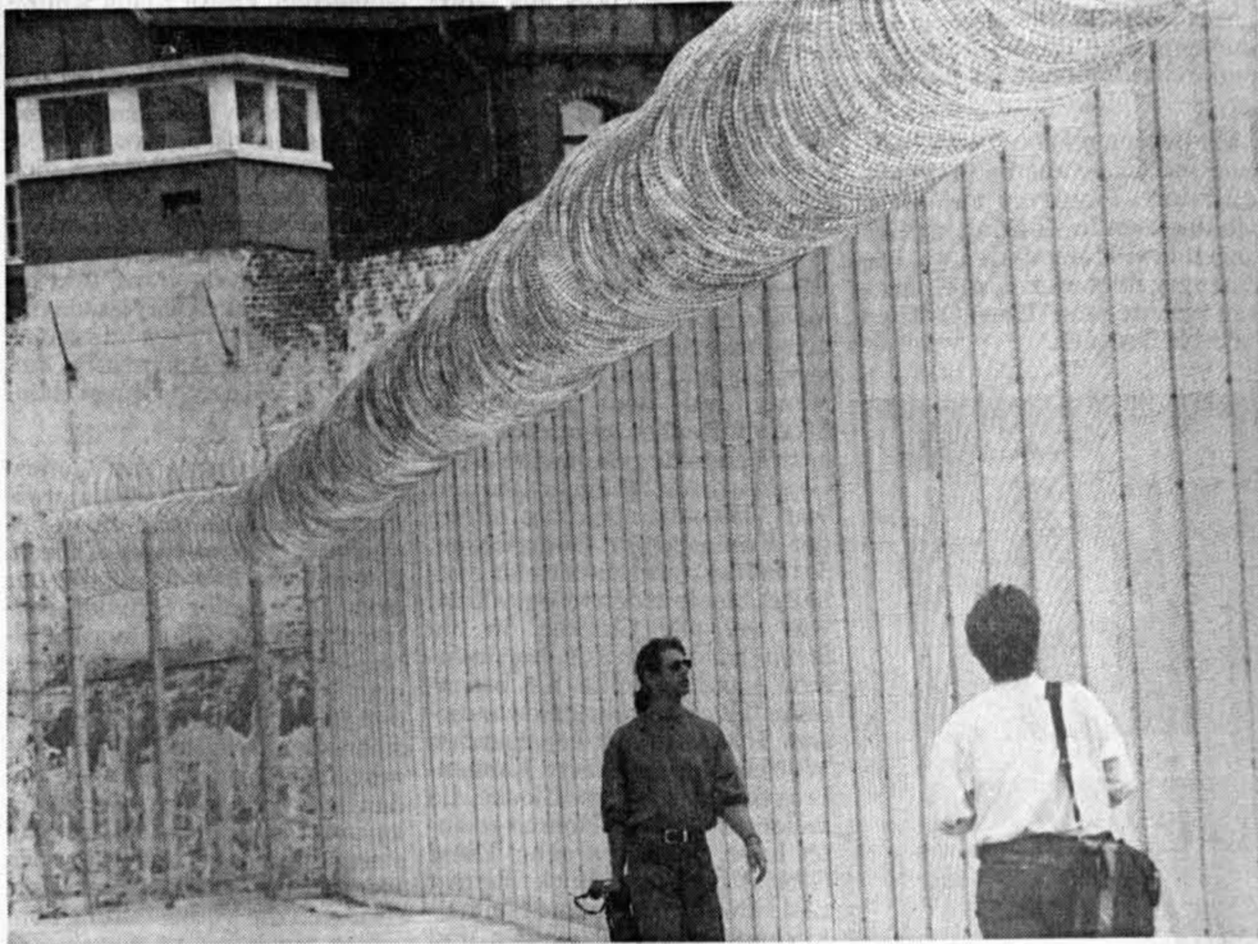
Berlin – Am Freitag, 29. August, 19 Uhr, veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa im Bürgertreff im S-Bahnhof Berlin-Lichterfelde West, Hans-Sachs-Straße 4 e, 12205 Berlin, einen Diavortrag. Referent zu dem Thema „Galizien heute – auf den Spuren von Joseph Roth in Lemberg und Brody" ist Peter van Bürck. Den Bürgertreff erreicht man entweder mit der S-Bahn oder mit folgenden Buslinien: 101, 111, X11, 148 und 283.

SED-Verbrechen:

Täter belohnt – Opfer vergessen?

Wer unter der sozialistischen Diktatur der DDR gelitten hat, braucht kaum auf Entschädigung zu hoffen

Die Witwe eines zu Unrecht von den Sozialisten in der DDR Hingerichteten soll demnächst eine monatliche Rente von gerade 666 Mark erhalten. Die Witwe Erich Honeckers bekommt vom deutschen Staat hingegen jetzt 2000 Mark pro Monat nach Chile überwiesen. Nicht nur dieses Beispiel zeigt auf, in welcher Weise mit den Opfern der zweiten Diktatur in Deutschland verfahren wird. Was noch schlimmer ist: Bonn profitiert noch finanziell von den Untaten der einstigen roten Machthaber.



Mehr als nur schaurige Erinnerung: *Das berüchtigte Stasi-Gefängnis in Bautzen heute* Foto dpa

Von FRIEDRICH-WILHELM SCHLOMANN

Es war ein Gebot der Gerechtigkeit, daß Bonn sich 1990 im Einigungsvertrag zur Zahlung einer „angemessenen und gerechten Entschädigung" für die Opfer der neuen Diktatur in Deutschland verpflichtete – realisiert aber wurden die Versprechungen kaum. Auch der erst kürzlich am Rhein überarbeitete Gesetzestext verbesserte lediglich marginal die Zuwendungen an heute in Not geratene Opfer des DDR-Regimes: der Kardinalfehler ist, daß die Leistungen sich nicht an dem Schicksal der Betroffenen orientieren, sondern an ihrer jetzigen Bedürftigkeit und daß dabei allzu oft Gerechtigkeit und letztlich die Glaubwürdigkeit der deutschen Demokratie auf der Strecke bleiben. Zweifellos muß man am Rhein sparen, aber ist es nicht eine Frage der politischen Moral, dies nicht ausgerechnet gegenüber den Opfern der zweiten deutschen Diktatur zu tun und zur Frage des Budgets verkommen zu lassen?

Eigentümer müssen ihren Besitz zurückkaufen

Ein früherer politischer Häftling des SED-Regimes erhält heute per Gesetz eine monatliche Entschädigung von 300 Deutsche Mark. Dabei sind allerdings die an ihn früher gezahlten Hilfen abzuziehen, so daß ihm in sehr vielen Fällen keine 100 DM pro Monat bleiben. Das frühere Mitglied des SED-Politbüros und einstiger DDR-Verteidigungsminister Stoph hingegen – der lediglich aus Krankheitsgründen nicht abgeurteilt wurde – bezog für seine erlittene Untersuchungshaft eine Haftentschädigung von monatlich DM 600,– sowie einen Verdienstausfall. Die gleiche Höhe nun beanspruchen die politischen Häftlinge desselben Regimes, doch wurde dies am 17. Juni 1992 (nachdem die Bonner Parlamentarier an diesem Gedenktag des damaligen DDR-Volksaufstandes noch mit schönklingenden Worten der Opfer gedacht hatten) von eben denselben abgelehnt, und auch das neue Gesetz sieht keinerlei Änderung vor!

Eine fanatische Funktionärin der westdeutschen Kommunistischen Partei, die wegen ihrer Verfassungsfeindlichkeit von 1987 bis 1991 aus dem Lehrerdienst entlassen worden war, erhielt nach erfolgreicher Klage vor dem Europäischen Gerichtshof jetzt eine Entschädigung von 222 639,– DM – pro Tag also 140 DM. Im Gegensatz zu ihr (die die DDR-Verhältnisse auch in West-Deutschland einführen wollte) bekommt ein politischer Häftling in der DDR (der für Freiheit und Wiedervereinigung eintrat) pro Tag heute ganze zehn Deutsche Mark.

Vor zwei Jahren wurde die bisherige Rentenkürzung für sogenannte Systemnahe der einstigen DDR (Armee-Soldaten, Volkspolizisten, aber auch Professoren) aufgehoben, da eine solche oft nicht gerechtfertigt war; allgemein beziehen diese seitdem monatlich 700 DM Rente mehr – Frau Honecker im fernen Chile erhält anstatt bisher 1500 DM nunmehr rund 2000 Mark. Für die Opfer der DDR hingegen gab es solche Rentenerhöhung nicht. Die Rentenkürzung gilt zwar weiterhin für direkte Angehörige der roten Gestapo, doch in Mecklenburg-Vorpommern setzt sich der SPD-Sozialminister Kuessner ebenfalls für deren volle Altersversorgung ein; da diese in DDR-Zeiten vergleichsweise recht hoch besoldet wurden, wäre dies eine weitere Privilegierung und moralisch eine Belohnung für ihre Hingabe an die erneute Diktatur auf deutschem Boden.

Gewiß verspricht das Gesetz denjenigen Personen, denen das DDR-Regime aus politischen Gründen ihr Berufsleben zerstörte, eine Beihilfe; tatsächlich ist nach vielen Jahrzehnten aber ein Nachweis unendlich schwierig, und so wird zumeist eine pekuniäre Unterstützung verweigert.

Und die Hinterbliebenen der Opfer? Auf sie sind Entschädigungsansprüche nur dann vererbbar, wenn diese sie nach dem 18. September 1990 persönlich geltend gemacht haben. Nach dem Gesetz bestehen zwar Rentenansprüche – aber sie werden nur dann gezahlt, wenn die Familien-Angehörigen hilfsbedürftig sind (bei der erwähnten kommunistischen Lehrerin wurde danach nicht gefragt). Die Hinterbliebenen jener Verfolgten, die vor dem Stichtag starben, die Witwen der rund 170 aus politischen Gründen in der DDR Hingerichteten oder auch die Kinder der Gefängnis-Ermordeten oder ebenso der Erschossenen an der Berliner Mauer gehen bis zum heutigen Tage leer aus. Wohl soll eine besondere Stiftung eingerichtet werden, welche den Witwen der Hingerichteten pro Jahr bis zu 8000 DM zahlen kann – das wäre im Höchstfall monatlich eine Rente von 666 Mark …

Gleich nach Kriegsende verschleppten die Sowjets viele deutsche Mädchen als Arbeitssklaven für Jahre nach Sibirien; die meisten kamen als menschliche Wracks zurück. Selbstverständlich kann das heutige Deutschland nicht dafür haftbar gemacht werden – zumindest aber ist es nicht verboten, auch sei in den Genuß einer Entschädigung kommen zu lassen.

Juristisch ist die Bundesrepublik nicht die Rechtsnachfolgerin der DDR, doch wenn es um Aktiva der zweiten Diktatur in Deutschland geht, geriert sich Bonn gerne so: Die Grundstücke an der einstigen Berliner Mauer können die damals von der SED enteigneten Eigentümer – die sie eigentlich inzwischen zurückerhalten müßten – von Bonn für ein Viertel des Verkehrswertes zurückkaufen, wobei man sich dort die Entscheidung vorbehält, welche Anwesen man selber behalten oder verkaufen will. Das bedeutet letztlich: Der Bau der Mauer wird nachträglich legitimiert. Was soll man zu einem Urteil des Berliner Verwaltungsgerichts sagen, welches die Rückgabe eines solchen Grenz-Grundstücks mit der Bemerkung ablehnte, Mauer und Todesstreifen seien „im Sinne des Gemeinwohls der DDR" geschaffen worden?

Höppner: „Die DDR war kein Unrechtsstaat"

Im DDR-Grenzgebiet zu West-Deutschland wurden im Sommer 1952 rund 12 000 DDR-Bewohner zwangsweise umgesiedelt. Eine Entschädigung für ihre Vertreibung erhalten sie nicht; sollten sie rehabilitiert werden, haben sie Anspruch auf die Rückgabe ihres damaligen Grundstücks – sofern auf diesem etwa inzwischen eine Fabrik errichtet wurde, haben sie überhaupt keine Forderung.

Bundeskanzler Kohl äußerte vor zwei Jahren im Zusammenhang mit der SED-Diktatur einmal: „Es war heldenhaft, in den Widerstand zu gehen". Doch die Männer und Frauen des illegalen Widerstandes, der Bürgerrechtsbewegung von 1989 und all die Opfer der DDR, die damals den Mut hatten, der erneuten Diktatur die Stirn zu bieten (und überaus viele bezahlten ihre Liebe zur Freiheit mit dem Leben oder doch ihrer Gesundheit), haben sich weitestgehend von der Politik zurückgezogen: Ihr Glaube an Recht und Gerechtigkeit ging längst verloren – auf welche sie in all jenen Jahren doch so große Erwartung gesetzt hatten. Erleben sie doch nahezu täglich, wie in zahlreichen Führungspositionen Mitteldeutschlands immer noch alte SED- und auch Stasi-Kader sitzen, die weiterhin in recht gut funktionierenden Seilschaften agieren.

Zwar haben die westdeutschen Länder bereits vor Jahren Hilfe versprochen, statt dessen aber mehren sich die Schwierigkeiten, geeignete Richter und Staatsanwälte nach Berlin zu bekommen. Dabei verjähren Ende dieses Jahres alle DDR-Delikte, die mit einer Höchststrafe von fünf Jahren belegt sind (also Rechtsbeugung, Erpressung und Wirtschaftsstraftaten wie Untreue und Betrug) und „erledigen" sich somit von selbst. Im Interesse des Rechts sollten eigentlich die Verjährungsfristen verlängert werden – zumal gerade in jüngster Zeit wieder erschreckende Vorfälle bekannt wurden –, doch in Bonn besteht dafür nur recht geringes Interesse.

Äußerst bedenklich zudem ist die seit einigen Monaten zu registrierende Verharmlosung der SED-Diktatur. So wehrt sich ein Reinhard Höppner (SPD), immerhin Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, gegen die Bezeichnung der DDR als Unrechtsstaat mit der Behauptung, auch im Westen Deutschlands habe es damals Unrecht gegeben – was zweifellos zutrifft, nur wurde es dort nicht vom eigenen Staat aus systematisch zur Durchsetzung diktatorischer Ziele gegen politisch Andersdenkende betrieben. Leider ist dies kein Einzelfall: Anfang Juni hat die dortige Landesregierung Nachforschungen über das Schicksal ehemaliger DDR-Bonzen in den Ex-DDR-Bezirken Halle und Magdeburg untersagt mit der Begründung, solche seien „geeignet, den Rechtsfrieden zu gefährden". Dieser, den der Chef der Staatskanzlei in Magdeburg schützen zu müssen vorgibt, ist wohl eher ein Seelenfrieden der bisherigen SED-Führer und -Verbrecher.